This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

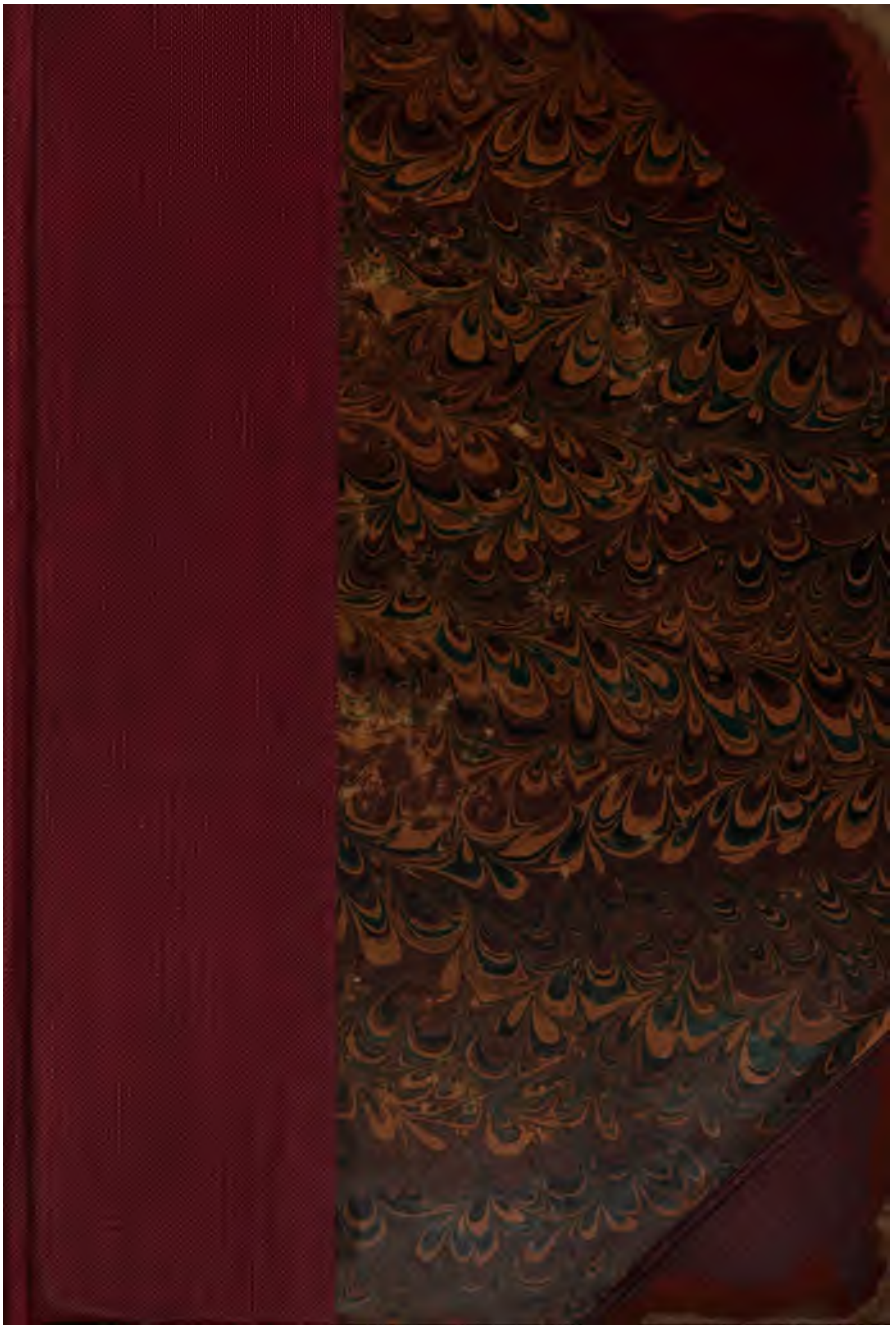
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

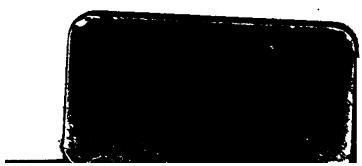
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Aus 80477.1

GEORGINA LOWELL PUTNAM

HARVARD COLLEGE LIBRARY



Ungarn's

Redner und Staatsmänner.

Herausgegeben

von

Anton Csengery.

Erſter Band.

Leipzig u. Wien 1852.

Verlag von Fr. Manz.

Aus80477.1
Harvard College Library
July 1, 1924.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Vorwort.

Der Zweck des vorliegenden Werkes ist, Daten zu liefern zur Geschichte Ungarns, namentlich aber beizutragen zur genaueren Kenntniß jener Bewegungen, die der jüngsten Revolution in unserem Vaterlande vorangegangen sind.

Unsere Mittheilungen sind indessen weder vollständige Biographien, noch erschöpfende Geschichte. Es sind bloß politische Charakterskizzen, die übrigens häufig in das Gebiet der Biographien hinüberstreifen; es sind blos Portraits, bei welchen jedoch die Zeichnungen eines großen historischen Bildes den Hintergrund bilden.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts bis zur Revolution gibt es in der neueren Geschichte unseres Vaterlandes kaum ein wichtigeres Ereigniß, welches hier nicht mit einem Lichtstrahl beleuchtet wäre.

Mehrere hervorragende Persönlichkeiten fehlen zwar in unseren Skizzen, doch wird man kaum eine einzige Richtung vermissen, die nicht einen würdigen Repräs-

sentanten in unserem Buche fände. Und in der Reihe der Wortführer aus den Zeiten vor der Revolution haben wir Mehrere geschildert, die auch in den jüngst verbrausten Stürmen thätig mitgewirkt haben.

Daß wir in den historiographischen Theilen allzusehr in den Vordergrund zu dringen uns hüteten, — wird uns hoffentlich jeder billig denkende Leser nachsehen.

Unsere Ansprüche bestehen hauptsächlich darin: daß wir Mehr und Besseres lieferten, als jene mehr witzigen, als gründlichen, größtentheils aber oberflächlichen Charakterschilderungen zu liefern im Stande waren, die bis jetzt in Bezug auf die ungarischen Staatsmänner im In- und Auslande erschienen sind. Unsere Arbeiten sind das Resultat größerer Studien des Wirkens jener Persönlichkeiten und der näheren Berührungen mit denselben.

Hinsichtlich der Sprache dürfte noch zu bemerken sein, daß dieses Werk in ungarischer Sprache geschrieben wurde. Den Uebersetzer, wenn er sich hie und da vielleicht allzustreng an das Original hielt, möge der Umstand entschuldigen, daß er sich bestrebte, nicht nur den Inhalt und den Sinn, sondern auch die Eigenthümlichkeiten des ungarischen Styls in möglichster Treue wiederzugeben.

Pesth, den 10. November 1851.

A. Csengery.

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Paul Nagy	1
Die beiden Weſſelényi	30
Aurel Deſſewffy	211
Franz Deák	294
Eugen Beöthi	320
Moriz Szentkirályi	333
Die beiden Dyonis Pázmándy	366

Paul Nagy.

Paul Nagy von Felsöbük, der ritterliche Beschützer der alten Verfassung, der Vater der ungarischen Reformen, und im Kampfe für die Rettung unserer Nationalität der erste Held auf dem Gebiete der Politik, wurde 1777 geboren. Seine Jugend war stürmisch. Weder dem Willen seines Vaters, noch der ernsten Autorität seines Onkels, des kön. Personals Josef Nagy, huldigend, mied er das Beamtenwesen. Sein Geist strebte nach Unabhängigkeit, und führte ihn auf die Bahn des ungarischen öffentlichen Lebens. Er debütirte in den Versammlungen des Oedenburger Komitats. Gefällige Gestalt und Manier, anspruchloses, ungezwungenes Wesen, anziehende Konversation, lebhaftes Temperament, feuriger Geist und eben solche Sprache machten ihn zu einer sehr interessanten Erscheinung. Alle diese Eigenschaften wurden, besonders nach dem Geschmack der damaligen Zeit, durch eine gewisse

Ungarn's

Redner und Staatsmänner.

Herausgegeben

von

Anton Csengery.

Erster Band.

Leipzig u. Wien 1852.
Verlag von Fr. Manz.

von 1807 sich auch unter diesen Umständen ausgezeichnet, wozu die Reden P. Nagy's wesentlich beigetragen haben. Es fiel zwar Niemanden ein, von der Grundlage der privilegirten Verfassung abzutreten und die engen Schranken derselben zu erweitern; P. Nagy konnte sich jedoch frei bewegen, als er z. B. gegen die Fehler und Säumnisse der Regierung so heftig und muthig zu Felde zog. Er war der erste unter uns in diesem Jahrhunderte, der schon damals für die Erleichterung der Lasten des Volkes, überhaupt für Verbesserung so vieler Millionen mit edlem Feuer seine Stimme erhob. Doch seine Zeit verstand ihn nicht. Als er einmal die Frage berührte, wie sehr es an der Zeit wäre, für die Verbesserung des Loses der Volksklassen zu sorgen, da wurde seine Rede mit dem Ausruf „non stultiset!" unterbrochen. Ohne Zweifel war dieß keine ermuthigende Erscheinung für den, der das Werk der Umgestaltung im Sinne der Interessen des Volkes beginnen wollte; und diese und ähnliche Ursachen mögen es gewesen sein, die P. Nagy in dem Glauben bestärkten, daß in Ungarn das politische Wirken „nur mit Aufrechthaltung der alten Verfassung" einzig und allein möglich sei. Dieser Ansicht gemäß gestaltete sich denn sein System.

Im Uebrigen erregte P. Nagy's Rednertalent an diesem Reichstage außerordentlichen Beifall, der ihn

dann auf seiner ganzen politischen Laufbahn begleitete. Seine Diktionen waren ganz eigenthümlicher Art; sie entwickelten sich aus sich selbst, schöpften die Sprache, die Bilder und Motive aus dem in Frage stehenden Gegenstande und wußten Alles, das Erläutern und die Entzückung, die Ueberzeugung und das Lachen stets auf denselben zurückzuführen. In müßigen Zergliederungen, Gefühlsergießungen irrte er nie umher und schwächte hiedurch nie die lebendige Färbung seines Stoffes. Der Effekt war groß, meistens allgemein, über die Sitzungen hinausreichend und sehr oft von beständiger Dauer in der öffentlichen Meinung und Gesinnung. Seiner kraftvollen Ausdrücke bediente sich oft auch Kossuth im Anfange seiner Redaktionsperiode. Der Grammatik schenkte er wenig Aufmerksamkeit. So wie er indessen den Dialekt des Kreises jenseits der Donau auf die eigenthümlichste Weise beibehielt, eben so ersetzte das geregelte System der Sprachweise jener Gegenden in seinen Reden einigermaßen den Mangel des grammatischen Wissens. Seine Stimme war durchdringend, doch dabei nicht unangenehm. Die Brust stark, die Lunge unermüdlich. Die Aktion gefällig, von allem Erkünstelten völlig frei. Wenn er sprach, stand er beinahe bewegungslos, nur der Ausdruck seines Gesichtes begleitete lebhaft seine Rede. Größtentheils improvisirte er; und bereitete er sich zu einem oder dem andern Gegenstande

vor, so bestand dieß gewöhnlich darin, daß er in größeren oder kleineren geselligen Kreisen den zu besprechenden Gegenstand wiederholt auf's Tapet brachte und dort dem lebhaften Erguße seiner Ideen freien Raum gestattete. Dieß that er gern und er wurde auch eben so gern angehört. Oft hatte er eigenthümliche Einfälle, durch die er den Gegenstand der Diskussion gleichsam zerschlug. Oft bediente er sich auch Karrikaturen, doch vermochte er in seiner eigenen Weise auch in dieser Beziehung die Kritik eines ernsteren Geschmackes besänftigen. Als z. B. bei Gelegenheit einer Reichstagssitzung, wenn wir nicht irren im Jahre 1839, von einem, die lateinische Sprache aufdrängenden königl. Reskripte die Rede war, da geschah es, daß P. Nagy in seiner feurigen Rede plötzlich inne hielt und nach einer kleinen Pause die Frage ausstieß: „Was beginnt denn aber die Regierung dann, wenn wir lateinisch sprechen nicht können und nicht wollen werden? Wird sie Soldaten zur Beschützuug der lateinischen Sprache zu uns schicken?" Und die Feder, die er in der Hand hielt, gleich einem Gewehre an seine Wange anlegend, und auf den ihm gegenüber sitzenden Borsiczky richtend, schrie er: „Scisne latine?" Sein Gesichtsausdruck und seine Bewegungen erläuterten die Sache noch mehr, und er nahm seinen Platz unter jubelnden Beifallsbezeugungen wieder ein. Die Diskussion nahm hiemit ein Ende.

Das Reſkript wurde von Niemanden mehr in Schutz genommen.

Eine weitere hervorragende Eigenſchaft in dem Vortrage P. Nagy's war, daß er ſelbſt in den größten Gemüthsbewegungen nie die Regel des Anſtandes verletzte und keinen Hang zu Perſönlichkeiten zeigte. Auf die Ausfälle, die gegen ihn gemacht worden ſind, antwortete er ſelten und nach beendeter Sitzung gedachte er ihrer nicht mehr. Er bewahrte ſeinen Zorn nicht für das Parlament auf. Und wenn es dennoch geſchah, daß er — wie dieß im Jahre 1825 den königl. Kommiſſären von 1823 und 24 widerfuhr — manche Perſonen gleichſam mit einer höheren Kraft vor den Richterſtuhl der allgemeinen Meinung hinzog: ſo erſchien er hier nicht als Kläger, ſondern als Richter, dem gegenüber der Büßende nicht von dem Gefühle des Beleidigten, ſondern des Verurtheilten befangen wurde.

Indeſſen wurde P. Nagy ſchon am Reichstage von 1807 eine allgemeine Anerkennung nicht blos als Redner, ſondern auch als Staatsmann zu Theil. Der ganze Vorrath ſeines Wiſſens beſtand zwar außer den SchulStudien blos aus Bruchſtücken encyklopädiſcher Lektüre, und aus dem Wenigen, was er in ſeiner öfteren Berührung mit den vornehmeren Mitgliedern der ungariſchen Publiziſten und Beamten gelernt hatte.

Doch ersetzten seine lebhafte, unversiegbare Ideenquelle, sein Scharfsinn, sein blitzschnelles Handeln, sein eben so glückliches wie kühnes, analysirendes, schaffendes und folgerndes Talent, sein tiefer Blick, sein Instinkt, seine Ahnungen in vieler Beziehung den Mangel seiner Studien. Eine besondere Eigenschaft P. Nagy's war eine gewisse Leichtigkeit, vermöge welcher er mit geringen Mitteln verhältnißmäßig viel und Ueberraschendes zu schaffen und dann alles, worüber er zu verfügen hatte, zu Zweck und Resultaten zu verarbeiten vermochte. Um uns eines Gleichnisses zu bedienen, brauchte P. Nagy nur ein Samenkorn, um durch seine schöpferische Kraft einen ganzen Baum wachsen zu lassen und daraus zum allgemeinen Gebrauche die verschiedensten Werke zu verfertigen. Die damaligen älteren Mitglieder des Reichstages waren nicht wenig überrascht, als sie sahen, daß P. Nagy oft über Dinge, von denen er einen Tag früher noch kaum Kenntniß und über die er von ihnen erst Aufschluß verlangt hatte, mit gänzlicher Unbefangenheit, Gründlichkeit und neuer praktischer Auffassung in der Sitzung des künftigen Tages sich hören ließ. Diejenigen, die ihm gestern erst die Sache auseinandersetzten, mußten nun gestehen, daß sie heute von ihm schon sehr viel gelernt haben.

Besonders war der Eifer für die ungarische

Sprache und Nationalität ein Hauptzug seiner Bestrebungen, oder vielmehr von Anfang bis zu Ende der Hauptbestandtheil P. Nagy's politischer Wirksamkeit. Einen außergewöhnlichen und bleibenden Eindruck machte auch außerhalb des Reichstags jener Aufruf, in dem er die wichtigen Pflichten in Hinsicht auf die ungarische Sprache bezeichnend, die Nationalität auf eine höhere Stufe stellte, als die Verfassung selbst. Die verlorene Konstitution könne man wieder erobern, mit der Nationalität aber sterbe auch die Nation aus.

Außer der Nationalität waren die verwickelten Finanzverhältnisse der Monarchie einer der Hauptgegenstände, die den Redner schon 1807 beschäftigten. Ohne alle Kenntnisse und Studien im Finanzfache, bloß auf Vernunftschlüsse und seine gesunde Auffassung beschränkt, bezeichnete P. Nagy schon damals den Weg, auf welchem auch die späteren Reichstage verblieben sind. So hätte die Reichsversammlung von 1825, wo er ebenfalls einer der Wortführer in der Auseinandersetzung und Erläuterung jener Grundsätze war, auf dem von ihm bezeichneten Wege vielleicht die gefährlichsten Folgen der Finanznoth von 1818 vermeiden können, wenn unseren obersten Gerichten der feste Muth, das Gefühl der richterlichen Würde und Unabhängigkeit nicht gemangelt hätten.

P. Nagy erhob ferner seine Stimme 1807 auch

in Angelegenheiten der Verhältniſſe der Monarchie zu Frankreich, die damals eine immer drohendere Geſtalt annahmen. Doch ſeine vorzüglichen Reden hatten nicht den gewünſchten Erfolg. Das Publikum des Reichstags erglühte für den Augenblick; der Redner aber wurde nach Wien geladen „ad audiendum verbum regium."

Dieſer Umſtand hinderte die oberſten Leiter der Regierung nicht, P. Nagy zur Annahme eines öffentlichen Amtes bewegen zu wollen. Es gelang ihnen nicht, obgleich es damals in der allgemeinen Meinung noch nicht befremdend erſchien, wenn diejenigen, die die Tendenzen und das Verfahren der Regierung beſtürmt hatten, nach Beendigung des Reichstags in jenem Regierungsſyſteme, welches, ſeit ſie es verurtheilten, ſich gar nicht geändert hatte, eine Anſtellung fanden. P. Nagy begab ſich mit Ende des Reichstags in die Heimath und ſetzte im ödenburger Komitate das ihm gleichſam eigen gewordene Vormundsamt des Volkes fort.

Bald folgte der Reichstag von 1811. Mit dem königlichen Einberufungsſchreiben gelangte zugleich ein Dekret an den Obergeſpan des ödenburger Komitats, worin dieſer angegangen wurde, die Wahl P. Nagy's, der ſchon deshalb für verdächtig erklärt wurde, weil er kein Regierungsamt annehmen wollte, zu hintertreiben.

Unſer Redner, der zu dieſer Zeit auf dem Culminationspunkte ſeiner Popularität ſtand, war deſſen ſicher, daß ihm, bei der großen Anhänglichkeit ſeiner Verwandten, Freunde, Inſurrektions-Kameraden und des ihn vergötternden Adels, die Wahl auch gegen den Willen des Obergeſpans nicht entgehen werde. Dennoch trat er, als ihm Fürſt Eſterházy (der Obergeſpan) das Dekret im Vertrauen mittheilte, ſogleich freiwillig zurück. Dieß beweiſt hinlänglich, daß P. Nagy auf ſeiner politiſchen Laufbahn weder durch Ambition, noch durch ſonſtige Nebenabſichten geleitet wurde. Daß aber die Geſammtheit des ödenburger Komitats ihm dieß zu thun geſtattete, rührt daher, weil dort noch immer jener Geiſt vorherrſchend war, der es ſich vor zehn Jahren gefallen ließ, daß ein für den Reichstag von 1796 erwählter Ablegat, in Preßburg anlangend, durch den königl. Perſonal, der hiezu ſeine Inſtruktion vom Hofe hatte, als eine „non grata persona" ganz einfach nach Hauſe geſchickt wurde.

Es folgten die Ereigniſſe von 1822—24. Die Regierung verlangte von den Komitaten außerhalb des Reichstages Steuern und Rekruten. P. Nagy trat mit voller Energie auf, damit ſein Komitat Oedenburg einen Platz unter den Verfechtern der Verfaſſung einnehme. Es wurde ausgeſprochen, daß die h. Verordnungen dem Geſetze und der Verfaſſung in gleichem Maße zuwider

laufen. Man beſchloß daher denſelben gegenüber gleichſam ſymboliſch den negativen Widerſtand, doch hatte man zur ebenfalls ſymboliſchen Bezeichnung der gegen das Volk in Anwendung genommenen Gewaltmaßregeln, die geſetzwidrigen Befehle in Vollzug gebracht.

Was die erwähnten Ereigniſſe in dem öffentlichen Geiſte für Veränderungen hervorbrachten, deſſen nähere Auseinanderlegung gehört in das Bereich der Geſchichte unſeres konſtitutionellen Lebens. Bei Befeſtigung dieſes Geiſtes hat man viel jenem Hofdekret zu verdanken, durch welches in den Komitaten das gleichmäßige perſönliche Stimmrecht für den ſogenannten kleinen Adel geſichert und ſo zu ſagen gegen alle bisherige Praxis, verliehen wurde. Auch das ödenburger Komitat war nicht mehr ſo nachgiebig, wie vor 17 Jahren, und jeglichen Machinationen von Seite des Obergeſpans oder Anderer zuvorkommend, erwählte es, bevor noch das königl. Einberufungsſchreiben vorgeleſen wurde, P. Nagy durch einſtimmige Akklamation zu ſeinem Abgeordneten. Auf dieſem Reichstage erſchien P. Nagy in Beziehung auf die ungariſchen Verhältniſſe mit eben denſelben Anſichten und Abſichten und erfreute ſich einer eben ſo großen Beliebtheit bei dem Publikum und den Reichstagsmitgliedern, wie im Jahre 1807. Doch fand ihn das Ende der Reichsverſammlung von 1825, zwar nicht in Betreff ſeiner

politischen Prinzipien und Tendenzen, doch aber in Hinsicht seiner Popularität in einer sehr veränderten Stellung. Bezeichnend bleibt es sowohl für das politische Wirken P. Nagy's, als auch für die ungarischen Verhältnisse, daß P. Nagy gerade eben von den fanatischen Verfechtern aristokratischer Zustände oder von denjenigen, die unter dieser Maske Nebenabsichten verfolgten, angegriffen wurde.

Wir wollen den Verlauf der Dinge näher betrachten.

Nach der Ausdrucksweise unserer lateinischen Vorfahren, bewegten sich die Diskussionen „de obvallanda Constitutione." P. Nagy benützte wieder die Gelegenheit und erhob neuerdings für das außerhalb den Schanzen der Verfassung stehende Volk seine Stimme. Er bemerkte zwar, daß man die Concessionen „mit Aufrechthaltung der alten Verfassung" ertheilen müsse: doch geriethen die Reichsstände wiederholt in Aufregung, so, daß die Worte P. Nagy's dießmal nicht spurlos verklangen, wie im Jahre 1807. Damals machte der Aufruf: „non stultiset!" Allem ein Ende und es kümmerte sich Niemand mehr um das „wahnwitzige" Amendement. Jetzt, im Jahre 1825 erhoben sich bereits böse Verdächtigungen gegen den Unterwühler der Constitution und die Idee wurde in der öffentlichen Meinung von Tag zu Tag verbreiteter und fester, welche

im Jahre 1848 eben deshalb einen so unbedingten Siegestriumph feierte, weil diejenigen, die für die Gravamina der privilegirten Verfassung kämpften, von den Uebelständen jener sozialen Verhältnisse, die auf dem größten Theile des Volkes in Ungarn lasteten, damals, als es noch Zeit war, gar nichts hören wollten. Für die Aufrechthaltung der so eifersüchtig gepflegten „alten Verfassung" gab es nur ein einziges mögliches Mittel, dasjenige, welches P. Nagy bezeichnete: nämlich die hervorragendsten Mißbräuche zu beseitigen und dem Volke alles das zuzugestehen, was innerhalb der Schranken der Constitution möglich ist. Die damaligen Zeiten waren hiezu günstiger, als das nächste Jahrzehend; damals wäre es leichter gewesen, in und neben den ungarischen Institutionen auch der ungarischen Nationalität eine breitere Basis zu verleihen. Die Regierung betrachtete zu dieser Zeit die Vertheidiger der Unterthanen noch nicht als ihre Feinde, wie im Jahre 1834, und die Besteuerung des Adels nicht als drohende Erscheinung der Demokratie. Jenes Hofdekret, wodurch das Stimmrecht des kleinen Adels gesichert wurde, ließ ganz andere Absichten der obersten Regierungsgewalt durchblicken, als diejenigen waren, die in Bezug auf die ungarischen Verhältnisse später zu Tage gefördert wurden.

Indessen verblieben die Reichsstände ausschließlich in der Defensive. Nur P. Nagy zwang sein Geist

darüber hinaus, den Kampf auch gegen diejenigen fortzusetzen, die privilegirter waren, als die Privilegien selbst. Diesen letzteren bot jener Reichstagsbeschluß, durch welchen der Urbarial-Adel in die Reihe der Steuerpflichtigen gezählt wurde, hinlänglichen Stoff zu Expektorationen. Es ist bekannt, daß die Erkämpfung dieses Beschlusses größtentheils P. Nagy's Verdienst sei. Er benützte dabei sein ganzes Redner- und staatsmännisches Talent, so wie seinen persönlichen Einfluß. Indessen wußte er es vielleicht selbst nicht, und der Reichstag von 1832 glaubte auch noch nicht, was dieser Beschluß, den er nur „mit Aufrechthaltung der alten Verfassung" ins Leben rufen wollte, und wodurch er nur einen Mißbrauch zu vernichten glaubte, — für Folgen haben könnte. Doch haben die geringen materiellen Erfolge große geistige Folgen nach sich gezogen. Indem der zahlreiche Urbarial-Adel in Hinsicht der Steuerangelegenheit mit den übrigen Steuerpflichtigen gleiche Interessen und Forderungen erhielt und sogar der Wunsch einer Retorsion rege gemacht wurde, hat sich auf diese Art der Weg zum Prinzipe der allgemeinen Besteuerung eröffnet. Mit der Steuerfreiheit war die Idee der „una et eadem nobilitas" gestürzt und konnte nur durch die allgemeine Besteuerung wieder hergestellt werden. Dieser Umstand hätte bereits damals, ohne die Ereignisse des Frühlings von 1848,

dem Prinzipe der allgemeinen Besteuerung den Sieg verschafft. Und die auf diese Art hergestellte Gleichheit des Adels hätte zugleich die gesammte Bevölkerung des großen Ungarlandes mit einander verschmelzt. Die späteren Ereignisse zeigten, daß P. Nagy in dieser Frage durch seinen Geist nach einem nicht geahnten Ziele, über die engen Grenzen seines Systems hinaus fortgerissen wurde.

Dies ist das Loos Aller, die einen neuen Weg betreten. Wohin ist Frankreich durch die Bewegung getrieben worden, welcher Mirabeau ein Ziel setzen zu können geglaubt? und um wie viel hat die Reformation die Absichten Luthers überflügelt?

Doch wir ergreifen wieder den Faden der Geschichte, damit wir jene Charakterskizze en detail besitzen, welche die biographischen Daten zu einem Ganzen machen.

Auf dem Reichstage von 1825 setzte P. Nagy nur seine frühere politische Rolle in ihrem früheren Glanze fort. Er vertheidigte die privilegirte ungarische Verfassung im Allgemeinen, und bekämpfte in einzelnen Zweigen die Auswüchse und Mißbräuche des alten Systems mit ganzer Heftigkeit. Durch seine Vermittlung geschah es, daß die vorläufigen Gravamina zusammengestellt, vor das Forum der Nation gebracht wurden. Wir haben gesehen, daß er der einflußreichste Wortfüh-

rer der in Finanzangelegenheiten geſchehenen Vorträge war. Seine hinreißenden Reden, die er für die ungariſche Sprache gehalten, erregten im ganzen Lande Enthuſiasmus. Die Erinnerung an den Eindruck, den dieſe Reden hervorriefen, lebt heute noch unter uns. „Und darum — ſo ſchreibt Széchenyi im Kelet népe — geben wir Gott was Gottes iſt, aber geben wir auch Nagy, was dieſes großen (Nagy = Groß) Patrioten iſt, entziehen wir ihm nicht den Lorbeer, den er verdient; war doch in der Rettung unſerer Nationalität er der erſte Held; und der Lorbeer wird, wenn er ſchon verſchieden, wir mögen es wollen oder nicht, auch dann noch um ſeine Schläfe grünen, wenn ſo viele unter uns ſchon längſt vergeſſen und für ewig in das Meer der ſtummen Zeiten verſunken ſein werden.“ In einer Cirkularſitzung, als unſer Redner eben den Großen der Nation wegen ihrer Theilnahmloſigkeit an der Nationalität in einer nachdrücklichen Rede Vorwürfe machte, iſt der Verfaſſer obiger Zeilen, Graf Stephan Széchenyi, eben hinter dem Rücken P. Nagy's geſeſſen. Vielleicht trugen die feurigen Worte dieſer Rede auch einigermaßen zu jener edlen Aufwallung bei, in welcher unter hundertfachem Jubel des begeiſterten Publikums die erſte Grundlage der ungariſchen Akademie gelegt worden iſt. Széchenyi hat in der Cirkularſitzung, der beſtehenden Norm zuwider, um's Wort, und trug aus

dem Stegreif ſein bekanntes Anerbieten vor, was ſpäter mehrere eifrige Nachahmer fand.

Die Witterung Europas zeigte ſich für das Emporkeimen des ausgeſtreuten Samens günſtig. Der Reichstag von 1830 war Zeuge großartiger Begebenheiten. Die Tage in Paris und die polniſche Erhebung ſchienen mit ihren hie und da ſich zeigenden Folgen auf unſere Staatsmänner einen großen Eindruck gemacht zu haben. Wird wohl die alte ungariſche Verfaſſung, wenn die Bewegung weiter greift, beſtehen können? und wie viele Elemente gibt es, die derſelben Bewegung auch in unſerem Vaterlande Stoff und Nahrung geben können? Dieſe ernſten Fragen tauchten auch in der Seele P. Nagys auf, machten ihn nur noch vorſichtiger und feſſelten ihn noch mehr an ſein Syſtem. Sein Inneres wurde von demſelben Geiſte ergriffen, mit welchem Pitt und andere hervorragende Staatsmänner Englands den Zeitraum der Revolution von 1789 in ihrem Lande für Reformen nicht geeignet gefunden hatten.

Zu derſelben Zeit ereignete ſich noch ein anderer Umſtand von großer Wichtigkeit, der auf die Geſtaltung der ungariſchen Verhältniſſe und auf die Richtung des Reichstag's keinen geringen Einfluß übte.

Die Lenker der ungariſchen Angelegenheiten, darunter auch P. Nagy, glaubten in der herrſchenden

Stimmung und in den Individuen der nächſten Umgebung des ungariſchen Reichskanzlers eine günſtige Gelegenheit gefunden zu haben, um durch den Letztern den ungariſchen Intereſſen, im Rathe und in der Politik der Geſammtmonarchie, einen bisher nicht ausgeübten Einfluß und Nachdruck verſchaffen zu können. Dabei fanden ſie es nicht nothwendig, daß ſich der Kanzler, Graf Reviczky, von der Nation und insbeſondere vom Reichstag getragen, unterſtützt und in ſeiner Wirkſamkeit geſtärkt fühle; zugleich aber auch der König alſogleich die guten Folgen ſeiner, der ungariſchen Partei gezeigten Gewogenheit fühlen möge. Dieß iſt großentheils die Urſache des außergewöhnlich vorſichtigen Benehmens des durch die europäiſchen Ereig niſſe befangenen Reichstags von 1830, und jenes Umſtandes, daß trotz der aus den damaligen Verhältniſſen hervorgegangenen kühneren Hoffnungen, die Mehrheit, und an ihrer Spitze auch P. Nagy, es für gut befand, ſich mit dem ungariſchen Sendſchreiben und mit der Erklärung des Prinzips der „cognita necessitas“ zu begnügen.

So entſchlief das Erwachen von 1830. Und die Verſäumniß dieſer günſtigen Gelegenheit rächten dann die Ereigniſſe von 1848.

Die an die Perſon des Grafen Reviczky geknüpften Hoffnungen erlitten auch ganz andere Folgen, als

man erwartet hatte. Die Eiferſucht und der Groll, den der Palatin Joſeph gegen den genannten Kanzler hegte, wurde in Folge der erwähnten Pläne nur noch ernſter und lebhafter. Es entſtand eine offene Uneinigkeit, eine entſchiedene Feindſeligkeit. Und dieſe Entzweiung des Palatins und Kanzlers artete ſpäter zwiſchen den Regierungsbehörden, zwiſchen Ofen und Wien, zwiſchen der Statthalterei und der Hofkanzlei in wirkliche Zwiſtigkeiten aus. So namentlich in den außerordentlichen Maßregeln, die gegen die Cholera angeordnet wurden.

Dieſe Zwiſtigkeiten, die ſich dann im ganzen Lande, auch in den Komitaten offen zeigten, führten zu einer kaum gehofften Verſtärkung der freiſinnigen Partei. Zwiſchen den entgegengeſetzten Verordnungen der zwei Regierungsbehörden verſchafften dieſelben mit der Beihilfe bald der einen, bald der andern, hier und dort, ihren Beſtrebungen Erfolg und ſie gewann dadurch Zutrauen zu ſich ſelbſt, ihrer Wirſamkeit eine Grundlage, Anſehen und Anhänger.

Ihre Lehren aber ſchöpfte ſie aus den ſyſtematiſchen Operaten des Reichstags.

Schon im Jahre 1790 wurden Reichskomités zur Ausarbeitung ſolcher ſyſtematiſchen Operate ernannt. Dieſelben dienten zur Befriedigung der damaligen Reformbeſtrebungen. 1827 wurden wieder neue

Commissionen betraut, und 1832 war bereits jedes Landesinteresse in neuen Landesoperaten systematisch verhandelt. Der Palatin übergab die Vorschläge dieser Landesausschüsse der Untersuchung der einzelnen Gerichtsbehörden. Außerdem ließ er die genannten Operate in zahlreichen Exemplaren drucken und erleichterte dadurch einem Jeden die Anschaffung derselben. Alles wurde in einem bisher ungewöhnlichen Maße der Oeffentlichkeit übergeben. Die Anhänger des Kanzlers erklärten sich dieses Verfahren daraus, der Palatin wolle dem öffentlichen Geiste in der ungarischen Politik einen solchen Schwung geben, vermöge welchem der Kanzler auf dem künftigen, im voraus als konstituirend bezeichneten Reichstage der damaligen Wiener Politik gegenüber unhaltbar erscheinen werde. Wir wollen die Gründlichkeit dieser Ansicht nicht untersuchen. Wir erwähnen bloß die Thatsache, daß die oft erwähnten systematischen Operate in den Commissionen und Versammlungen der Komitate öfters untersucht, und so die ganze ungarische Politik mit größerer Vorbereitung und Lebhaftigkeit, als man erwartet hätte, aufgefaßt, diskutirt, und dann in Bezug auf die einzelnen Theile derselben, Instruktionen für die Abgeordneten verfaßt wurden, welche man in vielen Komitaten auch im Drucke erscheinen ließ. Es ist leicht ersichtlich, daß die systematische, offene Auseinanderlegung der ungarischen Ver-

hältniſſe nothwendigerweiſe den Geiſt der Reformen und den Wunſch des Verbeſſerns erwecken mußte, insbeſondere da ſo zu ſagen Jedermann aufgefordert war, in den Details ein Urtheil zu ſprechen und einen Vorſchlag zu machen, und da Jedermann ſein Beſtreben dahin richten konnte, in der Komitatsverſammlung ſeine Meinung und Abſichten zu einem die Inſtruktion für die Geſetzgebung beſtimmenden Beſchluße zu erheben.

P. Nagy nahm an den Vorarbeiten jener Operate keinen Theil. Damals wurden die Mitglieder der Reichstagsausſchüſſe noch durch den Präſidenten ernannt, und der Palatin ſtrich auf dem Reichstag von 1827 den Namen P. Nagys aus der Liſte der Verfaſſer jener ſyſtematiſchen Operate. Ob er durch eine völlige, allgemeine, erſchöpfende Analyſe der ungariſchen Zuſtände das Syſtem P. Nagy's gefährdet ſah? oder ob er durch P. Nagy's Geiſt, der aus den engen Schranken ſeiner Theorien ſo oft losbrach, zu Gunſten des ungariſchen politiſchen Syſtems beſorgt wurde? bleibe dahin geſtellt. So viel iſt gewiß, daß P. Nagy mit der Landeskonſkription der Steuerkontingente (Porta) ſeine Zeit zubrachte, während in den Köpfen anderer berühmten und nicht berühmten Männer ganze Schwärme von Reformfragen ſummten.

So geſchah es, daß P. Nagy durch das ſchnelle

Erwachen der Nation, welches plötzlich den Männern des ungarischen öffentlichen Lebens andere Gebiete öffnete, andere Ziele vorstreckte, unerwartet überraschte wurde. Der Mann, der 1825 durch die ultrakonservativen Anhänger der alten Verfassung verdächtigt wurde, mußte jetzt von der entgegengesetzten Seite Vorwürfe anhören. Man warf ihm Farbenwechsel in der Politik vor; doch hat sich nur die Beleuchtung, die ihn umgab, geändert. Das Augenglas war ein anderes, durch das man ihn betrachtete; er blieb derselbe, der er früher war.

Geeigneten Stoff zu Verdächtigungen bot dem Kurzsichtigen der Umstand, daß P. Nagy nur kurz vorher zum Massakurator des Grafen Franz Pálffy ernannt wurde. In dieser Ernennung wollte man den Lohn der Apostasie erblicken. Man bedachte nicht, daß wenn P. Nagy seine politische Wirksamkeit zum Kaufartikel hätte machen wollen, er seine Beamtenlaufbahn gewiß nicht mit einer Massakuratorstelle angefangen und beendet hätte. Zu dieser Stellung wurde er als Freund und Gönner des Grafen Palffy ernannt. Er war es, der 1825 gegen die Kuratoren der genannten Koncursmassa und gegen die hierauf bezüglichen Verordnungen der Hofkanzlei am heftigsten loszog. Daher durfte seine Ernennung einigermaßen nur als Genugthuung, die man dem Grafen Pálffy schuldig war, be-

trachtet werden. Hätte P. Nagy sein öffentliches Wirken als Erwerbsquelle gebrauchen wollen, so hätte er diesen Schritt gewiß nicht erst in jener Periode gethan, als durch den lukrativen Verkauf seines Gutes Bük seine Vermögensumstände eben eine, im Vergleiche zu früherern Zeiten sehr günstige Wendung erhielten.

Diese Bemerkung sind wir dem politischen Charakter P. Nagy's schuldig. Zweideutigkeit konnte man ihm nie nachsagen; nur gestattete er seinem Geiste nie jenen Schwung, jenen höheren Flug, den das Publikum nach einer so glänzenden Vergangenheit, wie die seinige war, von ihm mit Recht erwarten zu dürfen glaubte.

Die Männer des Reichstages von 1832 hatten dies ganz anders aufgefaßt. Man verdächtigte ihn offen und in anonymen Schmähschriften; und, wie Kölcsey's Tagebuch beweist, haben selbst die Besten über den politischen Charakter P. Nagy's mit sich selbst nicht in's Reine kommen können, da sie nicht begreifen konnten, wie es ihm möglich gewesen wäre, die alte Verfassung von ihren Mißbräuchen zu reinigen, ohne daß dieselbe umgestaltet werde.

Er war nicht der Mirabeau Ungarns, eben so wenig, als Ungarn ein Frankreich ist. Mirabeau war ein revolutionärer Geist; P. Nagy war bloß ein konservativer Reformer. Mirabeau erklärte laut, daß die

Privilegien vergänglich, das Volk aber ewig sei. In dem Systeme P. Nagy's haben die Zeiten die privilegirte Grundlage der alten Constitution, der ständischen Verfassung geheiligt. Mirabeau war Philosoph und Staatsmann, ein Voltaire auf der politischen Tribüne. P. Nagy war mehr philantropischer, als philosophischer Staatsmann; ein edelmüthiger Ritter aus dem Mittelalter, den seine Neigungen, seine Ahnungen und sein Feuergeist manchmal in die ferne Zukunft fortgerissen haben. Nicht selten bat er um Gerechtigkeit für das Volk, aber um Gerechtigkeit mit Beibehaltung der Privilegien. Recht und Gerechtigkeit schienen nicht dieselbe Bedeutung in seinem Lexikon zu haben. Er verlangte, daß der Edelmann auch Theil an den öffentlichen Lasten nehme, jedoch von den Lasten des Volkes abgesondert: Er suchte zu vermeiden, daß die bezeichneten Scheidungslinien der abgesonderten Klassen in der bürgerlichen Gesellschaft auf irgend eine Weise vermischt werden. Es gab Niemanden, der die Urbarial-Interessen der Unterthanen mit regerem Eifer verfochten hätte. Er war einer von Jenen, die das Erledigungsvorrecht dieses Gegenstandes durchzusetzen, mit ganzer Macht sich bestrebten; und auch später gab es keinen einzigen Abgeordneten, der zum Schutze der Unterthanen mit einem so leidenschaftlichen Zusammenwirken seiner gesammten Redner- und staatsmännischen Fähigkeiten gegen die

Mißbräuche der Grundherrn bei jedem Anlaße in die Schranken getreten wäre. Und doch ſind der „Unterthan“ und der „Grundherr“ in dem unabänderlichen politiſchen Syſteme P. Nagy's bis zu Ende verblieben. Wenn indeſſen P. Nagy den Unterthan beibehielt, ſo wünſchte er denſelben in dem beſten, geſicherteſten und freieſten Zuſtande, und wollte anderſeits in dem Grundherrn keinen privilegirten Machthaber zur Ausbeutung der Unterthanen erblicken. Als Belege hiezu dienen der 5te und 6te Artikel des damaligen Urbariums. Als nämlich derjenige Geſetzartikel, durch den die perſönliche Sicherheit der Unterthanen feſtgeſetzt werden ſollte, durchfiel, nahm P. Nagy an einer nur aus wenigen Abgeordneten beſtehenden Kommiſſion den wirkſamſten Antheil, und es gelang ihm durch die geſchickte Anwendung des königlichen Reſkriptes, das Weſen des durchgefallenen 8ten Artikels, zum großen Staunen der Gegenpartei, dennoch in das Urbarium hineinzubringen. In ſeiner am 10. Dezember gehaltenen effektvollen Rede, in der er neuerdings die Intereſſen der Unterthanen aufs Wärmſte verfocht, wies er zugleich jene Anſicht zurück, als wäre die Auflöſung des Unterthanenverbandes für ewige Zeiten vermittelſt freien Vertrages durch die ungariſche Verfaſſung nicht geſtattet. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es, daß er in Bezug auf die Aufrechthaltung der alten Verfaſſung gleichſam

im prophetiſchem Geiſte mit Horaz ausrief: „Injurioso ne pede proruat stantem columnam, neve populus frequens cessantes ad arma concitet, imperiumve frangat.“

Dieſen Charakterzug P. Nagy's ſehen wir auch in den Religionsangelenheiten gerechtfertigt. Es gab Wenige, die die Mißbräuche der geiſtlichen Macht heftiger bekämpft hätten, als er; und doch zog er ſich im Reichstage von 1832 von den Diskuſſionen der Religionsangelegenheiten beinahe gänzlich zurück. Er wünſchte zwar, wie jeder Andere, die Freiheit des Gewiſſens, doch nicht auf die Art, nicht mit ſolchen Inſtruktionen und nicht auf ſolchen Grundprinzipien, durch deren Anwendung er im Endreſultate das Beſtehen der privilegirten Verhältniſſe gefährdet zu ſehen glaubte.

Neben dieſer Eiferſucht, die ſeinen übrigens frei ſich bewegenden Geiſt über den engen Horizont der Privilegien hinaus nur ſelten dringen ließ, war es für ihn, den Staatsmann, kein geringer Uebelſtand, daß er Alles nur aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen pflegte. Die Welterfahrungen, der Fortſchritt der menſchlichen Kenntniſſe und der Wiſſenſchaft, die Geſtaltung der Dinge und Ereigniſſe verfolgte er nicht mit ſeiner Aufmerkſamkeit. Spuren des ſich entwickelnden Zeitgeiſtes waren an ihm nur im geringen Maße bemerkbar. Auch mit den erwähnten Landesoperaten beſchäftigte er ſich

nur wenig. Daher kam es, daß er auf dem Reichstage von 1832 mit demselben Systeme, denselben Zwecken und Ansichten erschien, mit denen er von dem Reichstage 1807 sich entfernte. Die Zeiten aber hatten sich sehr geändert. Das vergötternde Prinzip des alten Systems: „extra Hungariam non est vita" wurde damals von der Reichstagsjugend sogar im Theater ausgepfiffen. Die Sehnsucht nach Reformen war allgemein.

Bei so veränderten Umständen war es natürlich, daß die Volksthümlichkeit P. Nagy den Rücken kehrte. Seine Stellung und seine Verhältnisse wurden seinen Abgeordneten-Kollegen gegenüber, immer gespannter. Seine politischen Grundsätze und Bestrebungen wurden von allen Seiten durch die neuen Ideen überflügelt, in denen sich sein Geist auf keinerlei Weise zurecht zu finden vermochte. Eine noch größere Entzweiung bemächtigte sich seines Gemüthes. Er wurde verstimmt und beschloß endlich von der politischen Laufbahn gänzlich abzutreten.

Man möge nun über die Frage: ob dieß ein wahrer Vaterlandsfreund thun dürfe? denken was man wolle, so wird doch Niemand dem letzten Auftreten P. Nagy's, zu Ende des Reichstages 1840, seine Anerkennung entziehen können. Die Gravaminal-Verwicklungen gefährdeten jeden Erfolg der Reichstagsdebatten.

Als P. Nagy kein Mittel sah, durch welches er zur Schlichtung der Uebelstände in Preßburg irgend welchen Erfolg erzielen könnte, reiste er nach Wien und verwendete dort im Vereine mit mehreren Patrioten seinen ganzen Einfluß zur Rettung der politischen Verurtheilten, ohne daß er dieß als Widerlegung der gegen ihn gestreuten vielen Verdächtigungen ausposaunt hätte.

Seitdem vermissen wir P. Nagy in dem öffentlichen Leben unseres Vaterlandes. Seine Expektorationen, die er in einer und der andern Komitatsversammlung, und in Privatzirkeln ausstieß, sind Rekriminationen und Rügen der Fehler aller Parteien. Wer wird behaupten wollen, daß dieses Verfahren eine Fortsetzung der politischen Rolle P. Nagy's sei?

St. Bezerédj.

Die beiden Wesselényi.

I.

Im Szamos-Thale, nahe den Grenzen Ungarns und umgeben von den träumerisch lieblichen Landschaften Siebenbürgens, beherrscht ein stolzes Schloß die Gegend. Die breite Vorderhalle, die glänzenden Kuppeln der Bedachung, die sich weithin ausstreckenden Flügel-Basteien, der Hügel, auf dem die Haupttheile des Gebäudes erbaut sind, verleihen dem Schlosse ein gebietendes und aristokratisches Aussehen, obwohl der sich annähernde Reisende bemerken wird, daß das glänzende, einer Veste ähnliche Gebäude, nach und nach in ein geräumiges, aber in der Eintheilung unbequemes Herrenhaus ausläuft, dessen Grundplan mehr Prahlerei als Zweckmäßigkeit zeigt.

Wie viel Naturreiz, wie viel Liebe, Schrecken, männlicher Gram und geschichtliche Trauer schweben über diesem Schloße und seinem großen Parke, welcher sich

bis zu den nahen Bergen erſtreckt und von deſſen Höhen, — während im Obſtgarten die edelſten Früchte reifen, — die wilden Gewäſſer und der Platzregen aus den zerriſſenen Erdſpalten Kanonenkugeln und Muſcheln des Meeres — Denkmale der großen Natur und der Staatsumwälzungen — herunterſpülen.

Denn außer den Rieſenkämpfen der Erdgeſtaltung begegnen ſich die erſchütternden Ereigniſſe zweier ungariſcher Revolutionen in dem Hofe und den nahe liegenden Gegenden des erwähnten Schloſſes.

Der hohe Berg, welcher ſeitwärts auf das Herrenhaus blickt, wird der Rákóczy-Berg genannt, da ſich der ungariſche Anführer, umzingelt und geſchlagen in dem unten liegenden Thale, auf dieſen Berg flüchtete. Von hier überblickte er die Ruinen ſeines Heeres und die Todten, mit thränenden Augen von dem nie wieder geſehenen Siebenbürgen Abſchied nehmend; und als er unter den Obſtbäumen des jenſeitigen Bergrückens fortſchreitend in das Nachbardorf gelangte, mußte er ſich wieder von einem geliebten Weſen trennen; und noch immer erwähnt das Volk mit Pietät des ſteinernen Tiſches, an welchem Rákóczy von dieſer Frau nach einem kurzen Mittagsmahle Abſchied nahm, um mit ihr nie wieder zuſammen zu treffen.

Vielleicht eben in den Augenblicken dieſes herzzerreißenden Abſchiedes konnte man vom Rákóczy-Berge

aus eine groteske und eine unbändige Laune zeigende Justizausübung sehen, die zugleich unbegreiflich und populär war.

Wesselényi, der Obergespan des Szolnoker Komitats, der mit den Kurutzen tapfer focht, fand, als er sich nach der Schlacht, um auszuraſten, in sein Haus begab, vor seiner Halle den Rónaer wallachischen Geistlichen.

Dieser erzählte weitläufig, wie er einen Theil der deutschen Armee durch Schleichwege in den Rücken Rákóczy's geführt, und daß die Niederlage der Kurutzen nur diesem zugeschrieben werden könne.

Der Obergespan zweifelte anfangs, überzeugte sich aber endlich aus den Details der Erzählung von der Wahrhaftigkeit derselben. Sein Antlitz umdüstert sich. Er winkt seinen Panduren, und der wallachische Geistliche wird auf einem der Bäume des Gartens aufgeknüpft.

Das zwerghafte massive Gebäude, in welchem sich eine solche wunderliche Lynchjustiz zutrug, gehört jetzt zu den Nebengebäuden des erwähnten Schlosses, und es werden meine Leser schon bemerkt haben, daß ich sie in den wild-romantischen Umkreis des zauberhaft reizenden, mit wilden Erinnerungen behafteten Zsibó geführt habe, wo während der letzten Revolution beinahe zuerst in Siebenbürgen der Bürgerkrieg ausbrach.

und wo nach der Nachricht der Világoſer Ereigniſſe, die letzte ungariſche Armee, die noch am Schlachtfelde ſtand, und der letzte ungariſche Anführer, der in Arad zum Tode verurtheilt wurde, den herannahenden Ruſſen die Waffen übergab.

Ach! Zſibó gleicht einem inhaltſchweren Buche, in welchem wir von den zarteſten Sagen des Herzens angefangen, bis zur wilden Chronik der Leidenſchaften und dem geheiligten Traume der Vaterlandsliebe, ſo viele anziehende und ſpannende Szenen finden, als in den Dichtungen der romantiſchen Schule.

Aber in der Familie Weſſelényi, welche die Zſibóer Herrſchaft beſaß, führte der Vater des unlängſt verſtorbenen Weſſelényi das ſtürmiſchſte Leben und beſaß die leidenſchaftlichſte Seele. Ihm wurde vom Himmel als Schutzengel ein Kloſterzögling, Helene Cſerey, beigegeben, das Weib der Liebe, der Geduld und des Leidens; und wurde Nicolaus Weſſelényi — ich meine den Vater — durch ſeine unbändige Seele nicht in einen ſolchen Strudel geriſſen, aus dem er ſich nicht einmal durch ſeine rieſenkräftigen Arme hatte herausreißen können, und iſt ſein Name in den Annalen Siebenbürgens mit Glanz umſtrahlt! ach, ſo iſt dieſer Glanz aus den Thränen Helene Cſereys emporgeſchimmert, und es wurde die Rettung aus dem Abgrunde der wilden Leidenſchaften, auf Koſten der

Selbstaufopferung eines vernichteten Frauenlebens bewirkt.

Ich fühle es, wie mich unbewußt die Zaubermacht der Erinnerungen dieser feenhaften Gegend umfangen hält, denn in Zsibó wird auch der Chronist unwillkürlich Romantiker; und man kann über den unlängst verstorbenen großen Patrioten Wesselényi Nichts schreiben, ohne auch seines Vaters zu erwähnen, des mit einer noch wärmeren Brust begabten, dessen Lebenslauf sich in jeder Hinsicht ins Romantische verliert, und sich dann und wann sogar den Grenzen des Unglaublichen nähert.

Und hätte ich Daten in der Hand, so würde der ältere Wesselényi in dem Buche der Redner einen eigenen Platz einnehmen: da aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen jeder Berührung mit Siebenbürgen bedeutende Hindernisse entgegenstehen, so kann ich der Geschichte des Vaters nur so viel entnehmen, als nöthig ist, um in Erkenntniß des Charakters, des Lebenslaufes und der Fehler des Sohnes so zu sagen als Wegweiser zu dienen.

In den letzten Jahren der Regierung Maria Theresias nahm in einer der größeren Städte Galiziens ein junger Rittmeister die allgemeine Aufmerk

ſamkeit faſt ganz in Anſpruch; er verband mit liebenswürdigem Geſellſchaftston wilde Leidenſchaften, mit Enthuſiasmus für das Schöne und Edle — Rohheit, mit der Philoſophie des 18ten Jahrhunderts ariſtokratiſche Hoffart und vereinigte in ſeinem Charakter die Gegenſätze dieſer Uebergangsperiode der Art, daß er alle ſeine Bekannten fortwährend in den Extremen bald der Ehrfurcht und des Anſtoßes, bald der Liebe und des Entſetzens hielt, ſo daß, wer ſich heute durch ihn beleidigt fühlte, ihm morgen wieder anhing, wer ſich heute über ſeine Vorurtheile wunderte, morgen ſeine Einſicht anſtaunte.

Dieſer Rittmeiſter nahm ſich einſt nach vielen wunderlichen Launen in den Kopf, durch einen Kreishauptmann, der in ſeiner Jugend Friſeur war, ſeine Haare in Locken legen und einpudern zu laſſen. — Da ein ſolcher Entſchluß durch ſanfte Mittel nicht bewerkſtelligt werden konnte, brachte er unangenehme Folgen nach ſich, und Weſſelényi, der Rittmeiſter, ſah ſich genöthigt, vom Soldaten-Leben Abſchied zu nehmen.

Hierauf zog er ſich, nachdem er einen Zögling des Hermannſtädter Kloſters entführt und geheirathet hatte, in die Zſibóer Einſamkeit zurück. Aber von dieſem Augenblicke an, war es mit aller Ruhe dieſer ſtillen und träumeriſchen Gegend aus.

Die Hufen unbändiger Pferde ſcheuchten die Stille

hinweg. Jagdhörner erschallten im Walde. Bewaffnete Diener schritten den Hof entlang. Die verrosteten Familienkanonen wurden hervorgeholt. Die ganze Umgebung ward auf militärischen Fuß gestellt. Und es wurden die aristokratischen und rohen Sitten des Mittelalters, zugleich mit den Werken Voltaire's, — welche der Gemal — und der Bibel — welche die Frau liebte — in das Schloß der Ahnen, Zsibó, eingeführt.

Gäste strömten nach Zsibó, um sich mit dem Hausherrn zu befreunden, dessen Launen, Freigebigkeit, Jagdhunde und vorzügliche Pferde von Tag zu Tag bekannter wurden.

In einigen Jahren verbreitete sich der Ruf des Wesselényischen Gestütes auch über die Grenzen des Reichs und jeder Lord, Marquis und den großen Herren spielende Tourist begab sich, wenn er die Lajtha überschritt, auch nach Siebenbürgen, um mit dem sonderlichen magyarischen Magnaten zusammen zu treffen, über seine wunderbare Geschicklichkeit im Zähmen der Pferde Wahres und Erdichtetes zu hören, oder wenn er abentheuerliche Gelüste hatte, mit ihm Wettkämpfe einzugehen, und große Summen zu riskiren in Wetten, deren Romantik oder Größe die Aufmerksamkeit der höheren Kreise und Pferdekenner im hohen Maße in Anspruch nehmen mußte.

Lärmend und wild war das Zsiboer Leben.

Es koſtete der Hausfrau viele Thränen, den Dienern viel Hin- und Herrennen, den Jägern dann und wann eine Haſenſchrot-Wunde und einen Kolbenſchlag, den Bewohnern des Dorfes aber vielen Schaden in ihren Feldern, und — wenn ſie murrten, manche blaue Flecke.

Die Gäſte ſelbſt, wenn ſie die Zsiboer Herrſchaft überſchritten, fühlten, daß ſie jetzt mehr, denn ſonſt, den Händen des Zufalls anheimgeſtellt ſind. Während den überſpannten Jagden, bei welchen man eben ſo wenig Rückſicht auf Zeit als auf den Magen und die Ermüdung nahm, wurden ſie öfters krank und ſchwach. Aber dieß ſtörte nicht. Die Geſunden fühlten ſich dennoch wohl bei den angezündeten Holzſtößen, wenn ein Feſt im Walde den Tag ſchloß, oder wenn unter den ſchnell kreiſenden Pokalen des Hausſaales die Vergnügungen eines lukulliſchen Mahles in Anſpruch genommen wurden.

Und wahrlich jeder Weinliebhaber und Gourmand mochte ſich ſehr behaglich fühlen, bis ſich nicht mit dem Hausherrn, — der ſonſt die geiſtigen Getränke verabſcheute, und nur durch ſein Blut erhitzt wurde, — über die Feder eines Vogels, oder einen Haſenlauf, ein ſo ernſthafter Streit entſpann, daß er nur auf dem Wege der Ehrenſachen entſchieden werden konnte.

Wenn bei ſolchen Gelegenheiten die kaltblütige Wachſamkeit und der pſychologiſche Takt Helenens den Leidenſchaften nicht unbemerkt eine andere Wendung gegeben hätte, ſo würde Weſſelényi, — obwohl er den Horaz auswendig wußte, und ſich wohl erinnerte, daß dem römiſchen Dichter zufolge bei ſolchen Gelegenheiten nur die Traxen zu kämpfen pflegten, — doch für beſſer gehalten haben, die Gewohnheiten der Barbaren, als den Rath des großen Sängers zu befolgen. Aber auch hier noch endigten ſich die Verwicklungen des, dem „Gott des Zufalls" gewidmeten Tages nicht; denn trat die Zeit des Schlafes, oder der Erſchöpfung nicht als Friedensrichterin in den ſchwelgenden, oder um den Kamin herum rauchenden Kreis, ſo fand der unruhige Geiſt Weſſelényi's, welcher ſich gleich dem Sturmvogel nach Sturm und großer Aufregung ſehnte, immer Beſchäftigung, die ihm, nicht aber jedesmal ſeinen Gäſten, zuſagte. Bald waghalſige Ritte, bald Scheibenſchießen, wo Ungeſchicklichkeit für Sünde gehalten wurde, und manchmal ſchon am Platze ſelbſt ihren Lohn erhielt, bald delikate politiſche und religiöſe Polemik wurden aufs Tapet gebracht, obwohl es vorauszuſehen war, daß dieſe Prinzipien-Kämpfe, — brachte Helene nicht ein Interim, das die Fragen unentſchieden ließ, oder einen Weſtphäler Frieden, welcher nach den gemeinſamen Verluſten die Ordnung herſtellte, zu Stande, — die Zſiboer

Gesellschaft in kurzer Zeit mit der größten Anarchie bedrohten.

Aber unter diesen stürmischen Vergnügungen verursachte Keines einen zweideutigeren Genuß, als die großen Wagenfahrten.

Wer bei dieser Unterhaltung Wesselényi's Liebling war, konnte darauf rechnen, daß er auf einem ganz andern Fuße mit dem Schicksale stand.

Der große Traineur der Pferde betrachtete nämlich das Mögliche und Ausführbare aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als die anderen Sterblichen. Bei ihm verursachte die Reparatur der Wägen mehr Kosten, als in den benachbarten Dominien, und brach auf ungebahnten Wegen, wo man sonst nur zu Fuße zu gehen pflegte, ein Rad, und wurde nebenbei ein Arm oder ein Bein verrenkt, ob das Seinige oder das eines Anderen, so nahm er dieß nicht sehr in Betracht.

Sein größtes Vergnügen war aber, wenn er auf dem Antlitze eines Anderen, — da er selbst eine Seele von Erz besaß — das Erbleichen der unterdrückten Furcht sah.

Welch ein wildes Entzücken durchzitterte die Nerven Wesselényi's, wenn er mit seinen unruhigen und künstlich erregten Pferden auf verzweiflungsvoll wilde Punkte gelangte, wo er dann seinem Train freie Bewe-

gung gewähren konnte. Dann ſchlug er zwiſchen die Pferde und flog gleich dem Sturmwinde, immer weiter dahin. Wuchs aber die Gefahr, ſo warf er das Leitſeil aus der Hand. Der unbändige Vierſpann ſtürzte gleich dem Blitze gegen den Abgrund, oder an die tiefen Ufer des Szamos hin. Noch einige Schritte, noch eine Bewegung und Alles iſt verloren! Selbſt die Hand Gottes kann nicht mehr helfen! Da durchſchrillte die ſcharfe Stimme Weſſelényis das Pferdegetrappel, und den Angſtſchrei des Gaſtes. Die Pferde bleiben auf das bekannte Zeichen plötzlich ſtehen, mit vor Anſtrengung zitternden Knien. Der Schaum floß in Stücken von ihnen herunter, der Eigenthümer ſtieg gleichgültig ab, um ſeine Hengſte zu ſtreicheln, welche freundlich wieherten, als ob ſie bei Ausführung dieſes wilden Spaßes mit ihm einverſtanden geweſen wären; und der Gaſt? — — Der halb ohnmächtige Gaſt faßte den feſten Entſchluß, während er gezwungen war über den guten Einfall zu lachen, ſich, wenn auch Himmel und Erde zuſammenbrechen, nie mehr der ausnahmsweiſen Herzlichkeit des Hausherrn würdig zu machen!

So verfloſſen die Tage in Zſibó.

Nur Helene, das poetiſche Bild der weiblichen Treue, die Beute der aufopfernden Liebe und der verheimlichten Sorgen, ſchritt immer mit fröhlichem und ruhigem Antlitze unter dieſen ſtürmiſchen Auftritten ein-

her, eine Blume, gepflanzt auf das Grab des geſtorbenen Glückes, ein geheiligtes Kreuz auf der Spitze des Vulkans, das in den Stunden der Gefahr die Vorſehung und die offenen Augen des Himmels in Erinnerung bringt, ein Altarbild am Kreuzwege der Leidenſchaften, das die Hand des Künſtlers aus dem Grunde zu Stande brachte, um mit der Götterkraft der tiefruhigen Züge, die wilden Leidenſchaften zurückſcheuchen, oder wenn ſie ſchon ausbrachen, in Thränen auflöſen zu können.

Bei Helene konnte zwar die Sanftheit nicht immer dasjenige ſein, was den Legenden zufolge der Schleier der heiligen Agathe war, welcher, wenn ihn der Gläubige während der Ausbrüche des Aethna wehen läßt, den ſtürzenden Lavafluß ſogleich hemmt; aber wenigſtens geſchah es nie, daß die reine Farbe des Schleiers beſchmutzt worden wäre durch die Dünſte und die Berührung mit dem Schlamme der Erde. Stets wußte die ruhige Hand die Reliquie zu bewahren, welche ſie vom Himmel zum Geſchenke erhielt.

Weſſelényi betete ſeine Frau an, und fürchtete ſie, er beugte ſich vor ihrem Geiſte, und folgte wieder ſeiner eigenen Natur, zwiſchen Wuth und Reue zerſtückelte er ſein Leben in zwei gleiche Theile. Und wer könnte es erklären: war ſein Herz edler, oder ſein Temperament ſchrecklicher?

Bisher hatte ihn die Nemesis noch nicht erreicht, um zu versuchen, ihn durch Leiden zu bessern.

Aber auch diese Schule blieb auf seiner Lebensbahn nicht aus; obwohl, wir müssen es gestehen, mit wenig Erfolg.

Es lag nämlich eine kleine Stunde von dem Zsiboer Kastelle entfernt, das Gorboer Schloß.

Zwischen diesen beiden Kastellen herrschte schon seit langer Zeit versteckter Groll.

In Gorbó wohnte ein kleingewachsener, ruheliebender, und der Hofpartei angehörender Graf. Gerade das Gegentheil des Zsiboer Barons, der stämmig gewachsen, unruhiger Nachbar, und radikaler Patriot war.

Dieser Eigenschaften wegen hatten diese zwei Herren die schlechteste Meinung von einander.

Aus Beschwerden entwickelten sich Reibungen, und so geschah es, daß eines schönen Morgens ein bewaffneter Herold, mit einer Trompete in der Hand, vor den Thoren Gorbós erschien und die verwunderte Dienerschaft mit großer Feierlichkeit benachrichtigte, daß, da sein Baron die Beleidigungen des Grafen nicht mehr dulden könne, er ihm nun den Krieg erkläre, und hoffe, mit Gottes Hülfe die Gorboer Veste mit Sturm einnehmen, und sie der Erde gleich machen zu können.

Der Graf kannte seinen Nachbarn, und da er der Entfernung wegen um Soldaten nicht bitten konnte, bewaffnete er seine Dienerschaft und Anhänger, und vertraute die Vertheidigung des Schlosses einem dort verweilenden pensionirten Rittmeister.

Kaum geschahen die nöthigen Vorbereitungen, als sich schon Wesselényi mit den Familienkanonen, zahlreichen Jägern, Reitknechten, seinen Wirthschaftsbeamten, und mit tüchtigen Schießgewehren versehenen Unterthanen näherte.

Der Graf und seine schöne Frau, die in Wien großen Einfluß besaß, hatten kaum Zeit vor dem Sturme und dem publicirten Kriegsgerichte zu entschlüpfen.

Der pensionirte Rittmeister that Alles, um die Ehre der sogenannten Gorbóer Festung zu retten. Er organisirte seine Schaar, führte sie in den Kampf, ging zuvörderst dem Feinde entgegen, aber die bescheidenen Waffen der Festung konnten sich nicht mit den Kanonen des Feindes messen.

In Folge eines kühnen Sturmes wurden die Thore der Festung zerstört, in den Mauern öffneten sich Breschen, die Frauen schrieen und jammerten, die Vertheidiger wurden demoralisirt, die Furchtsamen begannen sich in die Keller und Dächer zurückzuziehen, und der Augenblick war nahe, wo das Dorf in Flammen

aufging, die Festung der Erde gleich gemacht, die Frauen als Beute zufielen, und Alles geplündert wurde.

Was konnte der arme Rittmeister thun? Er sandte Friedensboten mit weißen Fahnen an den Zsiboer Baron, um eine ehrenvolle Kapitulation auszuwirken.

Aber Wesselényi verlangte unbedingte Unterwerfung.

Seiner Forderung mußte nachgekommen werden.

Ein Theil des Belagerungsheeres zog daher mit Musik in die eroberte Festung, ein anderer Theil führte die Kriegsgefangenen, bis zu anderweitiger Disposition nach Zsibó, wo sie ins Gefängniß gesetzt wurden.

Der Gorboer Oberanführer wurde zur Abrechnung in den großen Saal geführt. Und hier saßen verschiedene Männer mit verdächtigem Ernst um den Tisch, wie es schien, ein Tribunal.

Da unser Rittmeister die äußerste Gefahr vor Augen sah, appellirte er, sowohl seine eigene Person, als die Güter des Gorboer Grafen betreffend, an die Großmuth des Barons. Auch die Thränen Helenens thaten ihre Wirkung.

Wesselényi entließ den Kriegsgefangenen, belobte den Anführer seines Heldenmuthes wegen, und entschloß sich zur Bezahlung aller im Gorboer Schlosse verursachten Schaden.

Aber zur Verſöhnung war es ſchon zu ſpät.

Denn die Gorbóer Gräfin begab ſich eiligſt nach Wien, der Graf aber machte beim Ober-Kommando Anzeige.

Militärmacht wurde zur Habhaftmachung Weſſelényi's ausgeſandt, was dieſer früh genug erfuhr, und ſich in den Thiergarten begab, welcher mit großen Wäldern in Verbindung ſtand.

Es wurde eine Treibjagd gegen ihn veranſtaltet, aber ohne Erfolg.

Einige Tage hindurch irrte er in wilden Gegenden herum. Später hielt er ſich verſteckt bei ſeinen Bekannten auf, bis er endlich zu einem nahen Verwandten nach Dátos entſchlüpfte.

Hier wurde er denunzirt.

Früh Morgens war es, als man an der Thüre ſeines Wohnzimmers anklopfte, da Jemand — wie es gemeldet wurde — dringend mit ihm zu ſprechen wünſche.

Er ahnte nichts Schlimmes, und blieb in langer Morgenkleidung, den Säbel, den er ſogar Nachts ſtets bei ſich behielt, in der Hand an der Schwelle ſtehen, blickte um ſich, und ſtieg, da er Niemanden bemerkte, die Stiegen ſeines Zimmers herunter, in den unteren Saal, welcher eher ein Vorzimmer zu nennen war.

Da zeigen sich an der Thüre bewaffnete Gestalten, ein Offizier tritt, ihn deutsch mit den Worten: „Sie sind mein Gefangener“ ansprechend, ein, während seine Soldaten plötzlich in die Halle dringen.

Wesselényi beginnt, statt einer Erwiederung, zu kämpfen an, zieht sich immer zurück, um in sein Zimmer gelangen zu können, wo seine tüchtigen Pistolen am Tische lagen. Indem er aber auf den Stufen zurückschritt, trat er mit den Füßen auf seinen langen Schlafrock und fiel rücklings nieder.

Die durch den Kampf in Wuth gerathenen Soldaten, fielen über ihn her, schleppten ihn in den Hof, und banden mit langen Stricken seine Hände. Nun saßen zwei Kavalleristen auf, und führten ihn zu Fuße und unbedeckt zwischen den zwei trabenden Pferden, bis zur nächsten Station, wo er auf einen Wagen gesetzt wurde.

Als sie Klausenburg passirten, befand sich Helene schon daselbst, ihre zwei Kinder auf dem Todtenlager, um welche sich Geistliche herumzankten, nach welchem Ritus die Verstorbenen begraben werden sollten. Die Frage der gemischten Ehen wurde unter dreifacher Familientrauer debattirt, obwohl Wesselényi's Frau erbittert durch die früheren Verfolgungen schon den protestantischen Glauben angenommen hatte, und mit dem-

ſelben phantaſievollen Eifer ihrem neuen Glauben anhing, als ihre ganze Familie dem römiſchen.

Die weltliche und geiſtliche Macht focht gerade den leidenſchaftlichen Kampf über die Todten, und die Prieſter der verſchiedenen Kirchen ſetzten jeden Stein in Bewegung, um den Sieg zu erringen, als der gefangene Vater unbarmherzig weiter geführt wurde, um in den Kerker eines fremden Landes von der Welt und jener ſtürmiſchen Thätigkeit abgeſchloſſen zu werden, welche das Lebenselement ſeiner leidenſchaftlichen Seele war.

Kaiſer Joſeph wollte den neuen Götz von Berlichingen, der die alte Welt des Fauſtrechtes im Szolnoker Komitate reſtaurirte, ſtreng beſtrafen.

Er wurde in die Feſtnng Kufſtein in eine dunkle Kerkerſtube geſchleppt, welche Luft und Licht nur durch ein kleines Thürfenſter erhielt.

Und Weſſelényi, der den Kelch des Leidens mit gleicher Hartnäckigkeit bis zur Neige ausleeren wollte, als den Pokal der wilden Vergnügungen, verwarf ſogar jene Erleichterungen, welche auch bei der ſtrengſten Behandlung vorkommen.

Seine ſtolze Seele ſchrack zurück vor den Almoſen der Gnade und der Barmherzigkeit.

Ja er ſuchte ſogar Wonne und Nahrung ſeiner

wilden Träume in dem äußersten Elende, und den Schauern der Verlassenheit und Einsamkeit.

Er ließ seinen Kerker nicht auskehren.

Der sich immer höher erhebende Staub am Fußboden wurde ein entsetzlicher Kalender, der Stundenzeiger des Leidens, aber ach! die Sanduhr schwieg über die Tage, und konnte nur die langen Monde und Jahre der ungestörten Qualen bezeichnen.

Ein Vorfall erhöhte noch die gewohnte Strenge.

Der Kerkermeister kam aus irgend einer Ursache an die Thüre.

Wesselényi, der eben am Thürfenster stand, frug ihn: was es denn Neues gebe?

Dieser sagte achselzuckend: man hätte gerade einen Hund von einem Ungarn ins Festungsarrest gebracht.

Wesselényi streckte seine Arme hinaus, packte den Kerkermeister an der Brust, und ihn fürchterlich schüttelnd, stieß er ihn mit Riesenkräften zurück, so daß dieser rücklings die Stiege hinunter flog.

Daß die Folgen solcher Rache nicht ausblieben, war natürlich, und der Gefangene hatte nicht mehr Ursache, sich auch über jene seltene Schonung zu beklagen, welche das Herz eines jeden Kerkermeisters, mag er noch so verhärtet sein, dann und wann beschleicht.

Während die gleichen Tage in Kufstein so hinzogen, und sich ein Jahr nach dem anderen mit jener stereotypen Langweile und Leere einstellte, welche erdrückender als das Leiden selbst ist, weil sie die Kraft der Seele, welche des Schicksals Macht nicht brechen kann, wie der Holzkäfer den Mast, langsam verzehrt; während Wesselényi sein unthätiges Kerkerleben dem Lager der Stumpfheit entgegenschleppte, wo das Gemüth gleich einem Lebendig-Todten, auf dem Kissen der Erstarrung ruht, um meistens in den Armen des Wahnsinns aufzuwachen: schöpfte die verlassene schwache Frau in Zsibó männliche Kräfte aus den Heimsuchungen, begann über die weiblichen Schwächen tyrannisch zu herrschen, scheuchte von ihrem Antlitz die äußeren Zeichen des Leidens zurück, verschloß jede Qual in ihr Herz, und wir finden in ihr nicht eine moderne Penelope, die, was sie des Tages unter Thränen webt, des Nachts aufknüpfte, sondern ein Weib des alten Testaments, eine hehre Erscheinung aus den Lichtbildern Sions, die der Glaube stark genug machte, um in einem Vorsatze die Fäden ihrer Herzenswünsche, und die Gedanken ihrer Seele zu verweben.

Wesselényi zu retten und dem Wiederkehrenden Alles so zu übergeben, wie es dieser zurückließ, dieß war die herrliche, aber schwere Aufgabe der seelenvollsten Poesie des weiblichen Gemüthes.

Und Helene erfüllte dieselbe.

In den Gemächern des Gemals blieb auch der kleinste Gegenstand auf seinem alten Platze.

Die Zsibóer Herrschaft gehörte zu den schwierigsten, sie nahm die volle Thätigkeit des erfahrenen Landwirthes und des berechnenden Grundherrn in Anspruch; und Helene besaß, als ihr Gemal in Gefangenschaft fiel, wenig Kenntnisse über diesen Gegenstand, und man konnte ihre Stellung auch in Kleinigkeiten ohne bittern Spott nicht als selbstständig bezeichnen.

Auch das Kleinste mußte sie erst jetzt erlernen, zum ersten Male in ihrem Leben war sie auf sich selbst angewiesen; aber ihre Energie besiegte die Hindernisse. Sogar der Ackerbau wurde unter ihrer persönlichen und direkten Aufsicht betrieben, und es wurden die Einkünfte der Herrschaft in kurzer Zeit den früheren gleich, während die Schulden — und dieß die einzige Veränderung — sich täglich verminderten.

Viel mehr Mühe verursachte die Aufrechterhaltung des weltberühmten Gestüts. Aber Helene las, lernte, verschaffte sich praktische Kenntnisse, ließ das traditionelle Verfahren ihres Gemals hinsichtlich der Erhaltung und Trainirung der Pferde pünktlich befolgen, eiferte die alten Diener durch ihr Ansehen und ihr Wohlwollen zum verdoppelten Fleiße an, setzte Alles in Bewegung, und es mußte die ganze Gegend aner-

kennen, daß in Zsibó auch in diesem Zweige der Wirthschaft Nichts in Verfall gerieth.

Unter den geliebten Hengsten Wesselényis befand sich einer von arabischem Geblüt, dem er vorzugsweise anhing, und welcher zwar keinen orientalischen Namen hatte, — denn er wurde Philosoph genannt — aber doch so viel orientalisches Feuer und Verständigkeit besaß, als die berühmtesten Pferde der arabischen Emire, welche von den sieben Hengsten Mahomeds abstammten, und dem Volksglauben zufolge, alle Gedanken ihrer Herrn ahnen.

Helene gestattete Niemandem, sich auf Philosoph, den ihr Gemahl am liebsten ritt, aufzusetzen, und der Hengst selbst geberdete sich so wild gegen Fremde, daß es zweifelhaft war, ob er Jemanden auf den Rücken geduldet hätte? Vier Jahre hindurch blieb der arabische Hengst ungesattelt, denn so lange dauerte die Gefangenschaft Wesselényis, und so lange Zeit hindurch gelang es Helenen nicht, die Schlösser des Kufsteiner Kerkers aufschließen zu lassen: obwohl sie durch ihr Flehen, ihre Gewandheit und durch unschuldige Schliche die Freundschaft sogar der Feinde ihres Gemals der Reihe nach gewann, obwohl sie die Kenntniß aller einflußreichen Wege am Hofe sich zu verschaffen wußte, und sogar die Vermittlung der mächtigsten Männer des Reiches im Wege der lieber erhörten Frauen fortwährend in Anspruch nahm.

Endlich ſchlug die Stunde der Befreiung.

Den Fernen führten ſchnelle Pferde dem Schloſſe ſeiner Ahnen zu. Als er herannahte, lebte ſeine Seele an den unveränderten Bildern alter Zeiten auf. Jeder Gegenſtand, die Wieſen, die Felder, der Geiſt der Wirthſchaft, die ſtrenge Ordnung, die Geſtalten der Gebäude, alles ſchien ſein Gemüth mit dem Glauben zu erfüllen, als ob die Jahre des Leidens, nur Traum geweſen wären; denn wie konnte ſonſt die Zeit über Zſibó ohne Spuren vorüberziehen, ohne Spuren der Verwüſtung, der Verlaſſenſchaft?

Als Weſſelényi in den Hof gelangte, eilte er ſogleich in den Stall. Philoſoph, die Stimme des Herannahenden hörend, ſpitzte die Ohren, bog den Hals um, und ſeinen ſchmächtigen, knochigen Kopf hervorſtreckend, begrüßte er mit Wiehern den Eintretenden. Dieſer eilte, freudig überraſcht, zu ſeinem geliebten Thiere, und mit der Hand den von Adern ſchwellenden Hals und den breiten und feſten Rücken ſtreichelnd, ſattelte er den Philioſoph, und das gegen Andere ſo unbändige Pferd führte den lang erſehnten Herrn mit vaſalliſcher Folgſamkeit und ſiegreichem Stolze, zwiſchen den von allen Seiten herbeigeſtrömten Dorfbewohnern, feſtlich gekleideten Dienern und der in den Strahlen der herabſinkenden Sonne gebadeten Baumreihe, ins Freie hinaus, an die Seiten der Berge, in

den geliebten Thiergarten und überall hin, von wo durch die Sorgfalt Helenens Zufriedenheit und Entzücken in des Heimkehrenden Bruſt ſtrömen konnten.

Ich will mich nicht in die Unterſuchung deſſen einlaſſen, und beſitze auch nicht genug Kenntniſſe es zu beſtimmen: ob die edleren Thiere außer der dauernden Erinnerungsfähigkeit, auch noch jene Auffaſſungsgabe, die beinahe Verſtändigkeit, und gegen ihre Pfleger jene dauernde Treue und Anhänglichkeit beſitzen, welche beinahe Gemüth genannt werden kann? Wann wird jene Verkettung, welche von den trägſten und blödeſten fühlenden Weſen angefangen, bis zum Menſchen Alles verbindet, und welche von der Unterſcheidung der Dinge bis zur Selbſtkenntniß in kaum zu trennenden Stufungen vorſchreitet und die Hierarchie der geheimen Kräfte bildet: wann wird die jenſeits der materiellen Welt, jenſeits der Macht wägender, chirurgiſcher und chemiſcher Apparate liegende Natur entdeckt und erforſcht werden, damit die ſtolzen Gelehrten der neueren Zeit — gleichwie in den mohammedaniſchen Fabeln König Salomo die Sprache der Vögel verſtand — an die Seelenlehre auch die Inſtinktslehre reihen können? Ueber dieſe ſchwierigſten der Fragen kann ich nur eben ſo ſprechen, als der Blinde über die Schattirungen der Farben. Aber ſo lange ſich Niemand findet, der mit Selbſtzufriedenheit ſagen kann, daß er dieſe Geheimniſſe erforſchte,

möge es mir erlaubt ſein, über die Poeſie oder den Glauben derjenigen nicht zu lächeln, die gleich den Perſern und Beduinen nicht ohne Rührung jenes ſtolze und folgſame Pferd anblicken können, das nur ihnen gehorcht, ihre Gedanken erräth, ihren Willen mit verſtändiger Pünktlichkeit erfüllt, und in der allgemeinen Gefahr mit der zauberiſchen Kraft der Begeiſterung die Mittel der Befreiung auffindet.

Durch dieſe Abſchweifung fiel ich vielleicht in die krankhafte Sentimentalität eines Thierfreundes, welche vorzüglich in einer ſolchen Epoche nicht am Platze iſt, wo die Schwärmereien auch der Menſchenfreunde anfangen aus der Mode zu kommen.

Doch wollte ich nur einen Charakterzug aus dem Leben des heimgekehrten Gefangenen mittheilen.

Ich ſetze die unterbrochene Schilderung fort.

Weſſelényi fand ſich, nachdem er mit dem erſten Bekannten, den er — ſeine mit ihm angelangte Frau auf dem Wagen laſſend — in Zſibó antraf, nämlich mit Philoſoph die Umgegend beritten hatte, nach langem Genuſſe wieder in dem Hofe ein.

Hier ſtieg er ab, und ſich über die Mähne des Pferdes beugend, küßte er es und rief mit tiefer Rührung aus, indem aus ſeinen Augen häufige Thränen ſtürzten: Philoſoph! Du haſt mich mit meinem Leben verſöhnt.

Das eherne Herz beugte ſich vor der Treue eines Pferdes.

Das lärmende Leben fing mit allen ſeinen Fehltritten wieder an.

Das unruhige Temperament ſetzte ſeine Herrſchaft fort.

Weſſelény blieb der Alte.

Die Leiden der Einſamkeit des Kerkers konnten weder ſein edles Gemüth, weder ſeine wilde Natur, noch ſeine in den ruhigen Augenblicken hervorſtehend angenehme Art der Converſation brechen.

Er jagte, zankte, ritt, liebte, und verbitterte ſo das Leben ſeiner Frau.

Unterdeſſen zeigten ſich die Symptome großer Umwälzungen in Europa.

Ludwig XVI. konnte das Königthum kaum mehr zuſammenhalten.

Joſeph II. ermüdete in ſeinen großartigen, aber erfolgloſen Reformen.

In den vorzüglichen Theilen der Monarchie, vorzüglich aber in Ungarn, erreichte die Unzufriedenheit den Kulminationspunkt.

Die Abhängigkeit wurde, im Namen der alten Gesetze, in mehreren Komitaten verweigert.

Auch der Himmel Siebenbürgens begann sich zu wölken.

Die Regierung zählte fast in jedem Beamten einen geheimen Feind, in jedem Edelmann einen unzufriedenen Bürger.

Die Empörung der zu Hoffnungen erregten Wallachen wurde durch dieselben Stände, von deren Schutz sie durch die Aufreizer überzeugt waren, strenge bestraft.

Die Staatseinkünfte verminderten sich.

Niemand vertraute der Zukunft.

Und endlich zog der Reformer der neuen Epoche selbst, der geniale Herrscher, auf seinem Siechbette mit gebrochenem Herzen, außer Zweien, alle seine die ungarischen Kronländer betreffenden Verordnungen zurück.

Kaiser Joseph starb.

Ein Theil der amtlichen Dokumente, die Vorarbeiten zum Kataster, die Konskription, die Daten zur Landesausmessung wurden in stürmischen Komitatssitzungen und außerhalb derselben, mit großer Feierlichkeit verbrannt.

Das Feenschloß stürzte zusammen.

Die Nachtwachen von 10 Jahren loderten in einer Flamme in Rauch auf.

Da wurden die Läden der, der Raritäten-Kammer zugedachten heiligen Krone wieder aufgeschlossen.

Leopold wurde gesalbt, er legte die Krone auf sein Haupt, den Mantel auf die Schulter, ritt auf den Hügel, um mit seinem Schwerte den Streich gegen die vier Welttheile zu führen, und unter Eljen-Rufen auf die Konstitution der Ahnen den Schwur abzulegen.

Es gestaltete sich Alles wie zuvor.

Und es wurde auch in Siebenbürgen wieder nach Jahrzehnten der erste Landtag eröffnet, mit den Spuren des Einflusses der französischen Revolution, und der Anhänglichkeit an die Jahrhunderte alter Institutionen in den Meinungen und Gemüthern.

Wesselényi erschien auf dem 1791er Landtage.

Die Berathungen wurden durch eine Anzahl solcher Männer begonnen, deren kein einziger parlamentarische Erfahrung besaß, die nicht einmal eine Ahnung über Führung der Partheien und geschickte Behandlung der aufs Tapet gebrachten Fragen hatten.

Aber sie lernten bald, und der 91er Landtag nimmt, — was gereiften Verstand, oratorisches Talent und Patriotismus anbelangt, — in den Annalen Siebenbürgens einen hervorragenden Platz ein.

Wesselényi zog gleich in den ersten Tagen durch folgenden eigenthümlichen Umstand die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Bald nach den Feierlichkeiten der Eröffnung nämlich trat ein junger kaum 20jähriger Kanzelliſt in den Saal, mit Schriften unter dem Arm, und aufmerkſamen Antlitze. Die Debatten begannen ſchon und drehten ſich nicht ohne Intereſſe um irgend eine gemeinſchaftliche Angelegenheit. Daß die Väter des Landes durch die aufs Tapet gebrachte Frage ganz in Anſpruch genommen waren, iſt daraus zu erſehen, daß ſie erſt ſpät bemerkten, wie der eingetretene Kanzelliſt, — der unterdeſſen ſein Portefeuille aufgemacht und Platz genommen hatte, — mit dem Bleiſtifte in der Hand aufmerkte und Notizen niederſchrieb.

Die Neugierigen ſtreckten ihren Kopf vor, um ſich Aufklärung zu verſchaffen. Das Antlitz der Furchtſamen wurde blaß, die Heißblütigen aber nahmen eine grimmige Miene an, und ſchienen von den anweſenden Regierungsbeamten Erklärung dieſes ſonderbaren Vorfalles zu fordern.

Alles gerieth in Verwirrung.

Und der Schreiber ſetzte ſeine Arbeit mit gleichem Fleiße fort, die allgemeine Aufmerkſamkeit, welche er erregte, entweder nicht bemerkend oder nicht fürchtend.

Dieß brachte den Ausbruch des Sturmes hervor.

Welch ein Spion kam hieher? Wer wagt es, unſere Reden nieder zu ſchreiben und das Wort aus

dem Hause zu tragen? solche Interpellationen folgten, und schon sammelte der bestürmte Alexius Nopcsa — der später Hofkanzler wurde — seine Papiere, um sich zu entfernen.

Da stand Wesselényi, der bis jetzt nur noch aus seinen exzentrischen Handlungen bekannte Mann auf, und hielt seine herrliche Jungfern-Rede zum Schutze der Oeffentlichkeit.*)

Seine Ideen siegten. Seine donnernde Stimme erschütterte die Gemüther. Er wurde mit Beifall aufgenommen; denn sein glänzender, wenn auch dann und wann zu feuriger Vortrag machte eine Ausnahme von jenen trockenen und juridischen Verhandlungen, welche schon anfingen Fuß zu fassen. Sein Beispiel ermunterte auch Andere, und der 1791er Landtag war unter allen späteren bis zu dem im Jahre 1834 gehaltenen der glänzendste.

Nachdem Wesselényi die Majorität über die Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit aufgeklärt hatte, konnte

*) Sein Sohn, ebenfalls Nikolaus, wurde beinahe ein halbes Jahrhundert später wegen Vertheidigung der Oeffentlichkeit gezwungen, Siebenbürgen zu verlassen, wo seine Person nicht mehr in Sicherheit war. Aber dießmal verhinderte nicht mehr der Landtag, sondern die Regierung die Aufnotirung und Verbreitung der Reden.

Ropcsa im Saale bleiben und ohne Unterbrechung sein Vorhaben fortsetzen.

Sein Tagebuch, welches ich in Zsibó sah, ist die einzige Quelle, aus der man spezielle Kenntniß über den Geist der 1791er Redner schöpfen kann, und es ist ein großer Verlust für die Geschichtsschreiber und die parlamentarische Literatur, daß diese mit ausgezeichneter Geschicklichkeit verfaßte Arbeit, bevor die interessantesten Angelegenheiten aufs Tapet gebracht wurden, aus mir unbekannten Gründen unterbrochen wurde.

Denn 1791 bestimmte über das öffentliche Recht Siebenbürgens.

Maria Theresia liebte die Konstitution nicht. Joseph haßte die alten Privilegien. Und so brachte der sanfte Absolutismus der Ersteren, und die warme, aber nur theoretische Freiheitsliebe des Zweiten, Siebenbürgen auf den Punkt, daß es, als es von dem thatsächlichen neuen Systeme — welches es nicht studiert hatte — heraustrat, die historische alte Konstitution, die es vergessen, weder mit genügender Ausdauer vertheidigen noch mit hinlänglicher Geschicklichkeit weiter ausbilden konnte.

Es ist wahr, daß alle Verhältnisse unterwühlt übereinander lagen, da früher rechtswidrige Gewohnheiten und fortwährende Mißbräuche, später die statt

der Gesetze von Oben erlassenen Verordnungen, nach denen Karl VI. und Maria Theresias jene des Joseph Alles so veränderten, daß der Vertrag mit Leopold, welcher die Ueberbleibsel des unter den nationalen Herrschern entwickelten Konstitution unter den Schutz des jetzt regierenden Herrscherhauses legte, keinen einzigen Punkt mehr aufweisen konnte, von welchem nicht das Gegentheil im Gebrauch gewesen wäre.

1791 war daher zum Aufbau unter Ruinen berufen.

1791 mußte diejenigen der Mißbräuche abschaffen, welche die Regierung selbst vernichten wollte, und von den alten Gesetzen diejenigen wieder ins Leben rufen, welche dem Wiener Kabinet keine ernsten Hindernisse entgegenstellen konnten.

Dieß war der Wille von Oben, und die Nothwendigkeit der noch stärkeren Verhältnisse.

Und es war Siebenbürgen ein so kleines Land, daß die Entwicklung eines inneren konstitutionellen Lebens, und die Befestigung desselben durch die Gesetze neben absolutistischer Regierung des Reiches, mehr als poetisches Phantasiespiel nicht sein konnte.

1834 begriff dies. 1791 hatte es noch nicht klar aufgefaßt. Nur in dieser Hinsicht steht die Epoche des ersten Wesselényi von derjenigen des zweiten zurück.

Der 1791 Landtag begann daher gemeinrecht-

liche Gesetze zu umfassen und nahm die alten Privilegien des Landes zur neueren Revision vor.

Die Constituirung wurde en gros betrieben.

Die Rhetorik vertheidigte die Rechte; stürzte dieselben um; begrub sie. Es dauerte sie, als sie aufs Tapet kamen, in der Vorahnung, daß dieselben auf den Opferaltar gebracht werden; später nahm sie selbst das bunte Seil in die Hand und bestreute das Opfer mit Blumen, während sie es vor das Beil schleppte.

Was konnten sie thun?

Die große Masse sehnte sich herauszutreten aus der durch zehnjährige nutzlose Versuche hinterlassenen Verwirrung: wie derjenige aus dem Kahn, welcher durch Gnade der Wunder alle Stürme des großen Meeres überstanden, und sie der menschlichen Natur zufolge verabscheut.

Der 1791er Landtag hatte in kurzer Zeit das Komitatswesen, die Jurisdiktionen und das Gubernium auf Grundlage der geschichtlichen Rechte und des Vertrages mit Leopold reorganisirt: aber mit Herausnahme der stärksten Eckſteine und Schmälerung des Bodens des ganzen Gebäudes.

Indem so wesentliche Fragen gelöst oder durchschnitten wurden, ist es natürlich, daß nicht nur Parteien existiren, und sich durch Idee und Manier cha-

rakterisiren, sondern auch hitzig gegen einander kämpfen mußten.

Und die 1791er Partheien kämpften leidenschaftlich genug über die vorkommenden Gegenstände, aber mit viel geringerer Galle gegen Individuen, als dieß in unseren Tagen zu geschehen pflegt. Denn es war das Ansehen der Aristokrtie unter dem Gubernium des Georg Bánffy viel geringer zwar als in den Zeiten Bruckenthal's, wo die höheren Aemter unter einigen Familien mit so großer Vorsicht vertheilt wurden, daß Keiner mehr oder weniger als die andern erhielt: aber es ist andererseits gewiß, daß sich das bureaukratische System unter Bánffy gestärkt und noch nicht mit den Interessen der großen Familien in Opposition gesetzt hatte, wie es später geschah. Es versteht sich von selbst, daß unter solchen Umständen das Bestehen einer Autorität den Ausbruch der Leidenschaften mäßigte, und daß der Redner, auch aufgereizt, so viel Ursache hatte, vorsichtig zu sein, daß Zügellosigkeit selten, Fälle persönlicher Beleidigung aber kaum vorfielen.

Nur die Aeußerungen Wesselényis besaßen die Schärfe der parlamentarischen Debatten neuerer Zeit; nur ihn fürchteten jene Hochgestellten, die sich, wenn sie reisten, von Komitatsbeamten bedienen ließen, und zu Hause durch die Scharen der Schmeichler — wie

durch eine steinerne Mauer — von jeder unangenehmen Berührung abgeschlossen waren.

Wesselényi war die Geißel der Hofparthei.

Er war der tapferste Vorkämpfer der Patrioten, — oder um die heutige Benennung zu gebrauchen — der Opposition, der den Angriff immer riskirte, in der Bestürmung nie ermüdete, vom Rückzuge nicht einmal hören wollte.

Jetzt, wo uns die Erfahrung von 60 Jahren von Wesselényis glänzendem Auftreten trennt, erinnert sich die Mehrheit kaum mehr an seinen Namen; die Wenigen aber, welche die Männer der Geschichte vor Augen zu behalten pflegen, halten ihn, von den Strahlen des Ruhmes aus, welche sein Haupt umgeben, urtheilend, für den Anführer der Opposition, und für eine über die Andern mit einem ganzen Kopfe höherstehende Individualität.

Und doch führte Wesselényi nie eine wirkliche Anführer-Rolle.

Hiezu war er durch seine Leidenschaftlichkeit, Verwegenheit und kindischen Gascognaden gänzlich untauglich.

Tury stand an der Spitze der Parthei.

Und die Opposition folgte ohne Zweifel der Politik Wesselényis sehr selten, oder wenn sie es that, mit schlechtem Erfolge.

Wenn sich aber die Frage darüber dreht: wer

der hervorragendste Redner des Jahres 1791 war? so wird Niemand läugnen, daß in dieser Hinsicht die Lorbeeren Wesselényi gebühren.

Seine donnernde Stimme beherrschte den Lärm. Der herrschende und blitzende Blick seines Antlitzes machte sogar die Tapferen betroffen. Seine Angriffe besaßen Energie, schnelle Wendungen, Ergüsse des hinschmelzenden edlen Herzens, und den Zauber der bis zur Schwärmerei steigenden Ueberzeugung. Wesselényi wurde durch sein leicht erregbares Gemüth aus dem Pathos, welcher bei ihm theils gemacht, theils inneres Feuer war, bis zum leidenschaftlichen Vortrage, und von da bis zum Toben, — wo die Ausdrücke, die Schonung, das eigene Interesse nicht mehr, aber die logische Verkettung der Ideen stets, in seiner Macht waren, — oft fortgerissen. Man mußte über diesen eigenthümlichen Charakter staunen, welcher sich dann und wann durch die Reibungen, welche in regelmäßigen Kreisen der Räder des Gedankens entstanden, in eine solche Hitze stachelte, als ob er durch giftige Skorpionen gestochen worden wäre, um in Raserei gebracht zu werden: und wo doch trotz dieses Feuers, trotz dieses wilden Gemüths kein Fall vorkam, wo der angegriffene, in den parlamentarischen Kämpfen in Wuth gebrachte, und keine Grenzen, keine Schonung mehr kennende Wesselényi seine Vorträge

nicht zwischen den Fäden strengster Logik zu Ende geführt hätte. Seine Logik leuchtete gleich dem unauslöschlichen Pharus in der Nacht der Leidenschaften und den schäumenden Wellen der Angriffe, auch auf die kleinste Welle ihren Schimmer werfend. Seine Logik blieb, gleich dem Salamander im Feuer, auch in den Schmelzöfen der Leidenschaften, in denen das Gold des Charakters schon seine Festigkeit verloren hatte, unberührt.

Nicht immer geschah dieß so auf der Bahn des Lebens; am Rostrum stets.

Kann man bei Wesselényi politisches System, Doktrinen, Staatsweisheit suchen?

Was war er?

Dieß ist schwer zu bestimmen.

Er war vor Allem Aristokrat und aufgeklärter Mann.

Aristokrat nicht in dem Sinne, als ob die Regierungsformen in ihrer Vollendung vor seinen Augen gestanden wären, wie vor den Augen desjenigen, welcher auf den Stufen der Beobachtung jene Höhe der Beurtheilung erreicht, von wo er die Wirkungen der Systeme auf dem Felde des allgemeinen Wohles, gleich wie die Arme eines Flusses auf der flachen Ebene, bis zu Ende begleiten kann.

Er war eher Aristokrat aus Gewohnheit, aus

Geſchmack, und in Folge des Beiſpieles der Ahnen. Er liebte die Freiheit mit der aufgeklärten Anhänglichkeit jener zweifelhaften Männer der Uebergangs-Periode, die in ihren Grundſätzen die Freiheit ſchon vom Privilegium unterſcheiden können, aber in ihren Thaten noch nicht; die ſehr gerne die franzöſiſchen Encyclopädiſten leſen, die Logen der Freimaurer beſuchen, und glauben, daß in der Welt große Veränderungen geſchehen können, die aber, — gleichwie Herodes unter den vielen Säuglingen den Meſſias nicht herausfinden konnte, auch nicht ahnen, welche der neu gebornen Ideen, die vor ihnen im Staube ſpielen, berufen ſind, die Menſchheit ihrer Beſtimmung entgegen zu führen durch das ſanfte Jordanwaſſer der Ueberzeugung entweder, oder durch die Blutaufe der Gewalt.

Weſſelényi war ferner von Kopf bis zum Fuße Ungar. Er verwendete große Sorgfalt auf die Kultur der Sprache. Daß er aber das gegenſeitige Verhältniß der in unſerem Lande wohnenden Nationalitäten, und die Gefahren dieſes Verhältniſſes in ihrem ganzen Umfange nicht begriff, iſt mehr ſeinem Zeitalter, welches auch zur Aufhebung der immerwährenden Unterthänigkeit durch Kaiſer Joſeph gezwungen war, als ihm zur Laſt zu legen, der nur ein hervorragender Mann Siebenbürgens, nicht aber ſein Apoſtel war.

Durch dieſe Bemerkung iſt aber den parlamentariſchen Verdienſten Weſſelényi's nichts genommen; denn man konnte im Jahre 1791 von den Führern keine ſolche vollendete Bildung verlangen, als ſie auch jetzt bei uns, wie wir es erfahren haben, nicht beſtand.

Weſſelényi war vorzüglich Oppoſitionsredner, nicht aber organiſirender Staatsmann.

Wer ſeine Reden durchblickt, wird bemerken, daß er auf dieſem Felde den Vergleich mit den gefeierten Helden neuerer Zeit aushält.

Er zog ſeine Staatsweisheit meiſtens aus den Muſterbildern der Geſchichte der alten Welt.

In ſeiner Rede waren die großen römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, die Thaten der Helden und Staatsmänner des klaſſiſchen Zeitalters öfters entweder die Ausgangspunkte oder die begeiſternden, die Fanta ſie erregenden Mittel. Mit ihrer Hilfe wollte er manchmal Effekt hervorbringen, manchmal aufklären.

Seine Rede glich durch dieſe Eigenthümlichkeiten der Manier der unter den nationalen Fürſten glänzenden Männer, eines Kendi, Kovaſolßky, Geßti, mit dem Unterſchiede, daß dieſe in ihre Betrachtungen auch die Beiſpiele des alten Teſtamentes gerne einflochten; aber ſie gleichen auch den Reden der Tribunen der franzöſiſchen Revolution, die die Freiheitsideale aus dem Vaterlande der Traſybuluſe und Brutuſe in die

National-Verſammlung, in den Garten der Tuillerien, in den Saal der Munizipalitäten, in die Klubbs und Gaſſen ſchleppten.

Weſſelényi führte von 1791 bis 1809 in jedem Landtage eine Rolle.

Durch ſein Talent wirkte er viel in Durchführung der Gegenſtände und durch ſeine Leidenſchaftlichkeit beinahe eben ſo viel zur Verwirrung der Berathungen.

Hinſichtlich des letzten Falles, kommen einige charakteriſtiſche Beiſpiele vor.

Ich will einige von den intereſſanteren anführen, da ſie auf ihn und auf ſein Zeitalter ein Licht werfen.

Auf den ſiebenbürgiſchen Landtagen wurden, wenn wegen zügelloſer Ausdrücke während der Berathungen das Zeichen verlangt wurde, und der Präſident dies gewährte, die Thüren plötzlich geſchloſſen, der Staatsanwalt trat vor, die Verſammlung geſtaltete ſich in ein Tribunal um, der Prozeß wurde anhängig gemacht, und Niemand konnte ſich ſo lange entfernen, bis das Urtheil nicht ausgeſprochen und in Vollziehung gebracht wurde, entweder durch Bezahlung der Geldſtrafe, oder wenn der Beſchuldigte nicht zahlen konnte, durch Habhaftmachung deſſelben. Dann wurden die Thüren wieder aufgeſchloſſen.

Dieſe Garantie der Redefreiheit war ſo populär, daß ſie trotz der zahlreichen Verletzungen des Geſetzes bis zur neueſten Zeit in Gebrauch blieb.

Dieß vorausſchickend, komme ich wieder auf Weſſelényi zurück.

Er griff bei einer Gelegenheit die Regierungspartei mit Heftigkeit und beleidigend an.

Seine Perſönlichkeiten reizten die Gemüther auf. Toben, Lärm entſtand.

Viele ſprangen von ihren Bänken auf und traten für Aufrechterhaltung der Würde des Hauſes in die Schranken.

Es wurde gegen Weſſelényi das Zeichen verlangt.

Die Thüren wurden geſchloſſen.

Alles war aus dem gewohnten Temperament herausgeriſſen.

Da ſtand Türy auf: „In Weſſelényi ſoll die Redefreiheit angegriffen werden?“ frug er mit bewegter und eindringlicher Stimme, „wer wird künftig dieſes Recht vertheidigen? Wer wird ſich in dieſen Mauern für ſicher halten können?“

Alta ruit cedrus, sylvae trepidate minores!

Türy ſchwieg.

Es wurde Stille.

Die Thüren ſchloſſen ſich von ſelbſt auf.

Alles beugte ſich vor der kurzen, glücklichen Rede, welche in einem Ausrufe alle Beſorgniß verdollmetſchte, und dem gut gewählten lateiniſchen Verſe, welcher, indem er die parlamentariſche Größe des Beſchuldigten bezeichnete, zugleich dem Umſtande zufolge eine Wirkung hervorbrachte, weil dem Siegelringe Weſſelényi's eine Ceder eingegraben war.

In der betreffenden Nummer des Landtags-Protokolls aber iſt folgende naive Notiz zu leſen: „Die Berathung wurde durch die Leidenſchaftlichkeit unſeres Verwandten Weſſelényi unterbrochen, und auf Morgen verſchoben.“

Bei einer anderen Gelegenheit hatte der gefeierte Redner der Oppoſition einen noch anſtößigeren Zuſammenſtoß als den obigen, aus dem ihn aber nicht mehr die Rede Türy's, ſondern ſeine eigene Seelenſtärke und zwar glorreich rettete.

Er griff nämlich ſeiner Gewohnheit nach die Politik der Regierung mit Heftigkeit an.

Seine Ausdrücke waren nicht gewählt, und ſeine Manier wurde, verglichen mit der ſchonenden, ja manchmal ſerviken Art jener Zeit, für ſehr roh gehalten.

Der Präſident unterbrach ihn daher, und rief ihn zur Ordnung, mit dem Bemerken: „daß der verdienſtvolle Deputirte des Szolnoker Komitats viel-

leicht der vergangenen Zeiten vergeſſen hätte, während welcher er abweſend ſein mußte.“

Dieſe Anſpielung auf die Kuffſteiner Gefangenſchaft brachte auf Weſſelényi eine ungemeine Wirkung hervor. Er ſprang von den entfernteren Bänken des Hauſes, mit der Wuth des verwundeten Löwen auf, ſchlug auf ſeinen Säbel, und mit ſeiner Hand die vor ihm Stehenden auf die Seite ſchiebend, eilte er mit unbezähmbarer Wuth gegen den Präſidentenſtuhl.

Von den betroffenen Mitgliedern getraute ſich keiner ihn zur Mäßigung aufzufordern.

Jeder ſenkte den Kopf, des zu Geſchehenden gewärtig.

Es herrſchte die Stille des Grabes.

Als er ſich mit ſtufenweiſe wachſender Wuth näherte, zieht ſich der Präſident mit inſtinktmäßiger Scheue gegen die andere Seite des Stuhles derart, daß er, als Weſſelényi zu ihm gelangte, nur noch an der Ecke des Präſidentenſtuhles ſaß, denſelben kaum berührend.

Weſſelényi bleibt ſtehen.

Er kämpft mit ſich.

Seine Linke ausſtreckend, und ſie auf die Schulter des Präſidenten legend: „Ich verſtand, auf was Ew. Gnaden hinzielen,“ ſagte er mit unterdrückter Stimme, — „ich verſtand es. Aber merken Sie ſich:

„mich hat Kaiſer Joſeph leiden gelehrt, aber fürchten nicht.“

Die letzten Worte warf er mit ſolcher donnernden und tiefen Stimme auf das Haupt des Präſidenten, daß dieſer unter ihrer Laſt verzagte, während die Verſammlung, elektriſirt, mit herausbrechender Gutheißung dem undelikat angegriffenen und ſich trotz ſeiner Leidenſchaftlichkeit noch in den letzten Augenblicken mäßigenden Deputirten Genugthuung gab.

Der Landtag des Jahres 1809 überhäufte Weſſelényi mit den meiſten Unannehmlichkeiten.

Täglich wurde der Geiſt ſerviler.

Siebenbürgen ließ während ſeines zehnjährigen konſtitutionellen Lebens, als Landtage öfters gehalten wurden, von ſeiner auch ſonſt nur Schatten-Konſtitution ſo viel fallen, daß, wenn es noch zehn Jahre lang regelmäßig Landtage gehabt hätte, der letzte kaum noch etwas zu thun gehabt hätte, als durch einen Beſchluß die Thüren des Saales ſchließen zu laſſen, und da keine Berathung mehr nothwendig war, gleich dem römiſchen Schauſpieler, als die Komödie zu Ende war, vor dem Publikum auszurufen: „Plaudite.“

Dieſer übergemäßigten Geſinnung wegen konnten die Väter des Landes im Jahr 1809 Weſſelényi nicht lieben, obwohl ſie ihn im Jahre 1791 bis zum Himmel erhoben.

Aber außer dieſer Umgeſtaltung der Richtung der Geſetzgebung wirkte zur Verminderung der Popularität Weſſelényi's ſein unheilbarer Fehler, die Leidenſchaftlichkeit, auch viel mit. Und es iſt natürlich, daß ihn endlich diejenigen zu kränken wünſchten, die durch ihn oft gereizt wurden.

Hiezu erbot ſich bald eine Gelegenheit.

Dem Vertrage mit Leopold zufolge befand ſich nämlich unter den hohen Aemtern auch der General der nationalen Armee, welcher — wie der ganze Regierungsrath — durch den Landtag gewählt werden ſollte.

Dieſer Generalstitel blieb immer nur unter den Grundrechten, und wurde durch Niemanden ins Leben gepflanzt, um auch nur eine Stunde lang zu blühen.

Da aber die nach der 1789er Revolution entſtandenen und ſchnell wechſelnden europäiſchen Kriege die Aufmerkſamkeit des Landes auf Umgeſtaltung der adeligen Inſurrektion leiteten, iſt es leicht zu verſtehen, daß ſich die Geſetzgeber in der langen Liſte der Beſchwerden auch des Generals der Nationalarmee erinnerten, und obwohl die Stände zu jener Zeit einen

Kriegsminiſter — denn eine derartige Stelle war bei Entſtehung des Vertrages mit Leopold, dem General der Nationalarmee zugedacht, — nicht ſehr benöthigten, doch auch die Wahl für dieſes Amt fortwährend betrieben.

Im Jahre 1809 aber wurde ſie zur Tagesfrage.

Es iſt nicht nöthig, zu erwähnen, und meine Leſer werden es gewiß ſchon errathen haben, daß der ritterliche, ſogar geſchickter, als die prahleriſchen Centauren reitende, mit den Elementen der militäriſchen Wiſſenſchaften bekannte, und in der Armee längere Zeit gediente Nicolaus Weſſelényi, ſich beſonders geehrt fühlt, wenn er durch das Vertrauen des Vaterlandes als National-General bezeichnet wird.

Und ohne Zweifel gebührte, wenn dieſes Amt als Sinecure zu Stande kam, die ehrenvolle Auszeichnung Weſſelényi; wenn ſich aber aus den Generalen der nationalen Armee — wie es Viele glaubten — der Anführer der Inſurrektion des Adels herausgebildet hätte, ſo würde auch dann Weſſelényi trotz ſeiner vielen Fehler, dem Vaterlande in einem ſolchen Amte mehr Dienſte geleiſtet haben, als Rivale, die wohl weniger Fehler, aber auch weniger Vaterlandsliebe und Eifer beſaßen.

Weſſelényi, ſeine natürliche Berechtigung dazu

fühlend, bewarb ſich, als er ſah, daß man ihn beſeitigte, öffentlich um die Ernennung.

Seine Eitelkeit oder ſein Selbſtgefühl zeigte daher die Achillesferſe, an welcher er tödtlich verwundet werden konnte.

Die Feinde zogen den Bogen auf, ſie zielten gut; der Pfeil traf, die Wunde ſchmerzte.

Die Schwächen Weſſelényi's, welche ihn zum Generalen untauglich machten, wurden ſogar an öffentlichen Orten erwähnt.

Er erhielt nicht genug Stimmen.

Und wurde vom Vaterlande zurückgewieſen, als er zum erſten Male den Lohn ſeiner Dienſte verlangte.

Die ſtolze Seele, welche ſich ſchon darum gedemüthigt fühlte, weil ihr Wunſch nicht errathen wurde, verdunkelte ſich unter dieſer öffentlichen Beſeitigung.

Er wurde in der Zſibóer Einſamkeit immer düſterer.

Zu den anderen Schwächen niſtete ſich in ſeine Bruſt auch Mißtrauen ein.

Im Jahre 1809 endete die politiſche Laufbahn Weſſelényi's, und einige Monate nach Aufhören ſeines öffentlichen Wirkens endete auch ſein Leben.

Er beförderte das ungariſche Theater und die Literatur; als einer der Gründer, Director und beinahe einziger belebender Geiſt des erſten ungariſchen Klauſenburger Theaters kam er in öftere Berührung mit den angeſehenſten Schriftſtellern der beiden ungariſchen Länder, und ſtand in noch größerer Achtung vor den Fackelträgern der Wiſſenſchaft, als der Politik.

Die ſanfte und zurückgezogene Republik der denkenden Männer entwaffnete den unbändigen Geiſt, und gleichwie der königliche Leu und die ſtolzen Thiere der Wildniſſe auch gereizt das ſpielende Kind nicht anrühren, war Weſſelényi ſchonungsvoll im Kreiſe der Wiſſenſchaft, ſanft gegen die mit Verbreitung der Kenntniſſe beſchäftigten Männer, und inniger Freund der Dichter. Dieſe bewunderten ſeine glänzenden und großen Eigenſchaften. Sie erhoben ſeinen Patriotismus bis zum Himmel, und verdeckten ſorgfältig vor den Augen der Welt ſeine Schwächen, ſo wie die treuen Kinder jene der erſten Patriarchen.

Die Nachricht ſeines Todes erſchütterte beide Länder, und entriß der Bruſt der Sänger die ſchönſten Schmerzenstöne.

II.

Nikolaus Wesselényi, der Sohn des Verstorbenen, erbte die glänzenden Eigenschaften seines Vaters. Aber auch seine Fehler.

Indem ich aber den jüngeren Wesselényi als Erben der Tugenden, der glänzenden Fähigkeiten und Schwächen des Aelteren betrachte, ist es nothwendig, daß ich im Voraus die Gränzen bestimme, zwischen denen ich diese Worte verstanden haben will.

In dem älteren Wesselényi war der Geist vielleicht lebhafter und origineller; aber er fand in dem jüngern eine weitere, gründlichere und mehr fruchtbare Entwicklung. Jener war nur Redner, dieser zugleich Staatsmann.

Die Eitelkeit und Prahlsucht des Vaters überging auch auf den Sohn; aber bei diesem war der Stolz, mit beinahe der Berechnung, Ausdauer und Entbehrungskraft des Ehrgeizes verbunden; die Prahlsucht aber zeigte sich in einer so edlen Form, daß sie einen großen Theil ihrer Holprigkeit, das Lächerliche aber ganz verlor.

Der jüngere Weſſelényi wurde — wie der ältere — durch kolossale Leidenſchaften durchwühlt. Die Leidenſchaftlichkeit entſtand und verbreitete ſich bei ihm ſchnell, und ſpannte mit großer Kraft ſeine Bruſt. Aber die eherne Bruſt konnte den Unwillen, den Zorn, die Wuth mit gleich ehernem Willen zurückdrängen. Seine Leidenſchaften brachen meiſtens nur dann aus, wenn er ſie entweder aus eigenem Willen oder aus Egoismus nicht beherrſchen wollte.

Da er ein zum Tyranniſiren geneigtes Temperament beſaß — hier verſtehe ich unter Tyrannismus nicht Grauſamkeit — liebte er es, zu befehlen, auch unter Gleichen das Haupt zu ſein, liebte er ſeinen Willen und die Befolgung ſeines Willens; dieſe prätendirende Manier, dieſes Unterjochen der um ihn befindlichen fremden Eigenthümlichkeiten, machte ihn trotz ſeines guten Herzens, öfters undelikat, trotz ſeiner Selbſtbeherrſchung leidenſchaftlich; aber man kann es durchaus nicht behaupten, daß er ſein ſtürmiſches Gemüth — wenn er wollte — nicht beherrſchen konnte.

Weſſelényi ließ ohne Zweifel ſeiner heftigen Natur öfters freien Lauf; aber bei ſeinem Vater geſchah es im Gegentheil ſehr ſelten, daß der heftige Charakter durch Rathſchläge der Klugheit gebändigt worden wäre.

Dieß iſt ein koloſſaler Unterſchied.

Der ältere Weſſelényi gebrauchte, ſeine Schwäche kennend, zur Mäßigung ſeines heißen Blutes äußere Mittel. Bei ihm waren nämlich ſtets einige reine Hemden und mehrere Gläſer Eis-Waſſer zur Hand. Erreichte ſeine Leidenſchaftlichkeit den höchſten Punkt, ſo riß er ſeine Kleider ab, trank das kalte Waſſer, ließ den Kopf begießen, und wechſelte ſchnell ſeine Bekleidung. Dieſe mechaniſche Linderung war, obwohl ſie zweckmäßig ſein mochte, nur ein ſchwaches Surrogat der unbeugſamen und ſiegreichen Kraft des Willens, die bei dem jüngeren Weſſelényi öfters zur Bewunderung hinriß. Die wir mit ihm bekannt waren, ſahen ihn öfters in einer ſolchen Aufregung, daß ſeine Kniee zitterten, während ſein Antlitz unbewegt blieb, und nicht das geringſte Vibriren der Stimme den inneren Kampf verrieth.

In der Bruſt Weſſelényis glühte, wie im Aetna das Feuer; aber ſein Aeußeres konnte kalt bleiben, gleichwie die Spitze des feuerſpeienden Berges vom Schnee bedeckt iſt.

Da es nicht meine Abſicht iſt, eine Biographie zu ſchreiben, hingegen aber auch keine Luſt fühle, in dem Staatsmanne und Redner die oratoriſchen und

ſtaatsmänniſchen Eigenſchaften chemiſch zu ſcheiden, um nur Abſtraktes mitzutheilen; ſo werden meine Leſer auf dem Gebiete bald der Biographie, bald der Kritik wandern, jetzt in der ſich hinſchlängelnden Ebene, wo wir von Schritt zu Schritt Raum und Ausſicht gewinnen müſſen, bald höhere Punkte beſteigen, von wo man die Geſtaltungen der Berge und der Ebene, das reiche Panorama eines weiten Horizontes überblicken kann. Denn mein Beſtreben zielt dahin, daß auf den Redner die Ereigniſſe des Lebens Licht werfen und die Pläne des Staatsmannes erklären mögen, daß die geſellſchaftliche Stellung des Individuums, und andererſeits der politiſche Ehrgeiz, die Sucht zu wirken, der Patriotismus und der Partei-Egoismus den ariadniſchen Faden darbieten zur Orientirung in den Vorfällen des Privatlebens.

Mein Werk wird daher wie bis jetzt, auch ſpäter zwiſchen Biographie und politiſcher Charakteriſtik ſtehen.

Nach dieſer Bemerkung kehre ich wieder auf Nicolaus Weſſelényi zurück.

Der ernſte, denkende und ungewöhnlich ſtark gebaute Knabe war noch nicht 6 Jahre alt, als er mit

ſeinem Vater im Hofe auf- und abging. Die Reitknechte brachten eben einen wilden Hengſt aus dem Stalle, und führten ihn zu dem Hausherrn. Der Knabe betrachtete das ſchnaubende, ſich hin und her werfende Pferd, als es herannahte, mit ſteigendem Entzücken. Der Vater bemerkte dieß, und frug ihn lächelnd: möchteſt du dich nicht aufſetzen?" Nikolaus ſchwieg. Der Alte blickte ihn mit ſeinen ſcharfen Augen an, und frug ihn nochmals: „nun, ſetzeſt du dich nicht auf?" „Nein," antwortete das Kind. „Warum?" — „Weil ich mich fürchte." — „Ein Weſſelényi darf keine Furcht haben," donnerte der Vater, und warf ſein Kind auf den ungezähmten Hengſt, dieſem mit der Gerte einen Streich verſetzend. Das gereizte Pferd ſtürzte fort. Helene, die ſich zufällig im Vorhofe befand, eilte aufſchreiend in ihr Zimmer, ſenkte ihr Haupt in die Kiſſen des Sopha's, um ihr Schluchzen zu erſticken, und Seelenkraft zum Anhören der Todesnachricht zu ſammeln; denn ſie hielt den Tod ihres einzigen noch lebenden Kindes für gewiß. — Die Zeit verging unter immer gleichen Qualen. Die Mutter getraute ſich kaum zu rühren, ſo ſehr wurde ihr Herz von den Schaudern der Furcht zuſammengepreßt. Auf einmal ertönt die muthwillige Stimme des Knaben, der in das Zimmer rennend, der neu auflebenden Mutter unter Lachen erzählt, daß ſich das Pferd ſehr ſchlecht aufgeführt habe,

daß er aber doch auf ſeinem Rücken geblieben und ſo lange geritten ſei, bis es endlich müde geworden.

Da gleiche Szenen in Zſikó nicht ungewöhnlich waren, ſo iſt es natürlich, daß der Knabe in den verſchiedenen Arten körperlicher Geſchicklichkeit ſchnelle Fortſchritte machte, und ſeinen Organismus früh zur Erduldung aller Unannehmlichkeiten, von den Widerwärtigkeiten des Wetters angefangen, gewöhnte.

Neben der ſpartaniſchen Erziehung, in deren Strenge ſich manche Nachſicht und Verzärtelung miſchte, übernahm die geiſtige Ausbildung Pataky, ein verſtändiger Gelehrter, der, nachdem er Lehrer des Kindes war, des Jünglings Rathgeber, des Mannes Freund und den geiſtigen Verhältniſſen zufolge Mitglied der Familie, endlich in der Familiengruft neben dem Vater begraben wurde; und es war auch der letzte Wille des unlängſt verſtorbenen Sohnes, daß ſeine Aſche zwiſchen Vater und Erzieher ruhen möge.

In den Jahren des Wachsthums verſprach Nikolaus viel mehr, und berechtigte den Patrioten und die Männer der Wiſſenſchaft zu viel größeren Hoffnungen, als was er in den Männerjahren, trotz aller glänzenden Erfolge erfüllte.

Er war als Knabe ein Wunder, als Jüngling unvergleichlich, als Mann nur ausgezeichnet.

Als Kazinczy nach langjährigem Kerker der Lite-

ratur wieder zurückgegeben wurde, und ſeine große Reformatorbahn wieder begann, fürchteten ſich die ſervil Geſinnten mit ihm in Berührung zu treten. Denn die Maſſe der alltäglichen Individuen hielt denjenigen für gebrandmarkt, welcher der Glanzpunkt ſeiner Zeit war. In dieſen Jahren beſuchte er den alten Weſſelényi, der den entfernt wohnenden großen Schriftſteller, gleich einem anlangenden Fürſten, mit feierlicher Freude empfing.

Kazinczy führte gerne ein Tagebuch, und notirte in demſelben ſorgfältig Alles, was mit ihm vorfiel oder ſich auf ihn bezog.

Er beſchrieb auch ſeinen Umgang mit dem berühmten ſiebenbürger Redner, deſſen ſiebenjähriger Sohn immer zugegen war.

Er erwähnt, wie ſie ſich die ganze Nacht hindurch unterredeten. Auch der Knabe Weſſelényi ſaß am Tiſche. Er hörte mit großer Aufmerkſamkeit der ernſten Unterhaltung zu, während er mit den Fingern aus den herunterſchmelzenden Tropfen der Wachskerzen Pferde bildete. Kamen Stellen vor, die ihn mehr intereſſirten, ſo ſprach er mit, ſtellte Fragen und Bemerkungen, und dieß mit dem Ernſte eines Mannes.

In ſolcher Unterredung begrüßten ſie vereinigt die Dämmerung des Morgens.

Kazinczy, überraſcht durch das merkwürdige Be-

nehmen und die Reife dieſes Knaben, rief in prophetiſcher Begeiſterung aus: es werden die beiden Ungarländer ſehen, welch ein Portentum ſich aus Nikolaus Weſſelényi ausbilden wird.

Der Dichter Széphaloms begleitete mit fortwährender Aufmerkſamkeit den kleinen Zſiboer Ritter, der während andere die Bildung ihrer geiſtigen und körperlichen Eigenſchaften kaum noch begonnen, ſchon herrlich ritt, focht, ſchoß und ſchwamm, und der mit gymnaſtiſcher Geſchicklichkeit Neigung zu den Wiſſenſchaften verbindend, die mit ihm in gleichen Alter Stehenden an Fleiß übertraf, in Kenntniſſen überflügelte.

Und Kazinczy, der auch ſonſt lieber lobt als tadelt, mochte ſich in ſeinem Elemente befinden, wenn er ſeine Augen auf Weſſelényi richtete, und an ſeinem Lieblinge die Spuren einer beiſpielloſen Reife bemerkte. — Dieſer Sympathie haben wir zu verdanken, daß, als der zwölfjährige Jüngling über eine Inſurrektionsſchaar, deren Hauptmann er war, in Nagy-Károly im Beiſein des Palatins Revue hielt, der Dichter entzückt durch die Pünktlichkeit der Manöver, durch die maleriſche Kleidung des Knaben-Anführers, ſeine ritterlichen Manieren und beiſpielloſe Geſchicklichkeit, ihm ein ſehr ſchönes Gedicht widmete.

Wie wir wiſſen, hatte die adelige Inſurrek-

tion kein ernſtliches Reſultat, aber es iſt nicht zu bezweifeln, daß, wie immer die Würfel fallen, der Knaben-Hauptmann unter Jene gehört, die unter keinen Verhältniſſen ihrem Namen und dem Vaterlande Schande gemacht hätten.

Nikolaus erſchien am politiſchen Horizonte zuerſt im Jahre 1818, als er ſchon 21 Jahre zählte.

Zu jener Zeit reiſte er von Kongregation zu Kongregation, um in jedem Komitate, wo er Stimme beſaß, gegen jene Konſkriptionen und Urbarial-Verordnungen zu agitiren, welche mit Beſeitigung des Landtags und daher auf ungeſetzlichem Wege ins Leben gerufen werden ſollten.

Der Plan der Regierung ſcheiterte endlich an der Antipathie des Adels und der Geſetzloſigkeit des Verfahrens. Die Urbarialarbeiten wurden in die Archive zurückgedrängt.

Der Konſtitualismus gewann, das Volk verlor.

Das Herz des Patrioten und des Menſchenfreundes blutete, als ihm durch die traurige Epoche die Wahl gelaſſen wurde, entweder der Freiheit des Vaterlandes, oder den Intereſſen der Maſſe eine

solche Wunde zu schlagen, welche sich auch endlich durch die Macht der Ereignisse rächen mußte.

Gewinnt das Volk im Jahre 1818 — wenn auch auf ungesetzlichem Wege — Befreiung vom Frohndienste, so fließt im Jahre 1848, trotz aller unserer Fehler, weniger Blut in den Thälern und Bergpässen Siebenbürgens; denn es wäre die Ausgleichung der Interessen schon seit 30 Jahren im Gange gewesen.

Aber können wir uns anderseits wundern, wenn zur Uebertretung der Gesetze Niemand gern die Hand bietet, und am wenigsten der Jüngling, der durch Erfahrungen noch nicht hingewiesen ist, an fortwährendes Unterhandeln zu denken, und nicht nur zu hoffen, daß er das Gute bewirken kann, sondern wie er seiner Politik das Gesetzliche, welches zweckmäßig ist, und das Zweckmäßige, wenn es auch nicht streng gesetzlich ist, mit Nutzen für sein Vaterland verweben kann.

Es ist möglich, daß Wesselényi, wenn er im Jahre 1818 die Mäßigung der männlichen Jahre besitzt, das gesetzlose, aber wohlthätige Wirken Majláth's nicht hemmt; daß aber der 21jährige Jüngling mehr Pietät für die Konstitution hegte, als daß er sie um den Preis welcher Verlockungen immer verletzen konnte, ist so natürlich, daß das Gegentheil vor Jedem verdächtig erscheinen würde, der die Ideale junger Jahre kennt.

Ueber Siebenbürgen wölkten sich seit 1811 düstere und thatenreiche Zeiten.

Die Maschine der Institutionen der Ahnen nützte sich nach und nach ab.

Und sie hörte auf sich zu bewegen.

Die Räder stockten.

Die Säle der Gesetzgebung wurden geschlossen.

Die Bureaus wurden der Staat.

Es stellte sich heraus, daß es für ein kleines und zerspaltetes Land, wo die Interessen der Bevölkerung und die Privilegien in beinahe keinem gemeinschaftlichen Punkte zusammenfließen, die lächerlichste Prätension ist: von einer unabhängigen Regierung und von Freiheit nur aus dem Grunde zu träumen, weil die papiernen Gesetze von der Verantwortlichkeit der Räthe angefangen, bis zu dem weiten Kreise der Privilegien des Landtages, für Alles sorgten.

23 Jahre hindurch wurde kein Landtag gehalten.

Bis 1830 — die Urbarial-Episode ausgenommen — besuchten die Komitatssitzungen aus Neugierde nur Oekonomialbeamte und die sich langweilenden kleinen benachbarten Grundbesitzer. Die Beamten, die nicht mehr gewählt wurden, besorgten Alles. Die gebildete und begüterte Klasse wollte sich nicht mit Kleinigkeiten beschäftigen, und vergaß in den glänzenden Soiréen des Gouverneurs, in den fröhlichen As-

sembléen, und an den Toilettetischen der Frauen ihren Ehrgeiz, und lachte die Pedanten, welche von Pflicht, die Phantasten, welche vom Vaterlande, und die Lebersüchtigen, welche von öffentlichen Verdiensten und bürgerlicher Tugend sprachen, aus.

Auch Wesselényi fühlte die dem Opium gleiche Wirkung dieser Epoche.

Da er noch glänzendere körperliche als geistige Eigenschaften besaß, scheint es, daß er in den jugendlichen Jahren Befriedigung seiner Eitelkeit und seines Ehrgeizes zu finden hoffte, wenn er für den prächtigsten Reiter, den geschicktesten Fechter und Schützen gehalten wurde, wenn er durch seine Kühnheit, seine Abentheuer, seine Riesenkraft, die großen Jagden, und die in den Herzen der Frauenwelt erregten Revolutionen, die Aufmerksamkeit auf sich zog.

Daß er aber auch inmitten dieser Zerstreuungen den Wissenschaften opferte und fortfuhr, seine mit Schulden belasteten Güter in Ordnung zu bringen, zeigt, daß trotz der Mode und der verweichlichten Epoche, in seiner Seele mehr Metall, mehr edler Stoff war, als bei dem größeren Theile seiner jungen Freunde.

Da aber die äußersten Wellen der im Jahre 1823 in Oberungarn entstandenen Bewegungen bis an die Grenzen Siebenbürgens schlugen, ist es natürlich,

daß sie auf den mit aufgeweckterem Geiste begabten Wesselényi eine Wirkung hervorbrachten. Er richtete seine Augen wieder auf die vaterländischen Gesetze. Er nahm einen zu jener Zeit in Ansehen stehenden Juristen nach Zsibó. Mit diesem und den einflußreichen Männern der nahe liegenden Komitate hielt er Zusammenkünfte, deren Ziel, außer gesellschaftlichen Vergnügungen, Gespräche über den Zustand und die Interessen des Vaterlandes waren.

Da das Ideal der jungen Dandy's der auch in Frivolitäten ausgezeichnete Wesselényi war, so theilte sich die ernstere Stimmung auch bald den Gästen mit.

Nach und nach wurde es Mode, zwischen Vergnügungen auch Beschäftigung zu mischen, und unter den Freuden des Tages auch der Verlassenheit des Vaterlandes zu gedenken.

Nach solchen Vorereignissen traf Wesselényi mit einem reichen Offizier von hoher Familie zusammen, der mit größerem Glück jagte, als er, auf gleich schönen Pferden ritt, und in den verschiedenen Künsten der Gymnastik mit ihm wetteiferte, ihn entweder annähernd, oder übertreffend.

Dieser Offizier trug die Last der Erkenntniß von noch mehr vergeudeten Jahren, von noch größeren verschwendeten geistigen Kräften auf der Seele.

Er trug Ordensbänder auf der Brust. Er hatte

an den Feldzügen Theil genommen. Seine Geſtalt prangte auf den durch die Künſtlerhand Kraft's gemalten Tableaus der Weltſchlachten, als eine durch ihre Individualität hervorſtechende Erſcheinung. Er war von der Huld fremder Höfe überſchüttet. Er hatte Europa und einen Theil des Orients bereiſt. Er kannte die Gewohnheiten, die Sitten der verſchiedenen Nationen. Aber von ſeinen Erfahrungen brachte er Unzufriedenheit und Zerriſſenheit mit ſich, ohne daß das Unglück der Reichen: die Ueberſättigung, und die Nemeſis des Sybaritismus: die Langeweile, ſeine Energie gebrochen hätten.

Dieſer Offizier war trotz ſeiner hohen Familienverbindungen, ſeines großen Vermögens, ſeiner anerkannten perſönlichen Vorzüge und der Gunſt des Schickſals, nicht glücklich. Seine Witze erheiterten den um ihn befindlichen Kreis, aber ſie trugen die Farbe eines zerriſſenen Gemüths an ſich. Seine Ironie, ſein Spott waren unvergleichlich, aber es ſchien manchmal, als ob dieß ſolche Pfeile wären, auf deren Spitze die Unzufriedenheit mit ſich den Gifttropfen fallen ließ.

Wie der Schweizer, wenn er ſich in fremdes Land begibt, auch in den Armen der Freude, tief im Herzen Schmerz nährt, da er ſeine Heimath verlaſſen; ſo fühlte dieſer magyariſche Offizier auch in Debreczin, inmitten des ungariſchen Volkes das Heimweh aus dem

Grunde, weil er ſein Vaterland dann verlaſſen zu haben glaubte, als er ihm nicht mit der ganzen Kraft ſeiner Fähigkeiten diente.

Das Zuſammentreffen Weſſelényi's mit dem in Debreczin ſtationirten Grafen Szèchényi hatte auf die Laufbahn Beider den größten Einfluß.

Sie wurden Freunde.

Ihre Studien betrieben ſie ſyſtematiſcher.

Sie goſſen in das Herz des jugendlichen Kreiſes, der ſich um ſie bewegte, die Vaterlandsliebe, die Achtung der ungariſchen Nation und die Liebe zur Arbeit

Aus dieſer freundſchaftlichen Geſinnung entſtand der Same der liberalen Parthei des Oberhauſes.

Da Széchényi ſah, daß Weſſelényi neben glänzenden Talenten wenig Weltkenntniß beſaß, überredete er ihn, England und Frankreich in ſeiner Geſellſchaft zu bereiſen, und ſtellte, — da Zſibó des begonnenen neuen Oekonomial-Syſtems wegen nicht genug Renten abwarf, — ſein Geld dem jungen Freunde zur Disposition.

Die angenehmſte Epoche in Weſſelényi's Leben, — von der er auch, als er Széchényi Koſſuth wegen zu haſſen lernte, mit gleichem Entzücken, wie im Zenithpunkte ihrer Freundſchaft ſprach — war dieſe Reiſe.

Da Széchényi in den höheren Kreiſen, bei dem Talente, den Künſtlern, den Autoritäten der Induſtrie,

und der Unternehmungen, und vor Allen bei der von Fuchsjagden und Pferderennen bekannten engliſchen Land-Gentry ausgebreitete Bekanntſchaft beſaß, ſo führte er Weſſelényi auf einmal in eine Welt, die ſeinen Leidenſchaften in jeder Hinſicht entſprach, und in welche zu gelangen, es ihm ſelbſt kaum, oder nur ſpät gelungen wäre.

Außerdem war auch Széchényi geneigt, mit ſeiner körperlichen Geſchicklichkeit, ſeiner abgehärteten Natur, dem Stoicismus, und den Entbehrungen, die er ausſtehen konnte, einigermaßen zu prahlen.

Weſſelényi befand ſich in ſeinem Elemente; denn in ſeinem Freunde fand er einen Gefährten, der auch zu den phantaſtiſchſten Unternehmungen bereit war, und der mit gleicher Bereitwilligkeit das Leben eines Heloten oder Negerſclaven führte, wie die Ausſchweifungen eines Heliogabal, eines Sardanapal.

Sie konnten daher gegenſeitig wetteifern, und fanden vorzüglich in Ausführung mühſamerer, größere Selbſtverläugnung erheiſchender Pläne Vergnügen.

Sie bereiſten die ſüdlichen Gegenden Frankreichs zu Fuß, täglich große Entfernungen ausſteckend. Sie durften nur Milch und Brod eſſen, beides blos in kleiner beſtimmter Qualität. Denn es war ihr Zweck, ſich gegenſeitig in Erduldung der Mühſeligkeiten und des Hungers zu beſiegen. Das Ergebniß war: Szé-

chényi konnte anhaltender zu Fuße gehen, Wesselényi länger hungern.

Dieses Wetteifern, dem auf dem Felde der Wissenschaften und der Kenntnisse gleiche Kämpfe folgten, nährte die gegenseitige Freundschaft.

Denn beide hatten sich vorgenommen, nach ihrer Rückkehr in die Heimath die Rolle des Reformators zu beginnen, und ihr Leben ausschließlich der Erweckung, Ausbildung und Hebung ihrer Nation, auf dem Wege der gesellschaftlichen Kreise, des öffentlichen Lebens, und der Literatur zu widmen.

Sie hofften stets auf einer Bahn fortzuschreiten, sie hofften es, deren politische Ansichten wesentlich verschieden waren, und die kaum zehn Jahre später darüber zu zweifeln anfingen, was über jeden Zweifel erhaben war: nämlich über den gegenseitigen guten Willen, und die gegenseitige Vaterlandsliebe.

Es ist glaublich, daß zu jener Zeit, als Beide noch ohne politische Vergangenheit und nur mit der großen Absicht ihrer zum Aufblühen des Vaterlandes zu vereinigenden Wirksamkeit die Erfahrung sammelnden „Wanderjahre“ führten, es ist glaublich, daß sie in der Epoche der Vorbereitungen kaum jene Entfernung ahnten, welche unter den in Grundsätzen Uebereinstimmenden öfters durch die Details und die Anwendung schärferen Zwiespalt verursacht, als unter

den Repräsentanten entgegengesetzter Meinungen. Sonst mußte entweder Széchényi oder Wesselényi zu vielen Opfern bereit sein, und der Eine schon im Voraus den Entschluß gefaßt haben, seine Individualität zu verläugnen, — wenn sie übrigens ernstlich an eine gemeinsame politische Bahn glaubten. Uebrigens würde das Gelingen ihres gemeinschaftlichen Fortschreitens an das Wunderbare gegrenzt haben.

Aber obwohl dieser Plan kaum mehr, als ein schöner Traum war, so sind doch die beiden Träumenden der Vorsehung großen Dank schuldig, daß es ihnen gegönnt war, so lange in dieser Täuschung zu leben; denn während der Jahre der Freundschaft bewirkten sie in ihrer gegenseitigen Persönlichkeit große Veränderungen, entwickelten ihre Anlagen, erweiterten den Horizont ihrer Kenntnisse, versahen sich gegenseitig brüderlich mit den Mitteln des Wirkens auf das öffentliche Leben, jeder das, was er besaß, theilend, um wieder durch den Erwerb des Anderen bereichert zu werden.

Später als nämlich Széchényi mit Wesselényi in Feindschaft gerieth, warfen die verschiedenen Parteien Beiden Undank vor. Nach der Meinung der Opposition machte Wesselényi Széchényi zum großen Patrioten, während die Bekannten Széchényi's Daten zum Beweise dessen vorbrachten, daß Wesselényi von einem ungebildeten Dorfjunker nur durch die

Freundschaft Széchényi's zum civilisirten Manne umgebildet wurde.

In solchen Extremen kann keine Wahrheit sein.

Niemand ist so befangen, wenigstens jetzt, wo die Leidenschaften abgekühlt sind, um zwischen den beiden politischen Charakteren die Originalität und den Beruf des Einen, dem Anderen zu Liebe in Zweifel zu ziehen.

Aber eigenthümlich bleibt es immer, daß man über Alles eher eine klare Auffassung gewinnen kann, als über den Einfluß, welchen diese Männer auf einander geübt.

Sie selbst, obwohl man ihre Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen kann — legen ihr früheres Verhältniß widerstreitend dar.

Es scheint, als ob sie in den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft über ihre gegenseitige Individualität in Illusion gelebt hätten.

Széchényi erzählte mir öfters seine Verbindung mit Wesselényi, ihre Reisen, ihr Zusammenwirken, und ihre Entzweiung.

In seiner originellen Manier vorgetragen, scheint dieses Verhältniß einigermaßen egoistisch, und mit mehr Berechnung als Zuneigung verbunden gewesen zu sein.

„Ich" — sagte er unter anderen — „bin ein düster aussehender Mann mit großen Augenbrauen, bräunlich-gelbem Antlitze. Meine Witze treffen, und

es dürften sich durch die in meine Ideen gemischten satyrischen Einfälle manchmal auch Solche beleidigt fühlen, die zu beleidigen nicht im Entferntesten meine Absicht war. Ich bin im Stande die Details eines verwickelten Planes am Tische auszuarbeiten, wenn es aber zum Improvisiren kommt, treffe ich nicht immer das Richtige. Schon aus diesem zeigt es sich, daß ich zum Führer nicht geeignet bin. Von mir würden sich viele entfremden, und auch vielleicht solche sich finden, die meinetwegen die Sache selbst verlassen würden. Aber wäre ich auch zum Haupte einer Parthei geeignet: zum Anführer, zum leitenden Redner ist jetzt beim Magyaren, als orientalischem Stamme, der sich vorzüglich an Aeußerlichkeiten kehrt, nur ein Mann geeignet, der eine breite gedrungene Gestalt hat, stark wie ein Stier ist, von dessen donnernder Stimme die Fenster klirren, der schwülstig genug reden kann, und so großes Ansehen besitzt, daß, wer von entfernten Gegenden kommt und in seine Augen blickt, unwillkührlich gezwungen ist auszurufen: das ist doch der mächtige, der würdevolle, der königlich aussehende Ungar. Ich besitze diese Eigenschaften nicht. Lange dachte ich darüber nach, wer unter unseren Umständen geeignet sei, mit der Leitglocke voranzugehen? Endlich fand ich Wesselényi. Es ist klar, daß er diese Eigenschaften in hohem Maße besitzt, und ich hoffte, daß wir uns

verstehen würden, daß er, der seinen schönen Verstand lange Zeit brach liegen ließ, durch Reisen, Erfahrungen und Studien das Wild-bäuerische und Gemeine von sich abstreifend, dem Vaterlande kolossale Dienste leisten könnte; ich hoffte, daß er eben jene Eigenschaften glänzend vertreten würde, die bei mir fehlten. Ich täuschte mich! Und doch was konnten wir Alles thun, wenn wir uns gegenseitig verstehen? Aber Wesselényi folgte seiner Eitelkeit. Er wurde durch Applaus berauscht. Er ist in die anstürmende Politik verliebt. Er schwimmt immer gegen den Strom. Er schürrt nur immer den Dampfkessel, ohne daß er das Ventil an die Maschine anbringen wollte. Er will mehr glänzen als nützen."

So äußerte sich Széchényi dem Wesentlichen nach über Wesselényi; und man kann hieraus folgern daß er seinen jungen Freund aus Tausenden herausgewählt hatte, als das Werkzeug seiner reformatorischen Pläne; daß aber die Uebertreibung, zu welcher im Charakter Wesselényi's große Neigung lag, endlich die Fortsetzung jenes Verhältnisses, welches gleich einer dramatischen Rolle, im Voraus für die Geschichte vorbereitet war, unmöglich machte.

Daß Szechényi solche Nachgedanken haben konnte, ist eine natürliche Folge seines berechnenden Charakters; aber auch anderseits ist es natürlich, daß die geisti-

gen Eigenſchaften Weſſelényi's von ihm zu gering geachtet wurden, als er glaubte, daß nicht auch dieſer eigene Zwecke hatte, welche er bei Gründung und Fortſetzung ihrer Freundſchaft vor Augen hielt.

Bei einer Gelegenheit hörte ich auch Weſſelényi ſeine Verbindung mit Széchényi analyſiren.

Und er hatte die gegenſeitige Stellung weſentlich anders aufgefaßt.

Ich erinnere mich noch gut an alle Details ſeiner Erzählung, nur an die Worte nicht.

„Széchényi" — ſagte er — „brachte ſeine Jugend in den Salons, am Schlachtfelde und auf Reiſen zu. Er beſaß außerordentlich angenehme Manieren, aber wenig Kenntniſſe. Der Wiener franzöſiſche Geſandte, der ſich mit ihm in einer Soirée Metternich's lange unterredete, flüſterte nach Entfernung Széchényi's dem nahe-ſtehenden Miniſter zu: ich bin durch ihn in die Ignoranz verliebt geworden. Als ſpäter der europäiſche Friede geſchloſſen wurde, verweilte Széchényi ſelten bei ſeinem Regimente, und brachte ſeine Zeit meiſtens in Wanderungen zu; daß er Welterfahrungen ſammelte, iſt natürlich. Aber außer einigen rhapſodiſchen Kenntniſſen über Oekonomie und Staatswiſſenſchaft, war er nur in der ſchönen Literatur bewandert. Es iſt wahr, ſein äſthetiſches Urtheil war fein und ausgebildet. Ich fand noch Niemanden, der

mir, wenn die Rede auf dieſen Gegenſtand kam, mehr Vergnügen und Aufklärung hätte verſchaffen können. Aber über Politik dachte er wenig nach. Er hatte keinen Glauben an die Zukunft der ungariſchen Nation, und ſprach, als ich mit ihm bekannt wurde, das Ungariſche nur gebrochen. Nur ich weiß es: wie viel Mühe es koſtete, ihn zur Entſagung von ſeinen finſtern Anſichten über das Schickſal des Landes zu bewegen. Als ich ihn an Arbeitſamkeit, an ein Zuſammenwirken mahnte, ſagte er ſeufzend: es iſt beſſer, den ſchlafenden Ungar nicht aufzuwecken, damit er nicht die Schmerzen der Endzuckungen, nicht das ſchuldvolle Gefühl ſeiner Entartung fühlen, und ruhig verenden möge, bis zu den letzten Augenblicken nicht ahnend, daß ſein Antheil das Leichentuch und der Sarg ſei!! Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob Apathie oder Leichtſinn der Grund dieſer wüſten Anſicht war? Wollte er durch eine finſtere Idee ſein leichtſinniges Leben vertheidigen, oder hatte er den Leichtſinn, an das, was er ſagte, ernſtlich zu glauben? Man kann dies kaum ahnen? Aber außer Zweifel liegt es, daß er ſeine Sonderlichkeit auch bei unſerer Abreiſe noch nicht abgelegt hatte, und ungern über die ungariſchen Angelegenheiten ſprach. Ich habe ihm viele angenehme Stunden zu verdanken. Er lehrte mich unter Anderen engliſch, und ich kann ſagen, einen praktiſcheren Lehrmeiſter kann man ſich kaum wünſchen.

Er gab mir Byron's Manfred, als ich noch beinahe gar keine ſprachlichen Vorkenntniſſe beſaß, in die Hand, und theilte, während wir dieſes herrliche Werk durchgingen, ſo viele Schätze ſeiner Ideen mit, er ſprach mit ſo großem Entzücken von den glänzenden Eigenthümlichkeiten dieſes großen Dichters, entſchleierte mir ſo viele verdeckte Schönheiten des brittiſchen Genies, daß ich ihm der äſthetiſchen Vergnügungen wegen, die er mir verſchaffte, gerne jene drei langweiligen Tage verzeihe, welche wir in der „großen Wüſte" im Kloſter der Karthauſer zubrachten, wo er fortwährend faſtete, betete, in Verzweiflung gerieth, und mit dem Bigottismus ſeines Vaters das Kruzifix küßte. Mein proteſtantiſcher Skepticismus empörte ſich gegen dieſe wunderliche Scene; aber möge ſie ihm Manfred's wegen verzichen ſein. Doch ſo wie ich mir von ihm Kenntniſſe über Oekonomie, Induſtrie, vorzüglich aber über Pflege und Erziehung der Pferde ſammelte, ſo wie er mein Meiſter in der ſchönen Literatur war: kann vielleicht auch ich ohne Stolz behaupten, daß ich die Flamme der Vaterlandsliebe in ſeiner Bruſt nährte, und ihm über den Zuſtand des Landes mehr Aufklärung verſchaffte, als ich von ihm gewann."

Die Erklärung Weſſelényi's iſt — wie meine Leſer ſehen — der Hauptſache nach, mit der Széchényi's nicht im Einklang, der in Weſſelényi einen politiſchen

Schüler sah, während dieser, die vaterländischen Angelegenheiten betreffend, Széchényi unter seinen Einfluß gestellt glaubte.

Meiner Ansicht nach befinden sich Beide in Irrthum, und gleich wie der Diamant nur durch den Diamanten geschliffen werden kann, so wirkte Einer auf den Andern, und in beinahe gleichem Maße, in den Vorbereitungen zur politischen Laufbahn.

Keiner war des Andern Geschöpf.

Und ich halte es nur für ein Kompliment, wenn Wesselényi, als er später das Verfahren Széchényi's mißbilligte, ihn in den an ihn gerichteten Privatbriefen stets seinen „Meister", sich aber seinen „Schüler" nannte, obwohl ich auch noch in den letzten Zeiten, als ihre Entfremdung die höchste Stufe erreichte, und der Zsibóer Blinde Széchényi für geistig blind, oder für noch schlimmer hielt, von Wesselényi einen Brief an den unsterblichen Autor des „Kelet népe" las, in dem, mitten unter Besorgnissen und Beschuldigungen, auch die schmeichelhaften Worte vorkommen: „ich bin stolz, Dich meinen Meister nennen zu können."

Ich hoffe, daß diese biographische Skizze nicht ohne Interesse für diejenigen sein wird, die die hervorragenden Männer der Epoche vor der Revolution kennen lernen wollen, jener Epoche, welche mit ihren Individuen und Bestrebungen schon der streng und un-

partheiisch urtheilenden Geschichte angehört. Auch sonst müssen wir schon aus den Zimmern in die öffentlichen Säle treten, wo die Männer, so wie ihren Körper, auch ihre Gedanken in feierlichere Kleidung hüllen.

Der Beginn der dritten 10 Jahre dieses Jahrhunderts ergoß großen Glanz auf das Oberhaus.

Zwei mächtige Individualitäten nahmen den politischen Horizont ein, und umstrahlten ihn mit der Glorie ihrer Laufbahn.

Der Name des Einen, als Staatsmannes, wird trotz seiner Fehler und Schwächen von den sich ablösenden Geschlechtern oft erwähnt werden, denn mögen die Verzagenden was immer sagen, der Ungar ist noch nicht gestorben. Die Vorurtheile und die Partheileidenschaften aber, welche einst riefen: steinigen wir ihn, denn er ist ein falscher Prophet! ach! diese Leidenschaften, welche aus den Mißverständnissen des edelsten Eifers entstanden, sind durch die düstere Gegenwart schon zertheilt, und jetzt stimmen viele einst verurtheilende Stimmen in der Meinung überein, daß dieser Mann, daß Stephan Széchényi es war, der in die Tiefe unserer Angelegenheiten, in die Nebel unserer Zukunft mit den schärfsten Augen geblickt hatte.

Széchényi kann die Vergänglichkeit nicht fürchten. Sein Name, sein Andenken kann nur gereinigt werden, befleckt wird es nimmer mehr.

Der andere nicht gleich unvergängliche, aber auf seine Epoche großartig wirkende Mann ist Wesselényi, der leitende Oppositionsredner des Oberhauses, der während der Debatten des 1830 und 1831er Reichstages von Wenigen angenähert, von Keinem erreicht, sich auf eine Stufe der parlamentarischen Beredsamkeit und Popularität erhob, wie vor ihm vielleicht Niemand.

Gleich durch sein erstes Auftreten, das, wenn ich mich recht erinnere, in Angelegenheit der Sprache geschah, zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sein Ansehen war gegründet. Sein Ruf breitete sich blitzschnell über die beiden Länder aus. Seine Ansichten waren die Vorschriften der politischen Mode. Die Jugend trachtete sich nach ihm zu bilden. Und bis Kossuth, der ihn endlich an Popularität weit zurückließ, besaßen wir keinen Redner, der mehr Applaus, als er, geerntet hätte, obwohl von Zeit zu Zeit Individuen auftauchten, die einen kunstvolleren Vortrag, und wieder Andere, die tiefere Einsicht besaßen. Es ist kein Grund vorhanden, warum ich hier einerseits Kölcsey und Szemere, anderseits aber Deák und Széchényi erwähnen sollte.

Wenn wir die Reden Weſſelényi's vom Jahre 1830 und 1831 mit den ſpätern vergleichen, ſo finden wir Stellen, wo er viel mehr glänzt, als ſpäter. In ſeinen die Sprachangelegenheit, die Religionsfreiheit, die vorläufigen Beſchwerden, die Apotheoſis der polniſchen Revolution betreffenden Reden — welche zur Hälfte improviſirt waren — zeigt ſich mehr Feuer, mehr Glanz der Sprache, mehr Lebhaftigkeit, als in den während des Jahres 1833 in Ungarn, und 1834 in Siebenbürgen gehaltenen.

Als Redner erhob er ſich ſchnell auf den Gipfelpunkt, wo er ſich zwar, trotz einzelner Rücktritte, erhalten konnte, aber in Reinheit der Form, in Präciſität der Ideen, in Eleganz des Vortrags keine neuen Eroberungen mehr machte.

Unterſuchen wir aber ſeine Reden in Hinſicht der politiſchen Reife, ſo werden wir erfreulichere Reſultate finden.

Denn in ſeinen parlamentariſchen Jungfer- und erſten Reden kommen entweder der Effekthaſcherei, oder Unklarheit der Ideen wegen ſolche Stellen vor, ja manchmal herrſcht im ganzen Vortrage eine ſolche Auffaſſung, welche man dem Straßen-Improviſator, der von einem Tiſche, einem Brettergeſtelle oder Faſſe das Volk haranguirt, verzeihen kann, die aber gehalten vor den Autoritäten der großen Reichstagspar-

theien, ohne Mißbilligung nicht übergangen werden können.

Ich führe Beispiele auf.

Als er zu zwei verschiedenen Malen über Rekrutirung, und die Ausschweifungen des Militärs Reden hielt, schleuderte er die Blitze seines begeisternden Vortrages gegen das stehende Heer, und man kann behaupten, daß sich sein Raisonnement meistens um diese Achse drehte. Aber ist es nicht Jedem bekannt, und wußte nicht auch er es, daß man schöne Gedichte über die Jahre des arkadischen Glückes schreiben kann, wo Kanonenkugeln nur in Raritätskabinetten gezeigt werden, daß aber so lange internationale Verhältnisse bestehen, so lange noch von großen Mächten, von Staaten 2ten und 3ten Ranges, von europäischem Gleichgewichte, der gegenseitigen Eifersucht der Staaten, ihrer Vergrößerungssucht, und von tausend solchen Sachen die Rede sein wird: es keinem Staate einfallen kann, das stehende Heer den Oratoren zu lieb zu vernichten? Wollten die Führer der großen englischen oder französischen Partheien die Regierung beim Aufgebot frischer Militärsmacht, oder wegen der in der Armee sich zeigenden Ausschweifungen angreifen, so könnte kein Fall eines derartigen Angriffes vorkommen; denn Niemand würde eine Ansicht verbreiten wollen, zu deren Effektuirung sich keine Regierung und keine Regierungspartei fin-

den kann. Weſſelényi ſchien nicht einmal dieſe Rudimente der Politik und Oppoſitionstaktik der Beachtung werth zu halten.

Er führte ferner während des 1830er Reichstages in den Religionsbeſchwerden die wolkenerſchütternde Rolle des „Jupiter tonans“ gegen die Reaktion der hohen Geiſtlichkeit mit großem Erfolge, und wurde der mit Verdienſt gekrönte Vertheidiger der Gewiſſensfreiheit. Dies kann nicht bezweifelt werden. Was ſoll man aber ſagen, wenn er den Ausgangspunkt ſeiner glänzendſten Reden in der Weltanſchauung findet: daß die Kapuze den größten Fluch auf die Menſchheit gebracht hat, daß die Bethörungen durch Religionsideen die Völker unter das Joch der Knechtſchaft gebeugt, und daß die Länder nicht glücklich ſein können, ſo lange die Geiſtlichkeit als Kaſte beſteht? Wollte denn die Parthei, deren leitender Redner ſich ſo ausſprach, wenn ſie an's Ruder trat, Anordnungen zur Aufhebung der Hierarchie treffen, und ihre, die Vernichtung der geiſtlichen Kaſte betreffenden Reformen bis zur Gründung eines Quäker-Bethſyſtems ausbreiten? Wahrlich, die Gewiſſensfreiheit kann von ſo vielen Seiten aus vertheidigt werden, daß es wenigen der Redner europäiſcher Parlamente eingefallen wäre, die Religionsbeſchwerden durch ſolche von Weiten herbeigeſchleppte Raiſonnements zu unterſtützen.

Ein noch schreienderes Beispiel dessen, daß Wesselényi, wenn er den Höhepunkt seiner oratorischen Kraft erreichte, nicht hinlänglich reife politische Ansichten und staatsmännische Taktik besaß, — ist die polnische Frage. Er führte nämlich seine Zuhörer in einer schönen und im erhabenen Style gehaltenen Rede auf die blutgedüngten Felder des Vaterlandes von Kosciuskos, und indem er die Perltropfen des Mitgefühls und des Dankes in Anspruch nahm, wollte er, daß die österreichische Regierung aus den Wällen der Neutralität heraustrete, und der Beistand der polnischen Revolution aus dem Grunde werde: weil die begeisterte polnische Nation, trotz dem, daß ihre Interessen durch den russischen Czar verschont wurden, daß ihr materieller Wohlstand täglich zunahm, daß sie eine Constitution besaß, und der Gnade des Hauses Romanow ganz besonders theilhaftig wurde, doch die Waffen ergriff, da sie die Unabhängigkeit dem vergänglichen weltlichen Wohlsein vorzog, daß daher eine solche edle Begeisterung Belohnung verdiene.

Möge wer immer die sonst wunderschöne Rede unseres großen Orators in der polnischen Angelegenheit lesen, und er wird sehen, daß das Betreiben der österreichischen Intervention auf dieses Raisonnement gelegt ist.

Aber existirte je ein regierendes Haus und eine Regierung, die aus solchen romantischen Beweggründen ihre Armeen zur Vertheidigung der Revolution gesandt hätte?

Zu jener Zeit wurden in sämmtlichen Parlamenten Europa's über die polnische Frage machtvolle Reden gehalten. Ein Theil derselben steht hinsichtlich ihrer Schönheit gewiß hinter der des Wesselényi. Aber es ist kaum glaublich, daß eine Sache, für welche die wichtigsten Staatsinteressen vorgebracht wurden, aus dem Grunde der Aufmerksamkeit der Regierung empfohlen wurde, weil eine Revolution um so mehr beschützt werden muß, je weniger sie durch die Umstände motivirt ist.

Wesselényi beging in seinen späteren Jahren keinen solchen Fehler mehr. Und ich würde mich gehütet haben, der Verirrungen eines einst vergötterten Namens zu erwähnen, wenn ich es nicht für lehrreicher hielte, die politischen Charaktere in ihrer Entwickelung zu begleiten, als sie im Mittage ihrer Reife vorzuzeigen.

Der im Jahre 1834 begonnene lange Reichstag, welcher die Reihe der Reformen im Interesse des Volkes eröffnete, fand anfangs in der Deputirtenkammer keine Individuen, welche die Anführung der Opposition übernommen hätten. Der Einfluß Paul Nagy's

und das Vertrauen in ihn ging zur Neige. Er wurde beinahe für verdächtig gehalten. Ragályi trat aus Trotz zur Regierungspartei über. Kölcsei war ein kunstvoller, bewunderter Redner, mit dem Gemüthe eines Kindes, mit heiligem Willen ohne Erfahrung. Statt Gedichte zu schreiben, bereicherte er als Deputirter die Literatur mit schönen Reden. Franz Deák war noch nicht gewählt, und nur in seinem Comitate bekannt. Bernáth, der ältere Pázmándy und mehrere andere Autoritäten zweiten Ranges besaßen ohne Zweifel Verdienste, standen aber weder mit ihren Talenten auf dem Niveau der Zeitideen, noch in ihrem Einflusse Einer über dem Anderen.

Unter diesen Umständen bot sich der ungewöhnliche Fall dar, daß ein Mitglied des Oberhauses Führer der in beiden Häusern befindlichen Oppositionselemente wurde. Wesselényi leitete von den freundschaftlichen Conferenzen aus, an welchen die angesehneren Deputirten Theil nahmen, das Deputirtencorps. Im Oberhause aber überflügelte er durch die Macht seiner Rede die übrigen Rivalen derart, daß er daselbst die Opposition — außer einer späteren kleinen Vermittlungsfraktion, deren einziges Talent Széchény war — nicht nur anführte, sondern im vollen Sinne des Wortes diktatorisch beherrschte.

Durch seinen Einfluß im Unterhause bewirkte er,

daß die Urbarialfrage vor den anderen ſyſtematiſchen Fragen vorgenommen wurde.

Dieſe Frage entſchied den Geiſt des Reichstages, und ermöglichte das Niederreißen des zwiſchen Volk und Ariſtokratie beſtehenden Mißtrauens. Denn wurde ſtatt des Urbariums die Handelsfrage zuerſt vorgenommen, aus der Urſache, wegen der ſie betrieben wurde, damit nämlich der Adel, was er durch Organiſirung der herrſchaftlichen Verhältniſſe verlor, durch Aufhebung der Zölle gewinnen ſollte: ſo iſt es klar, daß, da die erſte Frage unter den damaligen Zeitverhältniſſen und Vorurtheilen nicht gelöſt werden konnte, auch die Zweite unterblieb.

Weſſelényi brachte auch die Angelegenheit der Partes vor, die ſonſt nie getrennt von der Frage der Union mit Siebenbürgen, vorgenommen wurde. Die Reden, welche in dieſer Sache Wirkung hervorbrachten, waren mit von ihm geſammelten, zur Hälfte wahren, zur Hälfte falſchen und oft verkehrt ausgelegten Daten geſchmückt. Ja, der von Kölcſei im Athäneum publizirte berühmte Artikel kann, die Ausarbeitung ausgenommen, für das geiſtige Eigenthum Weſſelényi's erklärt werden.

Der Reichstag von 1833 war noch in ſeinen erſten Stadien, als Széchényi überzeugt, daß er einerſeits mit Weſſelényi in dem Sinne, als er es ge-

hofft, auf einer Bahn nie fortschreiten könne, andererseits auch von dem Verfahren der Opposition durch bedeutende Schranken getrennt werde, für besser hielt, sich lieber zurückzuziehen, als in einer Parthei Spaltung hervorzubringen, deren Grundsätze er für die seinigen hielt, deren parlamentarischer Taktik er aber, ohne Aufopferung seiner eigenen Individualität, nicht folgen konnte. Er ergriff daher mit Freude die sich darbietende Gelegenheit, und ging als königlicher Commissär in die unteren Donaugegenden, um die Arbeiten am eisernen Thore, welche zu den hervorragendsten Trophäen seiner über die Elemente errungenen Siege und der im Gebiete des materiellen Fortschrittes bewirkten Eroberungen gehören, persönlich zu leiten.

Während der Mann der Erfolge sich von Preßburg weithin wegbegab, riefen die Verhältnisse Siebenbürgen's auch den Redner der Prinzipien in seine Heimath.

Wesselényi eilte nach Klausenburg, wo Alles in der größten Verwirrung war.

Seinen Platz nahm ein höheres politisches Talent, Franz Deák ein.

Blicken wir auf die Verhältnisse jenseits des Királyhágó, alle Details vermeidend.

20 Jahre hindurch nach Thronbesteigung Leopolds II. wurden, wie wir es in der biographischen

Skizze des älteren Wesselényi erwähnten — dann und wann Landtage berufen, welche die alten constitutionellen Gesetze erklärten und durch Gesetzartikel ergänzten, die in jedem Punkte weniger Garantie darboten, mit weniger Bestimmtheit sprachen, als die alten Institutionen.

Ein Vierteljahrhundert hindurch, seit 1811 versammelten sich die Stände nicht mehr.

Der Charakter dieser langen Epoche war, den seit 1791 gebrachten Gesetzen die Kraft zu nehmen: durch Gebrauch, höherer Verordnungen, und durch Auslegung der Landtagsprotokolle.

Endlich war das Ergebniß des zweifachen, d. i. landtäglichen und außerlandtäglichen Verfahrens, daß außer der Bureaukratie sich keine Staatsmacht mehr in Siebenbürgen befand.

Eine derartige Entwicklung der Angelegenheiten lag außer den Fehlern der Individuen in der Natur der Verhältnisse.

Die Leidenschaftlichkeit der Partheien schrieb aber Alles der Fahrlässigkeit, der Schuld der Individuen zu, was übrigens auch in der Geschichte anderer Länder, und unter gleichen Verhältnissen vorzukommen pflegt; und es begann der Kampf, aus welchem sich später der Krieg zwischen Liberalen und Conservativen

entſpann, damit, daß einzelne Perſonen unpopulär gemacht wurden; aber ſchon im Jahre 1830 nahm er eine politiſche Färbung an, und kam, obwohl er den Verhandlungen nach rein nur auf dem Boden der Beſchwerden fortgeſetzt wurde — durch die Ideen zu den Partheibewegungen der neueren Zeit in täglich nähere Verwandtſchaft.

Die Conſtitution Siebenbürgens nämlich unterſchied ſich außer der Gleichberechtigung, und der Theilung der Aemter unter drei Nationen und vier anerkannte Religionen, von der Ungarns, auch dem Umſtande zufolge daß hier das Comitatsſyſtem ſtark war, und jeder Comitatsbeamte durch freie Wahl ſeinen Sitz einnahm, während in Siebenbürgen nur die Candidatur von Seite des Comitats geſchah, das Recht der Beſtätigung aber dem Fürſten zukam. Es iſt wahr, daß die Siebenbürger als Entſchädigung für dieſe Beſchränkung noch das Recht aufweiſen konnten, das prinzipiell verantwortliche Mitglied des Guberniums durch den Landtag unter Beſtätigung des Fürſten zu wählen.

Dies waren die Grundſteine unſerer Gemeinrechte dem Sinne des Buchſtaben nach.

Aber die jährlich zu haltenden Landtage blieben ſeit 1811 aus, und die Folge davon war, daß nur ein

einziges Mitglied des Guberniums durch die Stände gewählt wurde, und daher gesetzlich seinen Platz erhielt.

Da ferner durch den erdrückenden Einfluß jener Epoche aus den Comitatsverhandlungen alle Energie schwand, kamen auch die Restaurationen aus der Mode, und es führten von der Regierung ernannte oder substituirte Beamte dauernd und in bureaukratischer Abhängigkeit von der Obrigkeit den Verkehr und die Administration der Comitate.

Das Wahlelement ging daher der That nach in Dunst auf.

Das konstitutionelle Leben gehörte nur noch der Tradition an; hieran wollte aber Niemand glauben, bis die begüterten und angesehenen Familien, nachdem sie ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verloren, sich auch von ihrer ämtlichen Stellung beinahe ganz hinweggedrängt sahen.

Eine solche Zurücksetzung gepaart bei Vielen mit Liebe des Vaterlandes, bei Andern mit Haß gegen die auf den Stufen der Macht Stehenden, beförderte wesentlich die Gestaltung und eine derartig schnelle Verbreitung der Opposition, daß die Regierung in kurzer Zeit, obwohl sie außerordentliche Mittel und beinahe Allmacht besaß, gänzlich verlassen blieb.

Die Comitate und die sonstigen Jurisdiktionen

forderten einen Landtag, um das konstitutionelle Leben in Gang zu bringen.

Das Gubernium wurde, da seine Mitglieder ohne Wahl die Aemter besetzten, für ungesetzlich erklärt, und demselben die Folgsamkeit bis zu dem Punkte verweigert, daß schon die Administration in's Stocken gerieth. Einige Comitate beantworteten die Briefe des Guberniums nicht; Andere hielten nicht einmal die Unterbreitung der Protokolle für nothwendig; die Mehrheit der Comitate aber sandte wohl ihre Entschlüsse an das Gubernium, aber nur wie an ein Postamt, um sie vor Se. Majestät gelangen zu lassen.

Mit gleicher Bitterkeit wurde der Kampf gegen die Comitatsbeamten geführt, das Recht der Wahl wurde zurückgefordert und jene, die am Wege der Substituirung ein Amt besetzten, traten entweder aus oder fanden keinen Gehorsam, und sahen ihre Wirksamkeit durch die Macht der allgemeinen Meinung gebrochen.

Da die Regierungspartei und die Regierung die Verbreitung und das bedeutende Uebergewicht dieses Geistes sah, erkannte letztere zwar dem Prinzipe nach die Gerechtigkeit der Forderungen an, verlangte aber so lange bis der Landtag eröffnet wurde, gegen die bestehende Macht und die ämtlichen Organe unbedingten Gehorsam.

Ferner gab sie zwar zu, daß die Mitglieder des

Guberniums rechtmäßig nur durch Wahl ihre Sitze hätten einnehmen, daß auch die Comitatsbeamten ihre Stellung rechtmäßig nicht der höheren Ernennung allein verdanken können: läugnete aber, daß die Worte der geschriebenen Gesetze über die Art der Wahl — mögen sie entweder die Zahl der zur Bestättigung zu unterbreitenden Individuen, oder die Stellung derselben selbst betreffen — klar wären.

Die Regierungspartei wollte daher, daß die dunkeln Gesetze auf dem Landtage durch neue ersetzt werden sollten, und daß, so lange dies nicht geschehen könne, die Comitate mit Erklärung der Gesetze aufhören möchten, da sie hiezu kein Recht hätten.

Da die Opposition jene Artikel, welche über die Wahl verhandelten, für klar genug hielt, sah sie die Nothwendigkeit nicht ein, durch neue Gesetzgebung oder Auslegung der Gesetze die Freiheit des Vaterlandes zu schwächen. Sie forderte daher die sofortige Eröffnung des Landtages zur Bewerkstelligung der Wahlen, nicht aber um über Artikel, deren Sinn außer allem Zweifel lag, zu debattiren.

Daß man unter solchen Losungsworten der Partheien auf keine geordnete Administration und auf Bewahrung der ämtlichen Autorität rechnen konnte, ist natürlich.

Und doch kam keine wirkliche Verwirrung vor, denn es wurde durch den Instinkt der Selbsterhaltung in den Comitaten fast immer die Grenzlinie getroffen, innerhalb welcher ohne große Störungen sowohl die Privilegien vertheidigt, als auch die staatlichen Bande vom Risse bewahrt werden konnten.

Eine solche Politik erforderte nicht wenig Geschicklichkeit, und war von noch größerer moralischer Verantwortlichkeit begleitet.

Endlich hielt es die Regierung für nothwendig, zu ungewöhnlichen Mitteln zu greifen.

Der Banus von Croatien wurde mit unbeschränkter Militär- und Civilgewalt nach Siebenbürgen gesandt, die Constitution suspendirt, Comitatssitzungen wurden nur unter Gutheißung, und Alle zugleich ausgeschrieben, und auch dann nur ausschließend um die in der Wahlfrage gebrachten Beschlüsse zurückzuziehen.

Dies gelang nicht, oder mit nur weniger Ausnahme, und indem man, die Umstände hervorhebend, protestirte.

Wlasics, der Ban, zeigte Nachsicht, ja sogar Wohlwollen gegen die Opposition und betrieb in seinen an das Ministerium gerichteten Schriften Versöhnung mit den Ansprüchen und baldige Berufung des Landtages, allein bevor er noch seinen Zweck erreicht hatte wurde

er zurückberufen, und durch Erzherzog Ferdinand v. Este abgelöst, der in kurzer Zeit den Landtag ausschrieb.

Wesselényi befand sich schon vor diesen wichtigen Augenblicken in Siebenbürgen und griff in mehreren Congregationen das Verfahren der Regierung an.

Seine Reden wetteiferten siegreich mit den in Preßburg gehaltenen besten Vorträgen. Ueberall, wo er hinkam, von Zilah bis Székelyudvar und Enyed hörte ihn die Masse mit großem Enthusiasmus an, begleitete ihn mit ihren Augen, mit ihrer Sympathie, mit ihrer ganzen Seele.

Aber trotz der täglichen Applause und der ungewöhnlichen Begeisterung schien er sich nicht ganz in seinem Elemente zu befinden, denn man bewunderte ihn allerdings, aber seine Rathschläge wurden nicht immer angenommen.

Als er sprach, war der Geist der Versammlung ganz in seiner Macht, als es zum Beschlusse kam, nahm man gemäßigtere Schattirungen an.

Denn es hatte sich die Opposition schon an ihre alten Führer gewöhnt, einen Johann Bethlen, Dyonisius Kemény, Száß und Weer, die seit Jahren kämpften, sich nie von ihren Plätzen entfernten, und die Mühseligkeiten der keine Rosen bringenden, an Ruhm

unfruchtbaren, aber an Leiden reichen und nicht ganz gefahrlosen Laufbahn theilten.

Und man muß gestehen, daß, obwohl diese Männer in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise und um geringere Resultate kämpften, sie doch jenen Vorzug vor dem gefeierten Redner hatten, welchen die genauere Kenntniß der Details und des Terrains darbietet.

Auch unterschied sich der Geist Siebenbürgens, sowohl hinsichtlich der Führung der Partheien, als des Verfahrens der Partheihäupter wesentlich von demjenigen Ungarns.

In Siebenbürgen war es in Folge des kleinen Gebietes nicht schwer, alle Bewegungen der ungarischen und Szekler Comitate, alle Strahlen der konstitutionellen Bestrebungen in einem Brennpunkte zu vereinigen. Von Klausenburg aus wurde die Opposition — mit weniger Ausnahme — geleitet, die Grenzen des Auftretens der Comitate waren bestimmt, die Art der Erörterung der Fragen im Voraus vorgeschrieben. Fälle des Improvisirens und der Partheistreifzüge waren viel seltener, das Zusammenhalten ruhte auf festerer Basis, auf strengerer Disziplin als in Ungarn. Hiezu gesellte sich noch, daß jenseits des Királyhágó kaum ein Comitat war, wo die Jugend einen moralischen Einfluß auf die Gemüther durch ihre große Zahl, Heftigkeit oder ihr Geschrei ausüben konnte.

Hieraus ist es erklärlich, daß Wesselényi, der meistens abwesend war, in der schon seit lange befestigten Richtung sobald keine Aenderung hervorbringen konnte.

Siebenbürgen bewunderte Széchényi. Die Manier des Verfassers des „Hitel," der um sein Ziel zu erreichen, an mehreren Thüren klopfte und alle ehrlichen Mittel in Anspruch nahm, stimmte auch mit der traditionellen Politik dieses kleinen Landes und jener Schlauheit überein, welche Siebenbürgen in den Zeiten der nationalen Fürsten anderthalb Jahrhunderte hindurch zwischen zwei Großmächten schweben ließ, ohne es in die Arme des Einen oder des Andern zu werfen.

So wie die Schauspieler dort, wo ein stehender Tempel Thalias errichtet ist, die Auffassung einer Rolle mehrere Generationen hindurch aufbewahren, und so wie Kean die Helden Shakespeare's in neuerer Zeit ebenso widergibt, als sie Garrick gebildet hat: geschieht es auch, ja noch öfters, daß Staatsmänner und Leiter der höheren Politik ihr Trachten, ihre Ideen und ihr Verfahren Generationen hindurch an der Schnur einer traditionellen Manier, gleich wie an einem Gängelbande, fortführen.

Ich will nicht behaupten, daß es auch in Siebenbürgen geschah; denn hier war die politische Bühne

klein und unbevölkert, und daher untauglich zu konsequenter Durchführung eines Systems.

Die Schlauheit Gabriel Bethlen's würde bei den Partheihäuptern des Jahres 1834 eine Herkuleskeule in Händen von Kindern gewesen sein, welche aufzuheben und zu handhaben nicht einmal der eingebildeten Eitelkeit einfallen konnte.

So viel aber ist gewiß, daß auch die Opposition, möge sie wie immer von ihren Leidenschaften erregt gewesen sein, von den Führern ein behutsameres und mehr lavirendes Verfahren verlangte, als die Liberalen Ungarns, ob dieses nun aus Weisheit geschah, oder aus dem Gefühle der Schwäche, welches gleichfalls Weisheit ist, will ich nicht untersuchen.

Es möge genug sein, wenn ich erwähne, daß „das Bajonet gefällt" nicht die beliebte Taktik der Siebenbürger war.

Wesselényi aber liebte die hitzigen Angriffe.

Sein Name dämmerte daher vor Eröffnung des Landtages nicht auf, denn während der Vorbereitungen siegte das sanftere Verfahren Johann Bethlen's, ohne daß aber hiedurch scharfe Zerwürfnisse entstanden wären.

Klausenburger Instruktionen wurden in die Comitate versandt, und beinahe von Punkt zu Punkt angenommen.

Es war Aussicht auf kräftige, aber nicht überspannte Entschlüsse.

Wesselényi wurde von Udvarhelyßék zum Deputirten erwählt.

Endlich schlug die Stunde der Eröffnung des langersehnten Landtages, und die Stände erschienen.

Man mußte die vorläufigen Berathungen beginnen, um so mehr, da jener hohe Beamte, den die Regierung als Präsidenten ansah, dem strengen Sinne der Gesetze nach nicht Präsident war; derjenige aber, den die Stände provisorisch oder als Alterspräsidenten erwählt hätten, von der Regierung nicht anerkannt werden konnte.

Um aus einer solchen Falle herauszukommen, mußten sich die Partheien vereinigen; denn Niemand wünschte den seit 23 Jahren erwarteten Landtag gleich wieder bei der Eröffnung aufgelöst zu sehen.

Der natürliche Schritt war daher, sich zu versammeln und an die Mittel des Ausgleiches zu denken.

Aber auch dieß war ohne Partheikampf nicht möglich, denn Siebenbürgen bestand aus drei Nationen, die auf dem Landtage ungleich vertreten waren; die Sachsen machten der Zahl nach kaum den vierten Theil der Ungarn aus, die Szekler kaum die Hälfte.

Es stellte sich nun die Frage, in welcher Ver-

ſammlung man die vorläufigen Debatten über die Präſidentenangelegenheit halten ſollte.

Es hatte nämlich jede der Nationen ihre eigene Verſammlung, und es beſtand außerdem die gemeinſchaftliche Nationalverſammlung.

Die eine enthielt in den vorläufigen Berathungen das Prinzip des votum curiatum, die andere das der Majorität der Zahl nach.

Die einzeln zu haltenden Verſammlungen der Nationen waren — da in den Landtagsſitzungen die Abſtimmung der Perſon, nicht aber der Curie nach geſchah — an ſich lächerlich, und konnten höchſtens bezwecken, daß in den vorläufigen Berathungen ſtets ein anderer Entſchluß gefaßt wurde, als den man in den Landtagsſitzungen annahm.

Die Oppoſition wollte die allgemeine Nationalverſammlung, der auch die Regierungspartei nicht entgegen zu ſein ſchien, nur die Sachſen waren unzufrieden.

Zur feſtgeſetzten Stunde eilten die Deputirten und die königlichen Beamten in den Hof des Dikaſterialgebäudes, wo ſich im Hintergrunde im erſten Stocke der Sitzungsſaal befand, zu deſſen Stufen eine große Thür führte.

In wenigen Augenblicken war der Hof mit dem

Volke und den Gesetzgebern gefüllt, die Menge drängte sich gegen die Thüre, welche noch geschlossen war.

Die Stände hielten dieß anfangs für eine Nachlässigkeit von Seite der Regierungsdiener und ließen hinsichtlich der Eröffnung anfragen, aber an den Thüren und Fenstern zeigte sich Niemand, das Nebenpersonal war verschwunden.

Wesselényi begann mit seiner Faust an die Thüre zu pochen, wandte sich nach jedem Schlag an die Menge, und machte entweder einen Witz gegen die Regierung oder las ein Gesetz gegen die falschen Rathgeber und die Verantwortlichkeit derselben vor.

Der Hof wurde zur Volksversammlung, in welcher man das Volk vom gewaltsamen Einschlagen der Thüre fast nicht mehr zurückhalten konnte.

Da aber der Skandal fortwährend zunahm, benachrichtigte der Landeskanzler die Versammelten, daß der Landtagssaal für die Nationalversammlung, welche als diplomatische Versammlung nicht betrachtet werden kann, in Folge höherer Verordnung nicht geöffnet werde.

Eine solche zwecklose Demüthigung war ein schlimmes Vorzeichen, und Wesselényi unterwarf im Hofe das Verfahren des Kanzlers einer kurzen Beurtheilung.

Die Stimmung wurde immer gereizter.

Nachdem dann in der Kirche der Reformirten die Nationalversammlung abgehalten wurde, war es klar, daß die gemäßigte Opposition viel von ihrem Terrain verloren, Wesselényi viel gewonnen hatte, und daß wenn das Gubernium noch viele solche Fehltritte begehen sollte, wirklich Wesselényi der Anführer der großen Mehrheit des Landtages würde.

Man muß gestehen, die Regierungspartei that nichts, um dies zu verhindern

Eine ungeübtere Masse kann man sich gar nicht vorstellen.

Das Talent, das Vermögen, die Energie verließen der Reihe nach das Siebenbürger Gubernium, und außer einigen abgenützten Autoritäten von 1811 stellten sich meistens Männer auf die Bresche, von denen die Welt früher sehr wenig oder Ungünstiges gehört, und nur allein der Feldherr dieser Parthei war hervorragend; die Soldaten taugten nichts.

Auch nützte es wenig, daß das Haupt der Regierungspartei als Redner von Keinem übertroffen wurde, als Politiker Autorität besaß, und durch seinen chevalereskeu Charakter auch mitten in der leidenschaftlichen Aufregung allgemeine Achtung errang, seine Anhänger kompromittirten ihn stets

Er mußte vor Allem dahin wirken, daß ſich ſeine Freunde in keine Debatten einließen und ihn durch Reden nicht vertheidigten, aber unter ſolchen Umſtänden war er kaum im Stande, zu ſiegen, und es konnte nur von einer ehrenvollen Niederlage die Rede ſein.

Allein das Wiener Miniſterium war zu Conzeſſionen wenig geneigt, und das Klauſenburger Gubernium, gewohnt zu herrſchen, konnte keinen Vergleich wünſchen, in Folge deſſen ein großer Theil der im Amte befindlichen Perſonen aufgeopfert werden mußte; die parlamentariſche Regierungspartei aber war zur Auffaſſung und Durchführung einer Rolle nicht verwendbar.

Die Aufregung wuchs daher an allen Seiten, was wieder nur die Fahne Weſſelényi's hob; denn das gemäßigte Centrum hat dort, wo die Rechte ſchwach iſt, und die Partheiwaffen nicht führen kann, keinen Wirkungskreis.

Eine geſchickte Rechte ſchafft ein ſtarkes Centrum, und nur dies kann den Sieg der Linken hindern.

In Siebenbürgen drehte ſich das Schickſal des 1834er Landtages um dieſe Achſe.

In dem Maße, als die anfangs genährten Hoffnungen vereitelt wurden, in dem Maße, als ſich das Miniſterium von der Bahn der Conceſſionen zurückzu-

ziehen schien, in dem Maße, als die Rechte durch ihre unbedachten Aeußerungen die Achtung verlor: nahm auch der Einfluß der Gemäßigten ab. Szász wurde nicht gern angehört, Bethlen schwieg und die liberalen Schattirungen wurden unter der Fahne Wesselényi's zu einer kompakten Masse, welche sich vorwärts warf, an Deckung des Rückzuges nicht mehr denkend.

So vergingen Monate in einem Kampfe, wo die Reden gleich einer Ueberschwemmung den ganzen Horizont überflutheten, ohne daß auch nur das kleinste Grün der Hoffnung des Erfolges, ohne daß sich aus der Fluth ein erhabeneres Ufer gezeigt hätte, an welchem sich die Geister beruhigen, die Gemüther rasten, die Wünsche ankern konnten.

Die Regierung gab nicht nach, die Opposition zog sich nicht zurück, ja es war nicht einmal zu bewirken, daß der Geist dieses Landtages der Geschichte aufbewahrt wurde.

Die Stände beschlossen, die Debatten unter dem Titel „Napló" (Tagebuch) abdrucken zu lassen, die Regierung verbot es, und als der Landtag gegen eine solche Willkühr protestirte, begann Wesselényi den Napló als Privatunternehmung in seiner eigenen Lithographie herauszugeben, mit der Behauptung, daß recht-

mäßig keine Censur bestände, und wenn auch über Druckereien Verordnungen erlassen wären, gegen Lithographien kein Verbot vorgezeigt werden könne, — was übrigens auch für ein Sophisma eigenthümlich genug ist.

Kaum waren aus dieser Sammlung der Reden einige Bogen fertig, so verfügten sich Beamte in Wesselényis Werkstätte und confiscirten die lithographische Presse.

Das Volk gerieth in große Aufregung, die Leidenschaften wurden fortwährend stürmischer, und Wesselényi, der Sohn jenes Wesselényi, welcher in der Person eines anspruchlosen Kanzellisten die angegriffene Oeffentlichkeit heldenmüthig vertheidigte, forderte nun von dem Präsidenten Alexius Nopcsa, der im Jahre 1791 als Kanzellist wegen Führung eines Tagebuches beinahe aus dem Saale gewiesen wurde, die Einberufung einer Landtagssitzung.

Aber der Präsident verweigerte sie und verhinderte die Abhaltung einer Sitzung unter allerhand Vorwänden.

Um jedoch gerecht zu sein, müssen wir auch in Betracht ziehen, daß die Mitglieder des Landtags selbst durch Wesselényi in große Verwirrung gebracht wurden; denn die Preßfreiheit, die willkührliche Benützung

der Lithographie waren Alles Fragen, welche mit den Angelegenheiten des Napló künſtlich verwickelt wurden und nicht mehr ſeparirt werden konnten.

Die Gemäßigten ſahen es wohl ein, daß man durch eine Beſchwerdenfrage die Preßfreiheit nicht dekretiren könne, ſie hielten es für Schwärmerei die Cenſur in einem Winkel der öſterreichiſchen Monarchie durch Feſthalten an alte Geſetze ſtürzen zu wollen, und zwar zu ſtürzen, während zur Beſchränkung der Zügelloſigkeit nicht einmal Preßgeſetze geſchaffen wurden.

Sie geriethen daher in große Verlegenheit.

Es ſtand in ihrer Wahl: entweder durch Partheinahme für Weſſelényi den Landtag auflöſen zu laſſen, oder durch Verlaſſung Weſſelényi's die Oppoſition in zwei Partheien zu theilen, und vor den Exaltirten, die Alles, was ſie als gerecht anſahen, auch für ſogleich ausführbar hielten, gänzlich unpopulär, ja ſogar verdächtig zu werden.

Sie entſchloſſen ſich für das Letztere.

Száß hielt Conferenzen über die Mittel, durch welche trotz eines ſolchen Rückzuges die Autorität der Geſetzgebung bewahrt werden konnte, während ſich bei Weſſelényi die äußerſte Linke verſammelte, und ſomit war die Entzweiung unvermeidlich.

Die gemäßigte Oppoſition rechnete auf Majori-

tät, setzte sich aber mit der Regierungspartei, von welcher sie durch alte Reibungen gleichfalls entfernt gehalten wurde, nicht einmal hinsichtlich der Frage des Tagebuches in Verbindung.

Drei Partheien beriethen sich abgesondert, die gegenseitige Taktik kaum ahnend, daher kam es, daß eine babylonische Verwirrung hinsichtlich der Zwecke und Mittel bestand.

In diesen Augenblicken des Wankelmuths und des Schwankens zwischen Extremen entstand eine ungewöhnliche Bewegung auf allen Straßen, und obwohl es früh Morgens ist, stehen schon Equipagen vor dem Pallaste des Erzherzogs, während Adjutanten und die ihnen beigegebenen Civilrathgeber mit mysteriöser Eile hin und her gehen.

Dann und wann ziehen Militärmassen über den Hauptplatz und durch die bedeutenderen Straßen.

Die Rede geht unter dem Volke, daß scharfe Patronen an das Militär vertheilt wurden.

Den Zweck ahnte man nicht, aber einen jeden war es nur klar, daß dieser Tag ungewöhnliches bringen würde. Gegen 8 Uhr war an den Straßenecken angeschlagen, daß um 10 Uhr eine Landessitzung abgehalten werde.

Das Volk versammelte sich massenweise in dem

Hofe des Dikasterialgebäudes, und besetzte die Gallerien, Treppen und Eingänge des Saales, so daß die königlichen Beamten und Deputirten kaum zu ihren Sitzen gelangen konnten.

Ein stürmisches „Eljen" kündete die Ankunft Wesselényi's an, der sich während der früher abgehaltenen Nationalversammlung nach Hause begeben hatte, und bald nach ihm erschien auch der Präsident, und eröffnete mit sichtbarer Verlegenheit die Sitzung.

Jetzt verbreiteten sich verschiedene und wunderliche Gerüchte über ein von Wien angelangtes Rescript.

Wesselényi verlangte das Wort.

Er sprach über Confiscirung der Lithographie, die hiedurch bestandene Kränkung der Nation, die Erniedrigung des Landtags.

Seine Rede fesselte trotz der seiner Person bewiesenen Sympathie, die Aufmerksamkeit nicht.

Alles war mit den kommenden Ereignissen beschäftigt. —

Unter diesen Gemüthsbewegungen zeigte man die Ankunft des Erzherzogs an. —

Wesselényi wurde unterbrochen.

In den dem Landtage nahe liegenden Gassen stellte sich Militär auf, und die Reihen der Zuhörer lichteten sich.

Die Flügelthüren des Saales wurden geöffnet.

Der Erzherzog erschien mit dem Gubernium, den ihm beigegebenen Beamten und Adjutanten, und läßt, den Thron betretend, das Rescript Sr. Majestät vorlesen, in welchem der Geist des Landtags streng gerügt, die Constitution suspendirt, alle Civil- und Militärmacht in die Hände des Erzherzogs gelegt, der Landtag aufgelöst, und die Mitglieder der Gesetzgebung ernstlich gewarnt wurden, sich sogleich nach Hause zu begeben, und sich vor jeder Störung der Ordnung zu hüthen.

So endete der Landtag von 1834.

Wesselényi, von dessen Gefangennehmung die Rede war, zog Nachmittags durch die Straßen, um dem Volke zu zeigen, daß er durch die Ereignisse keineswegs eingeschüchtert sei. Abends nahm er von einigen Freunden Abschied, und eilte, sich aufs Pferd werfend, mit der Absicht fort, in Preßburg als Mitglied des Oberhauses den Schutz des „Salvus conductus" in Anspruch zu nehmen.

In kurzer Zeit wurden zwei Prozesse gegen ihn eingeleitet: wegen Mißbrauch der Oeffentlichkeit und der Redefreiheit.

Von dem königlich siebenbürger Gerichtshofe wurde er der Lithographie wegen vorgeladen, und man brachte nebenbei eine Menge Skandale auf's Tapet;

die in einem politischen Prozesse keineswegs am Platze waren.

An dem königlich ungarischen Gerichtshofe aber wurde gegen ihn als Aufwiegler einer in der Szatmárer Congregation über erbliche Ablösung gehaltenen Rede wegen — ein Notaprozeß anhängig gemacht. —

Nachdem er in Vasárhely in Folge des ungarischen Prozesses nicht erscheinen konnte, verurtheilte ihn daselbst der königliche Gerichtshof „in contumaciam," da aber der Staatsanwalt gegen ihn „eine exemplarische körperliche Strafe antrug," wußte Niemand wie man den Laut der Gesetze in Anwendung bringen werde.

Die ungarische Curie verurtheilte ihn zum Kerker und er wurde in die Ofner Festung eingeschlossen; bevor aber sein Urtheil publicirt wurde, verrichtete er während der Pesther Ueberschwemmung Wunder und erhob sich durch seinen Muth, seine Aufopferung und die Rettung von Tausenden zum „guten Genius" der Hauptstadt, und so war sein Ruf nie glänzender, als indem seine Person dem Kerkermeister übergeben wurde.

Die Regierung fühlte, daß durch die allgemeine Theilnahme drei volksthümliche Fragen, die Oeffentlichkeit, die Redefreiheit und die erbliche Ablösung, und eine populäre That, die Rettung der Armen und

Verlassenen aus Schutt und Wellen mit dem Namen Wesselényis verbunden waren, und wollte zwar das richterliche Urtheil nicht kompromittiren, ließ ihn aber nach kurzer Kerkerstrafe benachrichtigen, daß er die Zeit der Gefangenschaft seiner schweren Krankheit wegen in Grätzenberg zubringen könne.

Wesselényi verließ sein Vaterland und kehrt erst in Folge der auf dem 1839er Landtage erlassenen allgemeinen Amnestie nach Siebenbürgen zurück, allein seine Augen hatten damals ihr Licht beinahe verloren, seine Gesundheit war gänzlich zerrüttet. —

Er erklärte sich für bürgerlich todt, und er wurde es in der That nicht so sehr seiner Absicht, als der Gestaltung der Ideen zu Folge.

Das Leben Wesselényi's theilt sich durch seine Gefangenschaft, seine lange Abwesenheit vom Vaterlande und die schnell darauf folgende Blindheit — von selbst in zwei, wenn auch nicht gleich wichtige, doch für den Geschichtsschreiber und Psychologen gleich interessanten Epochen.

Wir sind zum Schlusse der einen gelangt, bevor wir aber die zweite mit einigen Strichen skizziren, ist es Zeit, daß wir Wesselényi als Redner und Politiker charakterisiren.

Es gibt Individuen, die wir, einmal gesehen, mit

Niemand verwechseln können, und die durch das Schicksal unter Tausenden und Hunderttausenden nicht darum unverkennbar bezeichnet wurden, um durch die geistigen Eigenschaften mit ihrer äußeren Gestalt in Mißverhältniß zu stehen, und den Eindruck, welchen die Außergewöhnlichkeit des Organismus in uns hervorgebracht, durch die Eigenschaften der geistigen Kräfte und der Kräfte der Seele zu verwischen.

Auch Wesselényi gehörte unter die Wenigen, deren Aeußeres die Natur und die Grenzen der Seeleneigenschaften so zu sagen abspiegelte.

Schwärmer, Spielzeuge politischer Träumereien und die Opfer fortwährender Begeisterung, die ihre Götzen entweder vergöttern oder umstürzen, erhoben Wesselényi erst über die Wolken und versuchten ihn später in den Staub zu werfen; nannten ihn erst den „guten Genius“ des Vaterlandes und ein Genie, nach dem Februar aber einen zweifelhaften Patrioten, und ein mittelmäßiges Talent. —

Außer solchen stets jugendlich bleibenden Köpfen, die nie das vor ihnen stehende Individuum, sondern entweder das Ideal oder die Fratze desselben erblicken, konnte kaum Jemand über Wesselényi in Zweifel sein.

Er war eine ungewöhnlich auffallende, aber keine außerordentlich großartige Erscheinung.

Er errang sich als Redner und Staatsmann in

der Geſchichte eine ehrenvolle Stelle, ohne daß er eine große Idee repräſentirt, ein großes Streben perſonifizirt hätte.

Die Menge folgte ſeinen Schritten, aber es blieben die Spuren ſeines Geiſtes nicht dauernd in der Nation, er ließ kein unverwiſchbares Zeichen im Denken und Trachten der Generation zurück, er grub ſich nicht in den Boden des Volks-Bewußtſeins ein, brachte keine koloſſalen Veränderungen weder in den Inſtitutionen, noch in der Geſittung hervor.

Sein Leben war nicht der Beginn einer neuen Epoche, wie das Széchényi's und Koſſuth's, aber es wirkte mächtig in Erſchaffung, Conſolidirung und Entwicklung einer Parthei ein.

Die Doctrinen und das parlamentariſche Verfahren der alten Oppoſition hätten wahrſcheinlich auch ohne Weſſelényi dieſelben Grundzüge gehabt, aber dieſe Grundzüge hätten ſich mit weniger Beſtimmtheit und Wirkung offenbart.

Würde Weſſelényi nicht auf dem noch holperigen Wege Bahn gebrochen haben, ſo hätte jener Geiſt, welcher durch ſeine unermüdliche, ſtörrige und oft kleinliche Oppoſition die Stellung der höheren Beamten erſt unbequem, dann mit den Intereſſen der Nation unvereinbar machte, nicht den Fall der Kanzler, und jene häufigen Veränderungen im Perſonale der höheren Büreaukratie her-

vorgebracht, welche die Vorzeichen des Repräsentativsystems, der Regierung im Geiste der Mehrheit war.

Ohne ihn wäre der Vergleich leichter, die Ideen des Unterhandelns populärer geblieben, das Sehnen nach Reorganisirung der Staatsform hätte vielleicht noch länger geschlummert, und es würde weniger Streben nach solchen Reformen entwickelt worden sein, welche Wesselényi nicht so sehr wünschte, als durch seine Politik dahin brachte, daß sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

Aber das Land der Muthmaßungen, der Möglichkeiten ist so weit, so umwölkt, daß man in demselben leicht ermüdet, aufgeklärt aber, und klug kaum wird.

Wir aber wollen diese Region verlassen und wollen uns dorthin begeben, wo nicht ein dunkler Stern, das Lampenlicht der Muthmaßungen, sondern der helle Sonnenstrahl der Thatsachen leuchtet.

Untersuchen wir was Wesselényi als Redner war

Er war nicht eine jener poetischen, romantischen, zerrissenen Naturen, die — entweder wie die Schattengestalten Ossians — im Nebel erscheinen, und ihre Weltansichten in die graue Hülle des Mysticismus kleiden oder durch den Flitter der Worte, durch ihre sprühenden Einfälle einen solchen glänzenden Glorienschein um

ihre Gedanken ziehen, ihre Ideen so schimmern lassen, daß das Auge durch die Beleuchtung geblendet wird, und bis zu dem Gegenstande, welchen es sehen, bis zu der Wahrheit, durch die es überzeugt werden will, nicht dringen kann.

Wesselényi gehörte nicht unter jene die Geschicklichkeit eines Döbler besitzenden Redner, die mit Antithesen, mit unnachahmlicher Schnelligkeit spielen, Parallelen mit Meisterhand ziehen, unbemerkt an die Stelle des Gedankens ein Bild oder ein Gleichniß schmuggeln, und in die Agraffe der goldenen Worte und emaillirten Ausdrücke die falschen Diamanten der Afterbegeisterung und der künstlichen Rührung fassen, um sie als Edelsteine der wahrhaften Gefühle verkaufen zu können.

Er gehörte auch nicht in die Reihe jener, ohne Zweifel großartigen Redner, welche die Gegenstände nicht ganz erschöpfen, und doch durch ihr Auftreten entscheiden; die es verschmähen, die Abtheilungen ihrer Reden, die Symetrie dieser Abtheilungen, die detaillirte Vertheilung der Motive, das progressive Wachsen des Effectes zu berechnen, die es langweilt, alle Ansichten des Gegners mit Sturm einzunehmen, alle ihre Kanonen zu vernageln, sie aus allen Stellungen herauszutreiben, und das weite Armeecorps der von ihnen

repräsentirten Prinzipien das Centrum, den linken und den rechten Flügel unter fortwährendem Feuer zu halten; die aber ſtatt deſſen mit dem Adlerauge des Staatsmannes, mit der kaltblütigen Berechnung des Feldherrn nnd der Inſpiration des Genies ſogleich die ſchwächſte Stellung der Gegenparthei, und den einzig tauglichen Augenblick des Angriffes bemerken. Dann ziehen ſie mit wunderbarer Schnelligkeit die ganze Wucht ihrer geiſtigen Kräfte in eine große Idee, in einem großen Angriffe zuſammen, ſtürzen an der bezeichneten Seite auf den Feind, ſprengen, vernichten ihn. Und dieſer iſt gezwungen, ſeinen Kampfplan aufzugeben, den Sieg, den Ruhm und alle Vortheile der Stellung zurückzulaſſen. Glücklich, wenn er ſich ungeſtört zurückziehen kann, und nicht genöthigt iſt, um ſie nicht gegen ſich verwenden zu laſſen, eben jene Batterien zu vernageln, in welche er das größte Vertrauen gelegt.

Einen ſolchen Sieg — für den ſich in den parlamentariſchen Annalen Beiſpiele genug finden — gewann Weſſelényi nie, und konnte ihn auch nicht mit ſeiner zerſetzenden, in Details eingehenden, verzierten, ja ſchwerfälligen Dialektik — erringen.

Ueberhaupt haben unſere, die hochtrabenden Worte liebende, viel auf das Intoniren gebende ungariſchen Redner für die einfache, würdevolle und concentrirte

Ideenrichtung keinen Sinn. Wir haben das aus der Schlafſucht aufſchüttelnde Trompetenſchmettern gehört; wir hörten es, als die Leidenſchaften über das an Mäßigung mahnende Flehen ſiegten; wir hörten auf die Zukunft ſich beziehende prophetiſchen Worte; wir hörten die Dythiramben und Elegieen der Vaterlandsliebe, der Hoffnung, des Schmerzes, der Verzweiflung; wir hörten Alles dieß von der Tribüne und laſen es in den Blättern der Literatur; aber warum ſollen wir es läugnen? von der durch ihre Einfachheit überraſchenden, des Kryſtalllichtes der reinen Wahrheit wegen unwiderſtehlichen Rede können wir auch kein einziges Muſter aufweiſen.

Die herrlichen Bollwerke des Beſchwerdekampfes, die herzerſchütternde Erhabenheit des paſſiven Widerſtandes, der weite Horizont der ruhigen Reformen, die Aeolshöhlen der Revolution, welche das Meer der Leidenſchaften aufpeitſchte, und zwiſchen Wellen, den Ruinen der Ufer, und dem Schutt die wilden Scenen der aufgeregten Elemente zeigte: dieß Alles, und die an Erfahrungen und Leiden reichen Ereigniſſe von 25 Jahren ſchufen bei uns berühmte Deklamatoren, und ſchufen gründliche Debatten, aber ſolche effectvolle Redner haben wir nicht gehabt, die das Erhabene im Einfachen geſucht, und mit wenig Mitteln große Reſultate erzielt hätten.

Weſſelényi glänzt unter unſeren Autoritäten erſten

Ranges, seine landtäglichen Reden verbreiteten seinen Ruf über die Gränze Ungarns, aber er war noch weniger als Kossuth fähig, durch kurze, präcise gedrängte, und künstlerisch einfache Ideen zu wirken.

Wenn wir die Entfernung, welche Wesselényis Vortrag von der oberwähnten Art der Redekunst trennt, messen, so werden wir sie für vielleicht noch geringer halten, als jene Entfernung, welche ihn von den conversirenden, witzigen, eppigrammatisch scharfen, gemüthsvollen und phantastischen Lieblingen der Tribüne, weit weg stellt. Ich verstehe hier ein so glückliches Talent, dessen Seele gleich dem Prisma, jede Farbe mit großer Abwechslung spielen läßt; das die hohen Conthurnen des Pathos, das enge theatralische Costüm, die betonten Ausdrücke und die Zierrathen der Wortarabesken von sich wegwerfend, darum allgemein gefällt: weil es die Ueberzeugung der Zuhörer nicht durch Sturm einnehmen, sondern unbemerkt bezaubern, gewinnen, an den Gegenstand fesseln, reinigen, aufklären, warm, standhaft, und zugleich gehorsam durch die natürlichsten Mittel zu machen vermag.

Eine solche Rede ist nicht so sorgfältig ausgearbeitet, als die 10 Jahre hindurch geschliffene Rede des Isokrates, oder wie die chinesische Oehlmahlerei, an welcher man selbst von Nahen betrachtet, keine groben Züge und nachlässig gehaltene Theilchen bemerkt, an

der aber auch bei jeder Beleuchtung, von welcher Entfernung immer gesehen, die Spuren des Genies gleichfalls nicht zu finden sind.

Aus solchen Reden kann man in Anthologien für Schulknaben keine Muster aufnehmen, welche in Prüfungen zugleich mit den tüchtigen Fortschritten der Schüler von den Zuhörern angestaunt werden. Denn nur das Pathos hat das Privilegium, daß es vom Harlequin angefangen, bis zu den Orbiliern, vom Hanswurst bis zum Pedanten, von Jedem für unerreichbar, großartig gehalten wird. Die conversirende Rede wird, da sie keine Bühnenvorbereitungen benützt, und so zu sagen nichts kostet, für leicht gehalten so wie die Masse, auch wenn sie den Effekt derselben fühlt, die Ursache dieses Effekts nicht begreifen kann. Und wer könnte es ihr erklären, daß jener lebhafte, liebliche, fließende, geistreiche, scharfe, ohne Sprudeln quellende, klare und schnelle Vortrag gleich der Gebirgsquelle ist, welche ihr grünes Bett aufwirft, und nur aus dem Grunde nicht tief erscheint, weil sie krystallklar ist, und ihre Oberfläche von nichts getrübt werden kann. Die Rede Thiers wird nach der Meinung der Zuhörer nie die Tiefe besitzen, als die Lamartine's, und Széchényi wurde von der Gallerie für am meisten trivial gehalten, wenn er sich in seinen Reden der Conversationsmanier näherte.

Weſſelényi konnte, ſogar in den Boudoirs der Frauen nie zur wirklichen Converſation herabſteigen, um ſo weniger zwiſchen den würdevollen Mauern des Landtagsſaales. Dies machte ſein donnerndes ſchwerfälliges Organ, und die Gewohnheit, auf einzelne Worte einen ganz beſondern Accent zu legen, unmöglich.

Seine Geſtalt ſelbſt und der Ausdruck ſeiner Mienen beſtimmten beim erſten Anblick die Grenzen ſeiner oratoriſchen Macht; ſie zeigten die Bahn, auf welcher er ſich mit Ruhm bewegen konnte, und außerhalb welcher keine Lorbeeren für ihn wuchſen.

Weſſelényi war keine ungewöhnlich hohe, aber doch eine Herkulesgeſtalt.

Sein Vater würde am meiſten unter die Ritter des Mittelalters gepaßt haben; er aber in die alte Welt der Griechen, als Theſeus den Felſen aufhob, um das Schwerdt der Ahnen hervorzunehmen, und mit der Hydra zu kämpfen.

„Kraftanſtrengung“ war Weſſelényis Charakter, ſowohl in ſeinem materiellen als geiſtigen Wirken.

Die Geſtalt ſeines Körpers zeigte, daß dieß bei ihm nicht Oſtentation, ſondern organiſche Nothwendigkeit, das Bedürfniß ſeines Temperamentes war.

Meine Leſer mögen ſich eine hohe Geſtalt mit ſo breiten Schultern und ſo erhabener, gewölbter Bruſt vorſtellen, daß hiedurch der Körper ſelbſt nur mittelgroß erſcheint, und die Höhe des Durchmeſſers wegen unverhältnißmäßig verliert.

Denke man ſich hiezu den gedrängten, kurzen und von Adern ſchwellenden Hals, der in dem Augenblicke der Ruhe und der Leidenſchaft gleichmäßig zurückgeworfen iſt, als wenn er die Welt immerwährend zu bedrohen, anzugreifen, niederzuſtürzen ſich anſchicken wollte. Dieſe drei hervorragenden Körpertheile: die felſenſtarke Schulter, Bruſt, und der gewaltige Stiernacken, machen bei Weſſelényi's Oberkörper das Charakteriſtiſche aus. Seine muskulöſen Arme, mit den großen, nicht ariſtokratiſchen Händen, die durch beſtändiges Reiten einwärts gebogenen, ſogenannten runden Beine ergänzen den Ausdruck des Oberkörpers, ohne ihn zu heben. Es kann kaum ein ausdrucksvolleres überraſchenderes Geſicht als das des Weſſelényi geben; aber auch dort trägt jeder Zug, jede Muskel, jede Farben- und Gefühlsſchattirung den Stempel der befehlenden, prätendirenden, kampfluſtigen Seele an ſich, und es erſcheint an dem Ganzen des Geſichtsausdruckes der Trotz als die herrſchende Neigung.

Nur an den antiken Statuen, nur an den halbgöttlichen Ueberreſten der griechiſchen Kunſt kann man

öfters eine Stirne finden, welche außerdem, daß sie breit und schön gewölbt ist, auch aus dem Grunde hervorragt, weil der vordere Theil der Stirne erhaben ist, und die Augenhöhlen tief hineinfallen läßt.

Eine so interessante und in der alten Welt für vorzüglich schön gehaltene Eigenthümlichkeit besaß die Stirne Wesselényi's, an welcher die untere Kante von den Schläfen angefangen bis zum Zusammenflusse der Augenbrauen so hoch war, daß eine ihr ähnliche selten gesehen wird.

Ob sich die Beobachtungsorgane an diesem Orte befinden, wie es die Helden der Schädellehre lehrten, ist eine Untersuchung, die nicht hieher gehört.

So viel aber ist gewiß, daß Wesselényi mit der unerschöpflichen Geschicklichkeit der wilden Völker beobachten konnte, und daß sich seine feurigen, braunen, bedeutungsvollen Augen, mit der Kraft der Tigeraugen auf jene Gegenstände hefteten, welche er haßte, aufsuchte, oder fand.

Seine Nase hatte eine starke Wurzel, und ungemein weite Oeffnungen. War er aufgeregt, so dehnten sich diese weit aus, bewegten sich, und athmeten gleich den vollblütigen Pferden, tief, schnell, und voll.

Sein Kinn war um Weniges schmäler als das des Széchényi, und verrieth einen starken Willen, wie

ſeine flammenden Augen, die ſich dehnenden Naſenlöcher, und die in große Falten gezogene Stirne ſtarke Leidenſchaften zeigte.

Die Farbe ſeines Geſichtes war röthlich, ſein Haar und Bart dunkel kaſtanienbraun, ſein gewichſter Schnurbart gelb.

An ſeiner Kleidung zeigte ſich eine gewiſſe Geſuchtheit, ſo wie deren Farben nicht immer einfach, und harmoniſch waren. Er ließ ſein Haar ſorgfältig kräuſeln. Später, als es anfing grau zu werden, ließ er die weißen Haare herausziehen, und ſein Kammerdiener hatte gar manche Ermahnungen ſeiner kleinlichen Eitelkeit wegen zu dulden, die ſich bei Weſſelényi in jeder Epoche des menſchlichen Alters in großem Maße zeigte.

Die Stimme des Löwen ausgenommen, gibt es vielleicht kaum eine mehr donnernde, und tiefere als die ſeinige war, aber ſie hatte verhältnißmäßig wenige Abſtufungen, und war mehr rauh, und markeindringend, als angenehm.

Sein Vortrag war oft ſo ſchleppend, daß die einzelnen Silben in unzuſammenhängende Wellchen aufquollen, und auch in den heftigſten Ausbrüchen der Leidenſchaften wurde derſelbe nicht ſo fließend, daß nicht eine ſtarke und gedehnte Intonation auf ſolche

Worte gelegt gewesen wäre, durch welche er Effekt
vorbringen, oder in Schrecken jagen wollte.

Nachdem ich das Aeußere Wesselényis gezeich
habe, werden meine Leser auch das Wesentliche sei
Geistes kennen zu lernen wünschen.

In seinem Vortrage war das Würdevo
das Schwerfällige und der leere Putz vermi
Oft war ein Theil derselben Rede ein Granitfe
an welchem sich Titane hätten freuen können,
rend die übrigen Theile aus langwieriger Ausbrei
über alltägliche Ideen, aus Auseinandersetzungen, w
wenig Interesse besaßen, aus orientalischem
schwall und aus hohlem Pathos bestanden. Es
glänzende Ausnahmen, die dies widerlegen; n
Meinung nach aber hielt Wesselényi nie eine
aus welcher neben glänzenden Eigenschaften nich
Schwerfällige wenigstens herausgeblickt, wä
er hingegen nie so weit herabstieg, daß das W
volle in seiner Rede gefehlt hätte. Ja eben
würdevolle, dieser osmanisch-ernste Vortrag mac
ihm den Gebrauch der angenehmen und lebh
Formen unmöglich.

Es gibt viele, die ihn mit O'Connel, d
rühmten Agitator vergleichen.

In einiger Hinsicht haben sie Recht.

Wesselényi hatte ein nicht weniger be

Aeußere, und eine noch kolossalere, und die Menge noch mehr durchvibrirende Stimme, als der unvergeßliche Volksmann Erins.

Jeder schien berufen zu sein, eher an der Spitze eines schwärmerischen und ungebildeten, als civilisirten Volkes zu stehen, und so bekam Irlands Agitator die Hunderttausende der Hütten in seine Gewalt; der ungarische Tribun wollte in den Salons und unter Tablabirós agitiren, oder abwechselnd juridische Lectionen halten.

Ihre Stellung war verschieden, und die des Wesselényi die schlechtere.

Außerdem bekam O'Connell noch große Vortheile. Er hatte die Erziehung der Jesuiten genossen, war das treue Kind der unterdrückten Religion, und von der gedehmüthigten, armen, aus den Rechten ausgeschlossenen Kirche verlangte er für seine schwere Bahn Segen und geistige Hilfe. Wer ihm als politischen Unruhestifter nicht gefolgt wäre, begleitete andächtig den Waffenträger und Vorkämpfer der Religion. Die Augen von Millionen blickten auf ihn als denjenigen, welcher — wenn er auch das Repeal nicht erringen konnte — wenigstens die verläugnete, enterbte Schwester, die römischkatholische Religion an Rang und Reichthum neben die stolze Anglicana stellen konnte. Und

O'Connel beſaß einen tief religiöſen Sinn. Sein Herzſchlag vereinigte ſich mit dem Herzſchlag von Millionen, als der Weihrauch zu den heiligen Wölbungen des Gotteshauſes ſtieg, als der opfernde Prieſter das Buch der Erlöſung vorzeigte, und über das knieende und eifrig betende Volk die Hände ausſtreckte. Keiner unterdrückten Religion anzugehören, iſt für den mächtigen Ehrgeiz ein großer Vortheil, doppelt groß, wenn der Ehrgeizige ſelbſt, den lebendigen Glauben in ſeiner Bruſt, zuſammen mit den Millionen kämpft und leidet, da iſt der Erfolg leicht, denn Agitatoren können durch ihr Talent allein nie berühmt werden. Sie benöthigen entweder eine tief religiöſe Ueberzeugung, oder eine große politiſche Idee, wenn ſie mit dem Blute und der Ruhe der Maſſe verfügen wollen.

O'Connel beſaß einen Talismann, nämlich die religiöſe Ueberzeugung. Den andern Talismann, die andere Zauberruthe, welche — gleich wie der Stab des Mesmer zu dem in den Schichten der Erde verborgenen Golde führt — auch in den unempfindlichſten Herzen die verſteckten Schätze der Sympathie auffindet, beſaß er nicht ganz; denn das Repeal war keine große politiſche Idee: aber man muß geſtehen, daß es einer großen Idee ſich näherte, oder wenigſtens ohne große Entſchlüſſe, und große perſönliche Gefahren nicht durchgeführt werden konnte.

Was kann Weſſelényi's Laufbahn einem ſolchen Hebel gegenüber aufweiſen? Was konnte Weſſelényi, der den Verhältniſſen zufolge für ſehr nützliche, aber auch meiſtens untergeordnete Fragen kämpfte, Weſſelényi, der warmer Patriot, aber kalter Rationaliſt war, und in Folge ſeines zergliedernden und in ſich vertrauenden Geiſtes, keine Neigung zum Myſticismus hatte, in ſich entwickeln? wie konnte er ſich zu O'Connel, dem Manne auf hohen Piedeſtale erheben, wie konnte ſich Weſſelényi ihm nähern, er, der auf der Erde ſtand, und durch kein Präſtigium gehoben wurde?

Was ich bis hierher erwähnte, iſt die Verſchiedenheit der Stellung. Aber die Größe talentvoller und charakterkräftiger Männer beſtimmt immer nur die Situation, denn die Größe hängt vom Schickſale ab; nur die Fähigkeiten ſind der Menſchen Eigenthum.

Vergleichen wir — alles Andere beſeitigend — nur die Reden Weſſelényis, mit denen O'Connels, ſo finden wir bei hervorſtechender Aehnlichkeit viel Entgegengeſetztes, das dem iriſchen Volksführer gut kömmt.

Beide konnten mit befehlendem Aeußern den würdevollen, und erhabenen Vortrag verbinden; beider Gedanken waren gedrängt, gewichtig und edel, aber manchmal auch ſchwerfällig.

Die Reden Beider ſtanden in der Mitte zwiſchen Improviſiren und Vorbereitung; der Umriß war näm-

sich fertig, einzelne Theile waren ausgearbeitet; der Erfolg des Ganzen aber den Einflüssen des Augenblicks überlassen. Und betrachten wir die größeren Eindrücke, so erhielten die improvisirten Reden sowohl bei Wesselényi als bei O'Connel stets den lautesten Beifall; obwohl es die Gewohnheit Beider war, mit ihren Ideen auf der schon einmal beschrittenen Bahn zu bleiben, und die Gedanken in derselben Kleidung den Zuhörern vorzuzeigen, in welcher sie zuerst erschienen. O'Connel vorzüglich wiederholte sich so oft, daß, wer die Volksversammlungen fleißig besuchte, ganze Verkettungen der Raisonnements beinahe von Wort zu Wort hätte voraussagen können. Wesselényi war etwas sparsam im Auskramen von Wiederholungen.

Da der irländische Partheiführer lange Advokat gewesen, so vermischte er die Manier der Parquette mit dem parlamentarischen Vortrag. Bei einigen Fragen war er Gesetzgeber und Advokat, der Mann der allgemeinen Auffassung und der kleinlichen Hinterthüren, der Redner der Wahrheit und Verdreher der Buchstaben. Er war Orator und Allegator. Auch unser Beschwerdenkampf machte diese kleine Verwechslung der Rollen unvermeidlich, und dieser Fehler fand sich in Wesselényi um so mehr, da er seinen Kenntnissen gufolge eher Jurist als Rechtsphilosoph, seine Neigungen eher gegliedernder als generalisirender Natur, und er

mehr Sophist, als der anspruchslose Vertheidiger alltäglicher Wahrheiten war.

O'Connel benahm sich herrlich, wenn seine Rede unterbrochen wurde, wenn man ihn durch Ausrufungen störte, wenn man durch einen guten Einfall, oder eine gehässige Anklage den Fluß seines Vortrages hemmen wollte, wenn er unter den Zuhörern eine Stimmung wahrnahm, welche die schnelle Wendung der Segel nothwendig machte. Bei solcher Gelegenheit waren seine kurzen Bemerkungen bewunderungswürdig, seine Erwiderungen niederschmetternd, sein Spott ätzend, sein Zorn löwenmäßig und die aus der schnellen Uebersicht des sich zeigenden Geistes gezogenen Pläne ächte Meisterstücke. Gleich wie der durch den Blitzstrahl unterbrochene Regen nach einem Donnerschlage mit größerer Kraft niederstürzt, so überfluthete und riß die Rede O'Connels Alles mit sich fort, wenn sie durch Störungen elektrisirt, neuerdings hervorbricht.

Auch in Wesselenyis öffentlichem Leben waren es die großartigsten oratorischen Momente, wenn die Menge seiner geistigen Ueberlegenheit nicht huldigen wollte, wenn ihn die kühneren Opponenten durch Ausrufungen störten, wenn der Strudel der Verwirrung hereinbrach, die Autorität nicht mehr anerkannt wurde. Bei solchen Fällen brauchte er weniger schnelle Wendungen als O'Connel; aber zu treffen,

durch einen Gesichtsausdruck die Ruhe eine
tes, durch einen kühnen Einfall Alles nied
tern, und mit der schweren Kavallerie seine
gen Rede durch die auf dem Boden liegen
zu jagen, das verstand Niemand besser als

Unter die Eigenthümlichkeiten O'Conn
es auch, daß er mit soliden, männlichen, krä
ernsten Ideen auch manchmal englischen H
einigte, aber die Art seines Vortrags wur
lich durch die rauhen, gesunden, von Kraft
groben, und in dem Munde der Boxer ent
Worte gekleideten Einfälle, Bemerkungen un
ten bizarr, volksthümlich und anziehend gem
in Wesselényis pathetischem Vortrage erschi
mal als Nebenelement, das Grobe, Rohe u
thümliche, auch er malte mit starken Far
er gebrauchte markige, kernige aber nicht i
passende Ausdrücke, auch er erzählte wunderlich
ten mit eigenthümlicher Wiederspiegelung d
schen Volksgeistes. Aber auf diesem Felde b
lich der Irländer sowohl das Verdienst der
tät, als die höhere Stufe der Vollkommenh
ein Feld bestand, die höchste Sphäre der Poe
sich Wesselényis Geist nie hinaufschwang;
König Daniel der Fürst der Volksredner au
Hause war.

Ermüdete nämlich O'Connel in der Bestürmung Robert Peels und der Orangisten, hatte er sich schon hinlänglich grob und erhaben gezeigt, konnten die Zuhörer begeistert aber auch erschöpft sein, da verließ er durch eine schnelle Wendung die „Torys", die „Fremden", den „sächsischen Tyrannenstamm", er verließ das Ministerium mit seinen ungerechten Institutionen, aristokratischen Gesetzen, und seiner papisten feindlichen Politik, er hob den Sturm auf, er vergaß Alles, Freund und Feind, die gute Sache und das schlechte Verfahren; nur das Vaterland der Barden, und blauäugigen Mädchen, „das grüne Erin," „die Smaragdinsel", tauchte in seiner Seele mit ihren Nebeln der Wehmuth und dem Zauberreize ihrer Naturschönheiten auf. Da wurde er ätherisch, ergreifend, gemüthlich tief, lüftchenweich, flöthensüß, und gleich dem Sang der Harfe schwärmerisch; die Hunderttausende sahen — denn groß ist die Macht der Phantasie — die Reize der wechselvollen Gegend, das Dunkelgrün der Eichenwälder, die lieblichen Wölbungen und Hügel, die alterthümliche Wohnung des Agitators, den weiten Park, die malerischen Felsengruppen, das Ufer; sie hörten das Brausen des Meeres, das Plätschern der Wellen, das Lied des Fischers, jene schmachtende Melodie — welche der geknechteten Völker Eigenthum sind, und den dunkeln Schmerz von Generation zu Generation

tragen, auf das in dem nebelumhüllten Gemüthe die großen Entwürfe keimen — die Hunderttausende hörten es, sie hörten und sahen in ihrer Phantasie, — während sie die Worte O'Connels einsogen, „Alle Herrlichkeiten Irlands," und als der Agitator ermattet, ergriffen, müde, tief aufseufzte: Schön bist du o Erin; aber unglücklich!" da fällten sich Aller Augen mit Thränen, wie die des wandernden Volkes Israels bei den Gewässern Babylons, als sie an das heilige Zion dachten, und es ist kein Wunder, wenn diejenigen, die so viel erlitten, glaubten, daß in dem großen Agitator Irlands Retter erschienen sei.

Diese Art des Sieges konnte Wesselenyi nie erringen.

Hier stand O'Connel einzig und unerreichbar da, der, Alles zusammengenommen, der größte Redner seines Zeitalters war; während Wesselenyi, obwohl er ihm in Vielem glich, und mit ihm sogar rivalisirte, nur unter den Oratoren Ungarns der Erste war.

Begeben wir uns aus den blumigen Garten in die fruchtbaren Felder, und betrachten wir Wesselenyi als Staatsmann.

Ich bestrebe mich sein System und sein Verfahren in Wenigem zusammen zu fassen.

Den Kreis seiner Ideen gewann er, wie es meine Leser sehen werden, nicht auf einmal, sondern ent-

wickelte denſelben nach und nach mit eiſerner Konſequenz, ſo daß die Kreislinien in ſeinem Kopfe ſtets lebten, ſtets niedergezeichnet waren, und er gewiß nicht angeklagt werden konnte, ſeine Doctrinen wie Kleider ſchnell abgetragen und gewechſelt zu haben. Es iſt wohl wahr, daß zu jener Zeit, als er wirkte, die Hand der Zeit und die Blitze der Ereigniſſe nicht das in Augenblicken zerſtörten, was Jahrhunderte gebaut; daß damals durch die Fluth der heranſtürzenden Ideen nicht alles Terrain unter unſeren Füßen, jede Stütze hinter unſerem Rücken, jede Hoffnung über unſerm Haupte weggefegt wurde. Es konnte derjenige leicht conſequent ſein, der eine ſichere Baſis unter ſich, um ſich und hinter ſich ſah, der auf die feſte Erde geſtemmt, ſtandhaft kämpfen konnte. Aber auf einem ſchmalen Stege zwiſchen Tarpäa und dem Capitolium herumzugehen; während den Schwankungen des Erdbebens aufrecht zu ſtehen; die Lava, wenn ſie unter den Sohlen brennt, nicht aufzureißen; ohne Wanken die Stationen des Mittags, des Abends und der Nacht dann aufzuſuchen, wenn das Dageweſene zuſammengeſtürzt, das Zukünftige nicht aufgebaut, der Weg und das Ziel nicht bekannt iſt; mit einem Worte, während der Revolutionen und den Alles jagenden und untereinander wirbelnden Stürmen der Zeiten, pünktlich zu ſchlagen, wie die Uhr, conſequent zu ſein in That und

Richtung, in den Detaillen und in dem Ganzen, dieß wäre das Glück eines Halbgottes, und würde noch größere Weisheit erfordern, als dieser hat.

Da Wesselényi der Gesetzgeber zweier Länder war, so müssen wir, wollen wir uns sonst ein treues Bild seiner Politik verschaffen, seine in Ungarn und Siebenbürgen verfolgte Richtung gleichmäßig vor Augen behalten; sonst mißverstehen oder fassen wir ihn nur zur Hälfte auf.

Blicken wir daher erst nach Siebenbürgen, da ich hier eine kürzere und abgerundetere Skizze über Wesselényi's Grundideen meinen Lesern darbieten kann.

Er war mit den Protokollen der Landtage, dieser Chroniken der constitutionellen Depravation meistens bis zu den kleinsten Detaillen, von der Epoche Maria Theresia's bis zu den Jahren, in welchen er Partheiführer war, bekannt.

Was in diesen dicken, bestaubten und verhältnißmäßig von Wenigen durchforschten Folianten sogleich auffiel, war jene unläugbare Thatsache, daß Siebenbürgen in dem 18ten und 19ten Jahrhunderte kein Gesetz brachte, das, bezog es sich auf die Konstitution, nicht von den alten Rechten und von der Freiheit des Vaterlandes etwas geopfert hätte; oder wenn es das bürgerliche Privatrecht und vorzüglich die Prozeßvorgänge behandelte, nicht noch größere Verwirrung her-

vorgebracht hätte, indem es das Eigenthum und die Perſon immer mehr und mehr der politiſchen Willkühr unterwarf.

Woher dieſes merkwürdige Phänomen? wann entſtand dieſe unbeſtreitbare Depravation? ſolche Fragen mußte ſich ein Mann öfters vorlegen, der, wie Weſſelényi, einen vorzüglich analyſirenden, zergliedernden Geiſt beſaß.

War jene Epoche feig und blöde? oder war der Name des Vaterlandes bei den geprieſenen Talenten des 1791er Landtages zum Archäismus geworden, und der Altar bürgerlicher Treue in der Bruſt der neueren Generation ſchon lange zerſtört?

Weſſelényi konnte trotz der allgemeinen Erkältung auch von den Männern der Epoche nach 1811 keinen ſolchen Fall vorausſetzen.

Warum war daher kein Segen bei allen Beſtrebungen, welche die Geſetzgebung betrafen?

Vielleicht ſind die Mitglieder der eingewurzelten Bureaukratie Mephiſtos, die Nichts Anderes im Sinne haben, als das Meucheln der Rechte, das Beflecken des Gemeingeiſtes und die Organiſirung des Serveliſmus?

Hieran glaubte auch Weſſelényi, trotz aller ſeiner Agitationen nicht ernſtlich; denn es wurde die Regierung des Georg Bánffy geachtet, und auch in ihren

späteren Zeiten konnten gegen den Privatcharakter der Beamten nicht mehr Klagen vorgebracht werden, als in anderen Ländern.

Die Quelle dieser Uebel mußte daher anderwärts zu suchen sein.

Wesselényi fand den Grund dessen, daß jedes neue Gesetz in Siebenbürgen die allgemeine Freiheit und das Kapital des Konstitutionalismus verminderte, der Lage dieses kleinen Ländchens.

Er argumentirte nämlich folgendermaßen:

Die Konstitution Siebenbürgens beruht a) auf der Gleichberechtigung der drei gesetzlichen Nationen, b) auf Gleichberechtigung der vier gesetzlich anerkannten Religionen, ferner c) auf dem Gleichgewichte der gesetzlichen Ansprüche der verschiedenen Stände.

Zusammengenommen bestehen daher zehn Gruppen divergirender Interessen.

Von diesen Gruppen verlangen sieben (d. h. die vier Religionen und die drei Nationen) die Gleichheit der Zahl nach — und den Gesetzen zufolge mit Recht — auch in der Besetzung der Aemter; und betrachten — wieder mit Recht — auch die kleinsten Fälle der numerischen Beseitigung als Landes-Beschwerde. Sind daher die sieben Gruppen nicht durch die Konstitution und den Vorwand der heiligsten Worte, zum

Neid und Hader gegen einander, und zur gegenseitigen Schwächung berufen?

Ohne Zweifel.

Auch die anderen drei Gruppen, nämlich die politischen Abtheilungen gerathen bei wichtigen Interessen in Kollision, obwohl diese keinen größeren Antagonismus verursachen, als in andern Ländern, da ihr Einfluß nicht auf numerischer Gleichheit beruht.

Alles zusammengenommen aber kann man doch behaupten, daß nirgends auf der Welt eine so verworrene, sich gegenseitig die Wage haltende und mit gemeinsamer Kraft benachtheiligende Interessen-Summe am Wege der Fundamental-Verträge und des historischen Rechtes entwickelt wurde, als in Siebenbürgen, jenem kleinen Ländchen, das sich auch bei der größten Harmonie nicht für stark halten könnte.

Man muß hier noch bedenken, daß die Siebenbürger Konstitution aus den drei Hauptkathegorien der Interessen eine Gruppe ignorirt und von jedem Einflusse gänzlich ausschließt.

Sie zählt nämlich a) unter die gesetzlichen Nationen die Wallachische nicht, von der es heißt, daß sie nur geduldet wird „usque ad beneplacitum principis et regnicolarum," obwohl die größte Zahl Wallachen sind; b) sie zählt unter den gesetzlich anerkannten Religionen die Griechische nicht, obwohl die

Zahl dieſer Religionsbekenner wieder die größte iſt; c) aus den bürgerlichen Klaſſen ſchloß ſie — ſo wie in Ungarn — die misera plebs, welche wieder die größte Summe der Einwohner ausmacht, von jedem Einfluſſe aus.

Dieſe pfundweiſe gewogenen, und ſich das Gleichgewicht haltenden Intereſſen einerſeits; dieſe nicht einmal in die Wagſchale gezogenen und beſeitigten Intereſſen andererſeits konnten bei keinem klugen Menſchen die Ueberzeugung hervorrufen, daß die Konſtitution Siebenbürgens auf einem Felſen gebaut wäre, und durch conſolidirte Meinungen und mächtige Sympathieen geſtützt werden könnte.

Um ſo weniger konnte Weſſelényi, jenes zergliedernde Talent, die Lage für dauerhaft halten, welche die Intereſſenten ſelbſt der Natur der Angelegenheiten zufolge, täglich zu durchlöchern trachten mußten.

Dieſes Durchlöchern, dieſes Zernagen aller Nerven und Bänder der Konſtitution geſchah auch. Von der „Alvinczіana Resolutio“ angefangen, welche den Vertrag mit Leopold erklärt, das System Bethlenianum hindurch, welches die Abgaben organiſirt, bis zu der blutigen Demonſtration von Mádéfalva, welche die fortwährende Bewaffnung der Székler feſtgeſetzt ſchwächten ſich die Nationen gegenſeitig mit großer

schicklichkeit. Die Durchlöcherung der Konstitution hatte die eifersüchtige Gleichberechtigung und der religiöse Wettkampf, von dem Kanzlerthum Kereßtesy's angefangen bis zur Pensionirung B. Miske's von dem Beginne des 18ten Jahrhunderts bis zum Auftreten Nikolaus Wesselényi's schon so vollkommen bewirkt, daß Wesselényi die Maschine des Siebenbürger Gemeinrechtes und der Administration für schlecht genug hielt, um es für die Stände unmöglich zu machen, bei einem solchen Gemeinrechte keine absolutistischen Gesetze zu bringen, und unmöglich für die Regierungsmänner, bei einer solchen Administration nicht auch den noch bestehenden Theil der Freiheit zu zerstören.

Dem bereits Gesagten muß noch beigefügt werden, daß Siebenbürgen von der Reichsregierung enger und direkter abhing, als Ungarn; daß daher die absolutistische Regierung des Reiches, auch wenn die erwähnten Schwächen der Institutionen nicht bestanden wären, leichter und im größern Maaße auf das Schicksal und den Geist der Gesetze einfließen mußte.

In dieser Art constatirte Wesselényi die Verhältnisse jenseits des Királyhágó.

Ihm zufolge besaß das Gemeinrecht Siebenbürgens kein Leben, keine Selbstständigkeit und keine schaffende Kraft mehr.

Siebenbürgen konnte — seiner Meinung nach —

durch die eigene Gesetzgebung nicht mehr gerettet werden.

Dies war sein starker, nicht wankender Glaube.

Sobald aber Wesselényi hieher gelangte, zog sein mathematischer Verstand mit großer Strenge alle Korollarien des gelösten Problems und stellte ein eigenes, vollständiges politisches Verfahren auf, dem er in Betracht der Siebenbürger Verhältnisse mit strenger Consequenz anhing.

Die Siebenbürger Angelegenheiten betreffend gerieth er nie in Widerspruch mit sich selbst.

Sein Grundsatz war: die auf dem Papiere befindlichen, aber aus dem Leben verschwundenen und gesetzlos ausgestoßenen Rechte halsstarrig zurückzufordern, für diese Forderung zu agitiren und fortwährend zu agitiren, ob Hoffnung zum Erfolge war oder nicht; denn nur der in die Gemüther geworfene fermentations Stoff kann in dem schwachen Siebenbürgen einigermaßen einen Gemeingeist hervorrufen; und wenn wirklich von Nachgeben in Wien die Rede sein kann, so ist es leichter eine alte und klare Forderung zu gewinnen, als einen neuen Wunsch dessen Verweigerung keine Gewissensfrage sein kann.

Sein Grundsatz war: auch wenn Hoffnung geboten würde, daß ein altes Privilegium durch neue Gesetze zurückgeschafft werden könnte, den Lockungen

nicht zu folgen, sich aus den Verschanzungen des Zurückforderns nicht heraus zu bewegen, den Beschwerdenkampf nicht zu verlassen; denn das Land würde sich täuschen, wenn in Anderem nicht, doch in sich selbst und würde die Beschwerdenfrage, sobald es dieselbe zum Gegenstande der Gesetzgebung macht, unfehlbar begraben.

Auch in den neuen Fragen muß man sich, Wesselényi zufolge, vor Verfassung neuer Gesetze hüten. Man darf auf Ansprüche der Zeit, auf die entwickelte Nothwendigkeit, auf die Erfordernisse der Civilisation und andere derartige schöne Sprüche nicht viel geben; denn Siebenbürgen kann, seinem Organismus zufolge, nur kranke Früchte produciren, und seine neuen Gesetze würden so ausfallen, wie in der Fabel die goldenen Aepfel der Fee, welche den Mund desjenigen, der hineinbiß, statt mit süßem Safte, mit Asche füllten; von Außen der glänzende Firniß der Civilisation und der Ansprüche der Zeit, von Innen Fäulniß.

Von dieser Regel machte er nur eine Ausnahme, nämlich die das Verbessern des Schicksals des Volkes betreffenden Angelegenheiten, vom Urbarium angefangen, bis zur erblichen Ablösung. In solchen Fragen war er bereit, Gesetze zu schaffen; denn er wußte, daß die Regierung auf diesem Felde keine reaktionäre Richtung beschützen konnte, ohne in eine naturwidrige

tragen, auf das in dem nebelumhüllten Gemüthe die großen Entwürfe keimen — die Hunderttausende hörten es, sie hörten und sahen in ihrer Phantasie, — während sie die Worte O'Connels einsogen, „Alle Herrlichkeiten Irlands," und als der Agitator ermattet, ergriffen, müde, tief aufseufzte: Schön bist du o Erin; aber unglücklich!" da füllten sich Aller Augen mit Thränen, wie die des wandernden Volkes Israels bei den Gewässern Babylons, als sie an das heilige Zion dachten, und es ist kein Wunder, wenn diejenigen, die so viel erlitten, glaubten, daß in dem großen Agitator Irlands Retter erschienen sei.

Diese Art des Sieges konnte Wesselenyi nie erringen.

Hier stand O'Connel einzig und unerreichbar da, der, Alles zusammengenommen, der größte Redner seines Zeitalters war; während Wesselenyi, obwohl er ihm in Vielem glich, und mit ihm sogar rivalisirte, nur unter den Oratoren Ungarns der Erste war.

Begeben wir uns aus den blumigen Garten in die fruchtbaren Felder, und betrachten wir Wesselenyi als Staatsmann.

Ich bestrebe mich sein System und sein Verfahren in Wenigem zusammen zu fassen.

Den Kreis seiner Ideen gewann er, wie es meine Leser sehen werden, nicht auf einmal, sondern ent-

wickelte denſelben nach und nach mit eiſerner Konſequenz, ſo daß die Kreislinien in ſeinem Kopfe ſtets lebten, ſtets niedergezeichnet waren, und er gewiß nicht angeklagt werden konnte, ſeine Doctrinen wie Kleider ſchnell abgetragen und gewechſelt zu haben. Es iſt wohl wahr, daß zu jener Zeit, als er wirkte, die Hand der Zeit und die Blitze der Ereigniſſe nicht das in Augenblicken zerſtörten, was Jahrhunderte gebaut; daß damals durch die Fluth der heranſtürzenden Ideen nicht alles Terrain unter unſeren Füßen, jede Stütze hinter unſerem Rücken, jede Hoffnung über unſerm Haupte weggefegt wurde. Es konnte derjenige leicht conſequent ſein, der eine ſichere Baſis unter ſich, um ſich und hinter ſich ſah, der auf die feſte Erde geſtemmt, ſtandhaft kämpfen konnte. Aber auf einem ſchmalen Stege zwiſchen Tarpäa und dem Capitolium herumzugehen; während den Schwankungen des Erdbebens aufrecht zu ſtehen; die Lava, wenn ſie unter den Sohlen brennt, nicht aufzureißen; ohne Wanken die Stationen des Mittags, des Abends und der Nacht dann aufzuſuchen, wenn das Dageweſene zuſammengeſtürzt, das Zukünftige nicht aufgebaut, der Weg und das Ziel nicht bekannt iſt; mit einem Worte, während der Revolutionen und den Alles jagenden und untereinander wirbelnden Stürmen der Zeiten, pünktlich zu ſchlagen, wie die Uhr, conſequent zu ſein in That und

lenyi vor und machte — da er die Unmöglichkeit, die Union damals zu bewerkſtelligen ſah — die Herren Deputirten, die mit den Siebenbürger Angelegenheiten nicht im Geringſten bekannt waren, glauben, daß der Presburger Reichstag einen Avicitätsprozeß auf politiſchem Wege von Siebenbürgen gewinnen müßte; und es ſeine Pflicht ſei, unrechtlich in Beſitz geweſene vier Komitate (Kraßna, Közép-Szolnok, Zaránd und Kövárvidék) zurückzufordern. Die Daten, welche Weſſelényi in Angelegenheiten der Partium ſammelte, ſind einſeitig, mangelhaft und verſtümmelt; die Folgerungen, welche er aus den ſtaubigen Documenten zog, griffen die Prinzipien der Diplomatie und das Rechtgefühl an; er ſelbſt ſah die koloſſalen Lücken ſeiner Raiſonnements ein, und war, um ſich zu helfen, und die Logik ſeiner Forderungen zu ſtützen, bereit, ſogar die Geſetzlichkeit des mit Leopold geſchloſſenen Vertrages zu läugnen, und durch dieſe Thatſachen mit einem Federſtriche Siebenbürgens Grundrechte zu vernichten, und damit zugleich die Lorbeeren ſeiner eigenen politiſchen Bahn, welche er gerade im Vertheidigen der verletzten Punkte jenes Vertrags gewonnen. Aber alle dieſe Rückſichten konnten ihn nicht zurückhalten; denn er ſah, daß es ihm gelingen werde bei Einverleibung der Partium eine Majorität zu verſchaffen, und glaubte, daß Graf Revizky dadurch trachten würde, Popularität zu gewin-

nen, daß er die Bestätigung des Einverleibungsgesetzartikels auswirkte.

Es ist nicht meine Absicht, jener Scandale zu erwähnen, welche bei Durchführung des Incorporationsgesetzes auftauchten.

Der Preßburger Reichstag verfügte in einer Frage, hinsichtlich welcher derselbe nach Ansicht des Siebenbürger Landtages Nichts einseitig zu thun, das Recht hatte.

Die ungarische Regierung wollte das gebrachte Gesetz vollstrecken lassen, allein die Siebenbürger Regierung leistete Widerstand.

Das Verfahren Beider wurde vom Centralpunkte des Reiches gutgeheißen, und durch Instruktionen, oder durch Nachsicht unterstützt.

Und wahrlich, aus der, durch den XXI. Gesetzartikel hervorgebrachten Lage hätte sich nicht einmal die weiseste Regierung der Welt ohne Compromittirung retten können.

Diesen Wirrwarr kann man größtentheils Wesselényi zuschreiben; denn er hatte den Preßburger Reichstag zur Schaffung der einseitigen Beschlüsse verleitet.

Man kann ihn mit Recht beschuldigen.

Ohne Zweifel aber war er streng consequent so-

spätteren Zeiten konnten gegen den Privatcharakter der Beamten nicht mehr Klagen vorgebracht werden, als in anderen Ländern.

Die Quelle dieser Uebel mußte daher anderwärts zu suchen sein.

Wesselényi fand den Grund dessen, daß jedes neue Gesetz in Siebenbürgen die allgemeine Freiheit und das Kapital des Konstitutionalismus verminderte, der Lage dieses kleinen Ländchens.

Er argumentirte nämlich folgendermaßen:

Die Konstitution Siebenbürgens beruht a) auf der Gleichberechtigung der drei gesetzlichen Nationen, b) auf Gleichberechtigung der vier gesetzlich anerkannten Religionen, ferner c) auf dem Gleichgewichte der gesetzlichen Ansprüche der verschiedenen Stände.

Zusammengenommen bestehen daher zehn Gruppen divergirender Interessen.

Von diesen Gruppen verlangen sieben (d. h. die vier Religionen und die drei Nationen) die Gleichheit der Zahl nach — und den Gesetzen zufolge mit Recht — auch in der Besetzung der Aemter; und betrachten — wieder mit Recht — auch die kleinsten Fälle der numerischen Beseitigung als Landes-Beschwerde. Sind daher die sieben Gruppen nicht durch die Konstitution und den Vorwand der heiligsten Worte, zum

Neid und Hader gegen einander, und zur gegenseitigen Schwächung berufen?

Ohne Zweifel.

Auch die anderen drei Gruppen, nämlich die politischen Abtheilungen gerathen bei wichtigen Interessen in Kollision, obwohl diese keinen größeren Antagonismus verursachen, als in andern Ländern, da ihr Einfluß nicht auf numerischer Gleichheit beruht.

Alles zusammengenommen aber kann man doch behaupten, daß nirgends auf der Welt eine so verworrene, sich gegenseitig die Wage haltende und mit gemeinsamer Kraft benachtheiligende Interessen-Summe am Wege der Fundamental-Verträge und des historischen Rechtes entwickelt wurde, als in Siebenbürgen, jenem kleinen Ländchen, das sich auch bei der größten Harmonie nicht für stark halten könnte.

Man muß hier noch bedenken, daß die Siebenbürger Konstitution aus den drei Hauptkathegorien der Interessen eine Gruppe ignorirt und von jedem Einflusse gänzlich ausschließt.

Sie zählt nämlich a) unter die gesetzlichen Nationen die Wallachische nicht, von der es heißt, daß sie nur geduldet wird „usque ad beneplacitum principis et regnicolarum," obwohl die größte Zahl Wallachen sind; b) sie zählt unter den gesetzlich anerkannten Religionen die Griechische nicht, obwohl die

greife in deren Folge alle wallachisch-sprechenden Völker in der freien und jungen Daco-Romania zusammfließen würden, jenem neu zu erschaffenden Lande, das seine Grenzen von dem Saume Bessarabiens gegen uns strecken, Siebenbürgen umfassen, und, wenn möglich, Eroberungen bis zur Theis ausdehnen wollte.

Wesselényi wurde durch diese vermutheten slavischen und romanischen Bewegungen mit so großer Besorgniß erfüllt, daß er die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn jetzt nicht nur des Wachsthumes der constitutionellen Kräfte wegen, nicht nur zur Hemmung des fortwährenden Verfalles Siebenbürgens wünschte, sondern es begannen das Schicksal und die höheren Interessen des ganzen österreichischen Reiches vor seinen Augen zu schweben, sie beunruhigten seine Seele, und er wünschte die Union nächst den andern Institutionen aus dem Grunde sobald als möglich ins Leben treten zu lassen, weil er fürchtete, daß sich sonst ein freierer Raum zur Conföderation der östlichen Völker, und solche für Bewegungen eröffnen werde, welche die österreichische Monarchie und die westliche Civilisation bedrohen müßten.

Seine Worte fanden nicht genug Glauben.

Die Siebenbürger Opposition, so wie die Siebenbürger Regierungspartei hielt die Wallachen betreffen-

den Ansichten Wesselényi's größtentheils für ein Trug-Bild.

Die Politik schritt in dem gewohnten Geleise fort.

Es wurde auf den Siebenbürger Landtagen manchmal über die Union, und manchmal über das Urbarium gesprochen, ohne Zweifel aber keine Anstalten, weder zur Versöhnung der Gemüther, noch zur Beschließung solcher Institutionen getroffen, welche als Blitzableiter der brennbaren Elemente des Sturmes dienen konnten. Und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß wenn auch Wesselényi an allen Berathungen der Landtage Theil nimmt, sich die Sachen auch dann nicht anders gestalten; denn es lag in Siebenbürgen der Fehler nicht in der Einsicht und dem Willen der Individualität, sondern die Institutionen schwächten den Gemeingeist und machten die Einsicht der Individuen beinahe überflüssig, ihren Willen, so zu sagen, ohnmächtig.

Die in Siebenbürgen verfolgte Politik Wesselényi's steht vor uns.

Betrachten wir nun: welche Ansichten er bei Leitung der ungarischen Angelegenheiten hatte?

Betrachten wir, in welchem Verhältnisse seine Ideen zu den Bestrebungen seiner Epoche standen: betrachten wir Wesselényi, umgeben und verlassen von einer Partei; vereinigt mit ihr und isolirt.

Noch waren die ersten Eindrücke der Beiden von

1823, der leidenschaftlichen Debatten von 1825, der klagenden Vorstellungen der erbitterten Nation und aufgeregten Opposition aus den Gemüthern nicht ganz verwischt; noch feierte die Beschwerdenpolitik nur jugendliche Siege, und zählte mit ihren muthigen, aber bescheidenen Forderungen wenig Schüler in den höchsten Kreisen des Staates; noch war Alles im Gestalten begriffen und konnte Veränderungen erleiden, als Nikolaus Wesselényi am Preßburger Reichstage auftrat, und die Leitung der Parthei in kurzer Zeit in seine Hände nahm, und sie, wenn auch nicht auf lange Zeit, behielt.

Er that unterdessen so viel zur Ausbildung und Befestigung der Parthei, daß, nachdem er sich auch nach Siebenbürgen begeben hatte, das Emblem der Opposition noch mehrere Jahre hindurch der Name Wesselényi's blieb, und da er eine derbe und bis zu gewissen Punkten herausfordernde Individualität war, so begann unter seinem geistigen Einflusse die Manier der Opposition derber, ihre Politik herausfordernder, ja manchmal waghalsig zu werden.

Wesselényi, als combinirender Geist, brachte bald ein System in jene Taktik, durch welche ein fortwährender Guerillakampf gegen die Kanzler geführt werden konnte, und durch welche es demjenigen, der das Un-

glück hatte, Perſonal zu ſein, mag er nun Gutes oder Schlechtes gethan haben, unmöglich wurde, zu ruhen.

Eine Parthei, welche keine Hoffnung hat, zum Ruder zu gelangen, wird jedenfalls Popularität erringen, wenn ſie einer Parthei entgegengeſtellt iſt, welche am Ruder ſitzt, denn das Regieren an ſich ſelbſt iſt keine populäre Sache, und es herrſcht über die ganze Maſſe der glänzenden Ideen der angenehmen Unmöglichkeiten, und der ſchmeichelhaften Sucht nach Beliebtheit derjenige, welcher nicht zu fürchten hat, daß man ihn einſt beim Worte faſſen und aufrufen werde, ſeine Theorieen ins Leben treten zu laſſen. Das war das Verhältniß der Oppoſition zur conſervativen Parthei.

Weſſelényi träumte nicht, daß die Zeiten bald hereinbrechen könnten, wo ſeine Parthei auch eine andere Aufgabe haben werde, als die von jenſeits der Laitha hereinfluthende abſolutiſtiſche Richtung dadurch zu hemmen, daß man Alles verdächtige, was dem Ruder nahe ſteht, und die Idee der Regierung mit ihren Männern unpopulär zu mache.

Er ergriff daher beinahe mit gleicher Strenge die Regierung in Ungarn als in Siebenbürgen an; aber nicht aus denſelben Gründen. Denn er hielt es doch nicht für gleich unmöglich, in Ungarn neue Geſetze zu bringen, als in Siebenbürgen; er hielt nicht dafür, daß die Adminiſtration auch hier, gleichwie jenſeits des

Királyhágó, keine Selbſtſtändigkeit und Energie entwickeln könne; es war nie ſeine Anſicht, daß man auch hier nicht zur Initiative weitaushohlender Reformen ſchreiten könne. Zur Nachgiebigkeit aber konnte er aus dem Grunde nicht bewogen werden, weil er die ungariſche Regierungspartei ſtets nur als den Ausfluß der öſterreichiſchen Politik betrachtete und überzeugt war, daß der Ungar ſo lange im Kampfe mit ſeiner eigenen Regierung ſtehen müſſe, als nicht auch in den Kronländern der Abſolutismus aufhört. Da er die Schwächung der Energie und des Einfluſſes der Adminiſtration aus Grundſatz wollte, ſo wünſchte er auch das Komitatsſyſtem mit größerer Elaſticität und unbegrenzteren Wirkungkreiſe bekleidet zu ſehen. Der Reihe nach entſtand daher eine ganze Doctrin über die in den Komitaten liegende exekutive Macht, und die Natur der von den Komitaten ausgeübten vis inertiae. Den Fußtapfen ihres Partheiführers folgend, wollte die Oppoſition aus dem Komitatsſyſteme lauter Feſtungen, lauter Tſcherkeſſenlager bauen, von wo die Schamil-Beys erfolgreiche Ausfälle machen und den Abſolutismus aus allen ſeinen Poſitionen der Reihe nach vertreiben konnten. Es liegt außer allen Zweifel, daß, wären die Theorien Weſſelényis gänzlich ins Leben getreten, das Munizipalſyſtem beinahe die Eigenſchaften der Schweizer Kantone angenommen hätte. Wer aber

mit ihm in engerm Verhältniſſe ſtand, weiß, daß er zwar das Komitatsſyſtem als die Eigenthümlichkeit der ungariſchen Konſtitution und als eine ſtarke Garantie der Freiheit für immer aufrecht erhalten wollte; jedoch bereit war, deſſen überſprudelnde Kräfte zu unterdrücken, ſobald ſolche Zeiten herangebrochen wären, in welchen man die Schrankenloſigkeit zügeln konnte, ohne mit ihr auch die Freiheit zu unterdrücken. So lange aber der Geiſt der Reichsverwaltung der alte blieb, wollte er auch in Ungarn die alte amabilis confusio behalten, und wirkte nicht auf Verminderung, ſondern geradezu auf die Ausdehnung der Komitats-Autonomie hin.

Ueberhaupt befanden ſich in dem öffentlichen Rechte Ungarns mehrere ſolche Punkte, deren Berührung er für nicht zeitgemäß hielt. So z. B. die Organiſirung des Oberhauſes, die Ausſcheidung der veralteten oder nur figurirenden Elemente aus der Deputirtentafel; die Formulirung der Regeln des Hauſes; dieß Alles hielt er für Forderungen des unreifen und die Verhältniſſe nicht kennenden Neuerungs-Paroxismus; denn er konnte ſich bei den beſtehenden Hinderniſſen keine Veränderung obiger Fragen vorſtellen, die eine Verbeſſerung geweſen wäre.

Auf dem Felde der Privatrechts-Reformen hatten die Anſichten Weſſelényis eine gemäßigte demokratiſche Färbung. Er ſchien weder hinſichtlich der po-

litiſchen Doctrinen, noch der nationalen Intereſſen ſolche Beſchränkungen zu geſtatten, welche zur Regelung und Aufrechterhaltung der Fideikommiſſe oder Majorate führen konnten; ja er wollte daran gar nicht denken, daß das liegende Gut anderen Geſetzen folgen, und andere Inſtitutionen erfordern könne, als das bewegliche Gut. Solche Anſichten hielt er für reactionär. Nur die ſtrenge und conſequente Schonung ſeiner eigenen Ideen war ſeine Deviſe. Dieſen Punkt ausgenommen, intereſſirte er ſich wenig um die Philoſophie des Privatrechtes und hatte einen geringen Begriff von der Wirkung, welche die Reformen des Privatrechtes in der Umgeſtaltung der conſtitutionellen Formen unfehlbar auszuüben pflegen. In gleicher Lage befand er ſich hinſichtlich der Reformen der Gerichtsbarkeiten, der Prozeßordnung und vorzüglich der Strafgeſetze. Als ungariſcher Juriſt kannte er die damalige Situation, als freiſinniger Publiziſt kannte er die Anforderungen der neueren Civiliſation, als Führer der Oppoſition wollte er auf dieſem Felde vereinfachen und ebnen, er wünſchte die kurze Abfertigung der Angelegenheiten, die richterliche Unabhängigkeit, und wo es der Theorie nach nützlich und möglich war, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Geſchwornen-Gerichte. Allein er würdigte zu wenig die Verbindung dieſer Fragen mit den Staatsinſtitutionen, ihre Wirkung auf

Neugestaltung des Staates und Empfänglichkeit des Privatgutes; zu wenig die Sprachverschiedenheit der Völker, mit einem Worte den Gesichtspunkt der Practibilität. Hiezu hatte er nicht genug Geduld, Erfahrung oder Empfänglichkeit.

Außer dem Obigen war der Lieblingspunkt seiner Doctrinen die Angelegenheit der ungarischen Sprache und Nationalität. Hierauf bezogen sich seine schönsten Reden. Hier rollte aber sein Verfahren und sein Ideenkreis in dem traditionellen Geleise der Opposition immer weiter fort, ohne daß er seine Parthei und das Vaterland weder mit mehr versöhnenden, noch mehr mit den Interessen zusammenschmelzenden Erfahrungen bereichert hätte. Wesselényis Verfahren als Staatsmann drehte sich hinsichtlich der auftauchenden Ansprüche des Lebens, und der Tagespolitik um diese Achse; so lange nämlich, als er eine thätige und ununterbrochene Rolle in Leitung der Angelegenheiten bekleidete.

Aber es brachen die peinvollen, an Körper und Seelenleiden reichen Jahre heran, wo der wunderbar starke Organismus durch gleich kolossale, gleich hartnäckige Krankheiten heimgesucht wurde; als die Fesseln des Prometheus seinen stolzen Geist an die Felsen der Unthätigkeit ketteten; als das Alter, die gegen ihn eingeleiteten Prozesse, der Kerker, der lange Aufenthalt in Gräfen-

berg ihn vom Kampfplatze des öffentlichen Lebens auf längere Zeit entfernt hielten; als sich das Volk gewöhnte, auf Anderer Worte zu hören, als die anderen Führer seinen Namen, gleich dem Leichnam Solimans, nur darum auf dem Kampfplatze herumtragen ließen, um die Masse durch eine Illusion zu begeistern.

Sein Platz wurde in Ungarn von Andern eingenommen, die noch Schüler des Gräfenberger Verwiesenen zu sein schienen, aber den Ansprüchen der Verhältnisse gemäß, der Politik neue Wendungen gaben, und die Fragen der Reihe nach in eine ganz andere Region der Ideen führten.

Während die Angelegenheiten im Herzen des Vaterlandes von Tag zu Tag eine lebhaftere und mannigfachere Färbung erhielten; während die Reformen im Vordergrund traten und die Beschwerden seltener wurden, während die solide und behutsame Politik Deáks durch die leidenschaftliche und glänzende Dialektik eines Journalisten verdrängt wurde, erholte sich Wesselényi wenigstens einigermaßen von seinen körperlichen Leiden, und sehnte sich wieder nach Thätigkeit, nach einem Wirkungskreise, nach Mitwirkung im Entwickeln der Ideen-Richtungen, denn wer einmal im Circus des öffentlichen Lebens gekämpft und geblutet, wer bewundert worden, gehandelt und Anerkennung

geerntet hatte, kann ſich ſelten zu dauernder Ruhe entſchließen.

Saucius ejurat pugnam gladiator et ipse
Immemor antiqui vulneris arma capit.

Und wir unſererſeits können den Entſchluß Weſſelényis wieder die politiſche Bahn zu betreten nur einen glücklichen nennen.

Es freute uns nicht der von Gräfenberg geſandten Leitartikel wegen, aus denen wir, außer einigen guten Gedanken nur gelernt haben, wie ſchwer es iſt, aus der Ferne über unmittelbare Tagesfragen mit genügender Beurtheilungskraft zu ſchreiben.

Von ſeinen Schriften ſagt uns der durch das Publikum nie gehörig gewürdigte „Szózat," am meiſten zu. Als literariſches Werk beſitzt es zwar nicht die Eigenſchaften, die nach Jean Paul des Genies und des engliſchen Gartens Eigenthümlichkeiten ſind, daß ſie nämlich je älter, um ſo grüner werden; aber trotz ſeiner Fehler einen bedeutenden Platz in der Literatur einnimmt, und auch aus dem Grunde ganz beſonders intereſſant iſt, da es ohne demſelben unmöglich wäre, Weſſelényis politiſches Bild zuſammen zu ſtellen, und in ſeinen Anſichten die höhere Harmonie, die ſtreng logiſche Verkettung der Conſequenz aufzufinden und wieder zu geben.

Der „Verbannte zu Gräfenberg", oder wie er ſich

ſelbſt gerne nannte, der „bürgerlich Todte,“ der „durch körperliche und geiſtige Heimſuchungen aus ſeinem Wirkungskreiſe herausgeriſſen, und von der Thätigkeit ausgeſchloſſen in der Familie ſeiner Nation nicht mehr als lebendes Glied exiſtirt, und deſſen Bild nur noch unter ſeinen Landsleuten lebt,“ fängt an, über die Zukunft Weſt-Europa's beſorgt zu werden, beſorgt über die Verwicklungen der Orientalfrage, fürchtet ſich vor den die öſterreichiſche Monarchie bedrohenden Wolken, und blickt beängſtigt nach Ungarn, als jenem Felde, wo ſeinem Glauben nach früher oder ſpäter das Schickſal der Civiliſation unter großen Weltſchlachten und Bewegungen der Völker entſchieden werden ſoll. Die Liebe zur Freiheit und zu dem angebeteten Vaterlande umgibt ihn mit düſteren Ahnungen, und er fühlt ſich niedergeſchlagen durch das qualvolle Gefühl, daß er nichts zur Abwendung der herannahenden Gefahr thun könne, daß er nur noch ein Denkmal, ein Bild aus der Vergangenheit ſei. Aber Sagen erzählen, daß auch Ahnenbilder zu reden anfangen, wenn ihre Geliebten durch Unglück bedroht werden, obwohl die Rede ſolcher Bilder nicht ſo ſchnell, ihre Stimme nicht ſo ſtark ſein kann, wie die der Lebenden; denn nur nach peinlichem Kampfe gegen die Lebloſigkeit können ſie ſich die Sprache, das, was ihnen nicht mehr zukömmt, erringen.“

Nach dieſem, den Volksſagen von der Branden-

burger weißen Frau entnommenen schönen Gleichnisse, fühlt sich Wesselényi durch das Schicksal berufen, seine Familie, die ungarische Nation zu warnen: „denn — Wehe! — die drohende Gefahr ist schon beinahe hereingebrochen, und schwer zu vermeiden."

Dann trägt er detaillirt die Pläne der revolutionären slavischen Propaganda, und das drohende Wachsthum der russischen Macht vor, und mit festem Finger zeigt er die Berührungspunkte, in welchen sich die Tendenzen der Süd-Slaven und der in dem türkischen Reiche wohnenden graeco-slavischen Stämme den Interessen des Petersburger Kabinets, wie überhaupt auch den polnischen czecho-panslavistischen Bestrebungen begegnen. Er hebt hervor, wie das Schicksal Oesterreichs von der Orientalfrage abhängig, wie der Zusammenstoß mit der russischen Macht unausweichlich, in diesem Zusammenstoße die Niederlage gewiß sei, sobald das österreichische Reich keine stärkeren Interessen zum Zusammenhalten der in demselben befindlichen Völker schaffen könne, als diejenigen sind, welche diese zur Vereinigung mit den jenseits der Grenzen des Reiches liegenden Brüdern, oder zur Sympathie mit der russischen Macht ziehen.

Sich auf diesen Gesichtspunkt erhebend, hält er über das zu Thuende Revue, und findet endlich das Hauptschutzmittel in dem Konstitutionalismus, dessen

Fahne seiner Ansicht nach, Oesterreich und alle Staaten ergreifen müssen, welche durch die Gefahr der revolutionären, slavischen Propaganda bedroht werden

Oesterreich, sagte er, ist keine rein unumschränkte Macht, und kann es auch nicht sein. Der ungarische König ist konstitutionell, und kann nur auf diese Weise ungarischer König sein, während der Konstitutionalismus hier, und die unbeschränkte Macht in den übrigen Ländern, gegenseitige Verhöhnung und vor den Augen Beider ein fortwährendes Aergerniß ist, denn in einem Lande muß man Grundsätze befolgen, die man in dem Andern läugnet und vermeidet. Eine solche doppelte Rolle kann nicht mehr lange gespielt werden. Aber wäre Oesterreich auch eine gänzlich unumschränkte Macht, könnte es doch als solche keinen großen Einfluß ausüben, denn das Haupt, der Führer und Repräsentant der unnmschränkten Macht ist Rußland. Welche Macht immer sonst die Fahne des Absolutismus aushängt, steht unbedingt unter dessen Leitung, unter dessen Verantwortlichkeit, und auf diesem Felde kann auch Oesterreich nur eine untergeordnete Stellung einnehmen, als Diener, und später als Beute der Petersburger Autokratie. Trägt es aber als Devise den Konstitutionalismus, so gewinnt es einen solchen Vorrang, daß seine Stimme in Deutschland entscheidend, und es zugleich in Osten der Vorkämpfer der Civilisation werden kann,

nur muß es sich hüthen, daß nicht Preußen früher die Stütze des Fortschritts werde, denn geschieht dieß, so reißt es in Deutschland die Hegemonie ohne Zweifel an sich, und wird Oesterreich durch dieses naturwidrige Verhältniß entweder gezwungen sein, sich seinem größten Feinde, dem Russen, in die Arme zu werfen, oder als eine Macht zweiten Ranges, weder ganz absolut noch wirklich konstitutionell, weder deutsch noch slavisch, weder italienisch noch ungarisch, aber unter allen diesen hin- und herschwankend, noch einige Zeit hindurch sein kümmerliches Leben zu fristen.

Man muß gestehen, Wesselényi wußte die Lage der Monarchie gut zu constatiren.

Es stellt sich nun die Frage heraus: was für einen Konstitutionalismus wünschte er in Oesterreich? Sein Ziel war die Föderation.

Seiner Ansicht nach sollte die Monarchie aus 5 Theilen bestehen, und zwar:

1) Die deutschen Provinzen: Oesterreich, Steiermark, Tyrol, das in seinem Terrain zerstückelte, aber größtentheils deutsch sprechende Schlesien, Kärnthen und Krain. Die beiden letzten Länder aber nur unter der Bedingung, daß die darin befindlichen, aber nicht zerstreut wohnenden slavischen Nationalitäten eine eigene Autonomie besitzen mögen, wie in Siebenbürgen die Sachsen.

2) Böhmen und Mähren auf ganz ſlaviſcher Baſis.

3) Galizien, als rein polniſcher Staat.

4) Das lombardiſch-venetianiſche Königreich mit den von Italienern bewohnten Theilen Iſtriens.

5) Die Beſitzthümer der ungariſchen Krone, unter der Bedingung aber, daß Kroatien und Slavonien mit Dalmatien vereinigt, und wenn es die Intereſſen der Nationalitäten erfordern, die ſlaviſchen Gegenden Iſtriens an Dalmatien angeſchloſſen, zwar unter der ungariſchen Krone ſich befinden, aber mit ganz abgeſonderter und in ſlaviſcher Sprache geführter innerer Adminiſtration verſehen werden.

Die Staatsſchulden mögen unter den 5 Ländern verhältnißmäßig vertheilt, und jene Bande beſtimmt werden, welche die ganze Monarchie, gleich einem großen Föderativſtaate zuſammen halten.

Wäre Oeſterreich — ſo ſpricht Weſſelényi — dieſe konſtitutionelle Macht, welche aus Staaten beſteht, die auf eigene Nationalitäten gegründet, durch gemeinſchaftliche Intereſſen und durch den Eifer für den gemeinſchaftlichen Thron materiell und geiſtig vereinigt ſind; ſo würden die vielen in ihm befindlichen fremden Elemente, welche jetzt einander und dem Reiche feindlich entgegen ſtehen, ſeine Verbündeten, und eben ſo viele Faktoren ſeiner Kraft werden. Es würde der ruſſiſche Einfluß auf die ſlaviſchen Nationalitäten

aufhören; denn von demſelben hätten ſie nichts mehr zu hoffen, und, beſäßen in ihrer konſtitutionellen Lage Vortheile, welche ſie von jener abſoluten Macht nicht erwarten könnten. Auch das Gift der revolutionären Beſtrebungen könnte nicht wirken, denn die Nationen würden das beſitzen, und zwar auf friedlichem Wege, und dafür den Namen ihres guten Fürſten ſegnen — wegen deſſen ſie ſogar gefahrvoller revolutionärer Wagniſſe fähig geweſen wären: nämlich das auf Nationalität baſirte konſtitutionelle Leben."

Dieß waren vor beinahe acht Jahren die Anſichten Weſſelényis über unſere gemeinrechtliche Reorganiſirung.

Allem wie möglich zu opponiren, ſo lange als die abſolutiſtiſche Richtung der Reichsregierung auf die konſtitutionellen Angelegenheiten Ungarns, wenn auch durch ungariſche Organe, in ihrem eigenen Geiſte Einfluß nahmen; und um dieſe Oppoſition erfolgreich zu machen, kleiner Erfolge wegen das hiſtoriſche Gemeinrecht nicht aufzugeben und jene Inſtitutionen nicht wegzuwerfen, welche zwar keine zweckmäßigen Werkzeuge des Fortſchritts ſind, aber auf dem Felde der Oppoſition ihrer elaſtiſchen und zurückprallenden Natur zufolge, große Dienſte leiſten können: dieß war der erſte Theil der politiſchen Doctrin Weſſelényi's.

Mit voller Kraft dahin zu wirken, daß die ganze

Monarchie konſtitutionelle Formen erhalte, aber nicht auf Koſten einer allgemeinen, die hiſtoriſche Baſis und die bedeutenderen Anforderungen der Nationalitäten ignorirenden Centraliſation, ſondern mit jenen Erforderniſſen des Föderalismus, welche die nothwendige Reichseinheit nicht unmöglich machen; ferner dieſes hohen Zieles wegen mit klugen Opfern ſowohl des Beſitzthums, als der geſetzlichen Rechte nicht karg zu ſein: aus dieſem beſtand der zweite Theil der politiſchen Doctrin Weſſelényi's.

Die Zukunft wird es beurtheilen, ob er, trotz mancher Gascognaden, trotz ſeiner kleinlichen Eitelkeit, Hoffarth und Halsſtarrigkeit ein wirklicher Staatsmann war, oder ein Freund von Schwärmereien und Mißdeuter der Zeichen der Zeit? Opinionum commenta delet dies, justitiae argumenta confirmat. Dieſe Hoffnung pflegt der Troſt derjenigen zu ſein, die verkannt werden, oder auch mit der ganzen Kraft ihrer Ueberzeugung ſolchen Ideen den Eingang in das Heiligthum der öffentlichen Aufmerkſamkeit nicht verſchaffen können, welche ſie mit allen Schätzen ihres Herzens und Geiſtes — als Erben und Monumente ihres Namens — hatten bereichern wollen.

Weſſelényi wurde von ganz Ungarn bewundert, als er gegen Reviczky, Pálfy und Majláth donnerte, aber kaum der Theilnahme gewürdigt, als er von der

Bahn der Negation in diejenige der Schöpfung übertrat. Und doch besaß die Opposition kaum einen consequenteren Mann als ihn.

Von seinen „Szózat" wurden kaum 800 Exemplare verkauft.

An den „bürgerlich Todten" dessen Rede — wie er selbst gestand — nicht so fließend, dessen Stimme nicht so stark sein kann, als die des Lebenden, dachten diejenigen wenig, die lebten und eine starke Lunge besaßen.

Die slavische Revolutions-Propaganda wurde für ein Hirngespinnst gehalten.

Da Custine's Werk eine angenehme Lectüre war, überzeugte es Jeden, wie das russische Reich ein großer Koloß sei, der auf Thonfüßen steht und daher leicht umzustoßen ist, ein so unglückseliger Riese, daß nur Blasirte, die die künstliche Aufregung lieben und Unwissende, die durch das Aeußere geblendet sein wollen, seinetwegen Angst haben können.

Ob die österreichischen Kronländer konstitutionelle Formen erhalten sollten, oder nicht? dieß betrachtete man als keine jener Fragen, mit welchen sich der Ungar, dessen Land, „regnum unum et independens" ist, aus anderen, als cosmopolitischen und freiheitsfreundlichen Gesichtspunkten beschäftigen müsse. Ueberhaupt ist des zu Thuenden noch so viel, daß wir mit bei-

den Händen zur Abfertigung unſerer eigenen Angelegenheiten greifen müſſen, und doch nicht einmal mit den auf der Tagesordnung Stehenden fertig werden; auch bezeichnete Koſſuth ſelbſt ſo viele Lebensfragen, ohne welche der Ungar unfehlbar zu Grunde gehe, daß es unmöglich war, auch das Schickſal der Kronländer auf uns zu nehmen. Solche Anſichten, wenn auch nicht in dieſe Worte gekleidet — waren die herrſchenden. Und es ſchrieb ohne Zweifel Széchényi viel über die „gemiſchte Ehe mit Oeſterreich“ das man in Betracht ziehen muß, will man die ungariſchen Verhältniſſe hinſichtlich der Reihe und Behandlung der Tagesfragen auffaſſen; aber außerdem, daß auch dieſer Vorſchlag keine Sympathie erntete, war es noch auffallender, daß ſich auch nach Erſcheinen des Weſſelényiſchen Werkes unter den Wortführern konſtitutioneller Reformen Niemand fand, der ſeinen Plänen jene wichtige Frage auch nur als Nachgedanken angehängt hätte: welche Stellung der ungariſche Staat als Theil der öſterreichiſchen Monarchie in dem Falle zweckmäßig einnehmen könnte, wenn auch die übrigen Länder durch die Macht der Ereigniſſe auf die Bahn des Konſtitutionalismus geſchleudert würden und ob man ſich auf eine ſolche Entwicklung nicht vorbereiten und hinwirken darauf ſollte? Und doch war es vorauszuſehen, daß, kam man mit dieſen Fragen nicht ins Klare, ein Theil der gemein-

rechtlichen Reformpläne wahrhaftig eher, als die ruſſiſche Macht jenem Koloſſe Cuſtine's, welcher auf thönernen Füßen ſteht, gleichen würde.

Ich finde es nicht für nothwendig, noch mehr Gründe zu erwähnen.

Die Anſichten Weſſelényis waren ſchon ſeit lange her nicht die Deviſen der Oppoſition, daher ſich dieſe Parthei von ihm iſolirte. Sein Name wurde hochgeachtet, allein ſeine Rathſchläge waren nicht mehr zeitgemäß.

Jeder ſah die Veränderung. Nur er, der Verbannte von Gräfenberg glaubte bei ſeiner Heimkehr, daß die Oppoſition mit ihm übereinſtimme.

Der erſte Theil dieſes Glaubens war eben ſo eine Täuſchung, wie der zweite, denn immer bleibt es das Schickſal der Sterblichen: leben, um zu vergeſſen, und vergeſſen zu werden, dem Ehrgeizigen aber iſt es noch eigen, daß er weder das Vergeſſen, noch das Vergeſſen werden vor ſeiner Zeit wahrnimmt.

Und Weſſelényi wollte, da ſich ſein Talent nicht veränderte, daß ſich auch die Anerkennung nicht verändern möge.

Eitles Beſtreben!

Unter der Verwaltung des Grafen Apponyi fingen die Partheien an, eine mehr herausfordernde Stellung einzunehmen, besonders zeigte die Opposition eine leidenschaftliche Haltung und es wurde als Devise der Sturz des neuen Kanzlers ausgesteckt, und zwar offener als es bis jetzt geschah.

Der hartnäckige Kampf floß aus der Natur der Angelegenheiten, denn als Majláth durch Apponyi gestürzt wurde, war dieser noch ein junger Mann, und sein Steigen das erste Beispiel, daß parlamentarischer Einfluß zur Uebernahme der Regierung genüge.

Die Partheien haben einen scharfen Instinkt für die Ausbeutung eines begonnenen Wechsels.

Besteigt Apponyi auf den Rangstufen des Amtes und in Folge bureaukratischer Verdienste die Höhe der Macht; wird er nicht durch parlamentarische Redekunst und Partheiführung getragen; werden die alten Autoritäten nicht einer jungen conservativen Schule wegen hintangesetzt, welche den Fortschritt wollte und sich die Devisen der Reformer meistens aneignete; erweckt eine solche Huldigung des parlamentarischen Geistes nicht Hoffnung zu noch größeren Unternehmungen: so wird Apponyi derselben Politik wegen, welche er jetzt befolgte, viel weniger angegriffen.

So konnte er auf die heftigſten Angriffe rechnen, und zwar umſomehr, da ſeine Anhänger des Kampfes Handſchuh mit der Arroganz und dem Selbſtvertrauen der Jugend aufhoben. Kaum bezweifelten ſie mehr ihren Sieg, und übertrugen, um leichter ihr Ziel zu erreichen, ihre Politik in die Klubbs; als ob dieſe nicht von jeher mehr den extremſten Anſichten, als dem Zurückhalten günſtig geweſen wären. Sie verfaßten ein Programm, als ob im Verſprechen nicht immer derjenige, welcher nicht herrſcht, reicher wäre, und als ob man mit glänzenderen Farben die Konſervation, als die Neugeſtaltung, das Beſtehende, als das Mögliche malen könnte.

Die Leidenſchaften wurden daher durch die beiden großen Partheien gleichmäßig in Anſpruch genommen und das Anwerben für ſie energiſch betrieben.

Zuerſt organiſirte ſich die konſervative Parthei in der Hauptſtadt und in der Provinz nach Normen, einige Tage ſpäter that die Oppoſition das Gleiche, während Central-Kommiſſionen die Regierung der Parthei-Bewegungen übernahmen.

Im Laufe dieſer Entwicklungen hatte Weſſelényi ſein Augenlicht ſchon verloren und ſich in das Zſibóer Schloß zurückgezogen, um, wie er ſagte, ungeſtört ſeinem Familienkreiſe zu leben; ſein unruhiges Temperament aber vereitelte ſtets dieſe Abſicht. Sein Sekretär war

fortwährend beſchäftigt. Von Morgen bis Abend wurden freundſchaftliche Briefe, Aufrufe, Zeitungsartikel, für Privathände beſtimmte Abhandlungen und Parthei-Memoranden ausgearbeitet.

Da jedoch ſeine Anſichten die alten blieben, die Oppoſition aber mit neuen Waffen und für neue Zwecke kämpfte, ſo war die geringe Wirkung, welche ſeine Arbeiten hervorbrachten, ſehr natürlich.

Aber trotz der deutlichen Zurückſetzung blieb er das eifrigſte Mitglied der Oppoſition.

So wie er voll Anforderungen und in dieſen beinahe tyranniſch war, ſo lange er an der Spitze der Parthei ſtand, wie er ſchon damals keine Häreſis duldete, und die Andersgeſinnten mehr verfolgte als die Männer der Gegenparthei, ſo befolgte er auch jetzt, wo ſeine Blindheit ihm nicht mehr erlaubte, eine Hauptrolle zu ſpielen, die ſtrengſte Disziplin, und war ſtets bereit, wie immer auch ſeine Anſicht von derjenigen Batthyánys divergirte, lieber die eigene Ueberzeugung zu verläugnen, als in dem Verfahren der Oppoſition den kleinſten Fehler wahrzunehmen.

Es iſt wahr, daß er bis zu einem gewiſſen Maße ſtets von täuſchenden Träumen befangen war.

Denn er hatte ſeiner Korreſpondenzen und Artikel wegen, welche ihm, dem Blinden, ungewöhnlich viel Zeit raubten, nicht hinlängliche Ruhe, ſich mit den

schwebenden Fragen in's Detail bekannt zu machen, und da er seiner aufgeregten Natur zufolge selten ein aufrichtiges Wort hören konnte, so waren der Haß Széchényi's und Kossuth's Lobpreisungen die Achse, um welche sich in Zsibó beinahe alle seine Raisonnements drehten.

Aber in dem Buche der Vorsehung war es geschrieben, daß wie seine Träume groß waren, auch sein Erwachen eine kolossale Täuschung sein sollte.

Dieß konnte aber erst spät geschehen, in den ersten Tagen der Revolution nämlich, als die Erkenntniß Kossuths und der Schmerz der Täuschung mehr individuell interessant, als dem Vaterlande nützlich waren. Die Gemüthsstimmung Wesselényi's war durch die ernsthafteste Krisis erschüttert, als er hörte, daß Széchényi, der unter der Apponyi'schen Regierung die Leitung der Kommunikationsarbeiten übernahm, beim Beginn der Theiß-Regulirung eine Rundreise unternommen, und von dem Volke mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, selbst in Gegenden, wo die Macht in Händen der Kossuth-Parthei war.

Wesselényi, der die Parthei für den höchsten Gesichtspunkt hielt, konnte es nicht begreifen, wie der Mann gefeiert werden konnte, der zwar für das Vaterland das Meiste gethan, aber noch in dem „Kelet népe" Kossuth für revolutionär erklärte, und seitdem

fortwährend behauptete, daß Ungarn durch dieſen Mann unfehlbar in die äußerſte Gefahr geriſſen werden würde.

Ich gelangte gerade zu der Zeit in Zſibó an, als Széchényi die Angelegenheit der Theißregulirung aufs Tapet brachte, und von den Protectoren der materiellen Intereſſen dieſer Unternehmung wegen bis zum Himmel erhoben wurde. In Zſibó ſelbſt herrſchte große Aufregung.

Der Hausherr ließ die Peſther Briefe vor mehreren Gäſten eröffnen, und einen in deklamatoriſchem Tone geſchriebenen Brief Koſſuths vorleſen, welcher außer Andeutungen über die Bewegungen des Schutzvereins noch viele Klagen gegen Széchényi enthielt.

Unter Andern kam auch vor, daß als einſt der Graf mit Metternich über die ungariſchen Angelegenheiten ſprach, der allmächtige Miniſter gegen die Agitationen Koſſuths geeifert und die Oppoſition des unruhigen Geiſtes beſchuldigt hatte. Széchényi — dem Peſther Berichte zufolge nämlich — erkannte die Wahrheit der Bemerkungen des Fürſten und gab den Rath, daß gegen Koſſuth eine andere Politik befolgt werden müßte. Was für eine Politik, frug der Fürſt? Man muß ihn zu benützen ſuchen, ſagte der Graf; Und wenn dieß nicht möglich iſt? frug Metternich. — So muß man ihn aufhängen laſſen, antwortete Széchényi kalt und achſelzuckend.

Ich weiß nicht, in wie weit ſich dieſer Dialog auf Wahrheit gründet, ſo viel aber iſt gewiß, daß Weſſelényi in einer eben ſo langen Rede, wie er ſie ehedem in den Landtagsſälen gehalten, die gefährlichen Beſtrebungen Széchényi's zergliederte, indem er ſtets die Idee am meiſten betonte: daß er, der alte Mann, er, der ſtolze Oligarch, jetzt die Gnade Apponyi's erringen will, „jenes Herrchens, das noch unlängſt ſo groß war, als mein Handſchuh.“

Weſſelényi wurde unter Anderm auch noch durch den Gedanken geärgert, daß ein junger Redner Kanzler werden konnte, und fing den Grafen Abraham Vay, dem er ſonſt ſtets zürnte, nur darum zu rühmen an, weil dieſer die große Beleidigung fühlte, und auszuſprechen wagte, daß ein junger Mann wie Apponyi, mit Hintanſetzung ſo vieler würdiger und ergrauter Männer an die Spitze der Regierung geſtellt wurde.

Und Weſſelényi, einer der conſequenteſten Köpfe blieb bei ſolchen Scipio-Naſicaartigen Erklärungen der treue Anhänger Koſſuths, der ſtets davon ſprach, daß „die Zeit der Autoritäten vorüber ſei.“

Sobald ich mit Weſſelényi allein ſein konnte, hielt ich es meinem freundſchaftlichen Verhältniſſe zufolge für unvermeidlich, ihm mitzutheilen, daß ich von Széchényi zum Bündniſſe, und zur Herausgabe eines

Blattes aufgefordert wurde, deſſen Zweck ſei, die Ideen zu vermitteln und die Organiſirung einer ſolchen Whig-Parthei zu befördern, welche zwiſchen Koſſuths Radikalismus und der Rechten ſtehend, die Reformen, ohne große Erſchütterungen ermöglichen könnte. Weſſelényi gerieth in große Verwunderung und frug endlich: Und was haſt Du ihm geantwortet?

Er gab mir ein Rendez-vous in Debreczin, wo ich ihm meine Anſichten mittheilen werde.

Und beabſichtigſt Du dieſen Vorſchlag anzunehmen?

Es iſt meiner Umſtände wegen unmöglich, antwortete ich.

Warum willſt Du daher nach Debreczin gehen?

Weil es mich freut, mit Széchényi, den ich nur einmal geſehen, näher bekannt zu werden.

Weſſelényi endete unſere Unterredung ohne weitere Nachfrage, aber für den nächſten Tag bat er mich, längere Zeit bei ihm zu verweilen, und da die Debrecziner Verſammlung der Theißregulirungs-Geſellſchaft erſt in einigen Wochen gehalten werden ſollte, verſprach ich es ihm gerne.

Weſſelényi that Alles, — wie es auch früher ſeine Gewohnheit war — um meine Zſibóer Tage angenehm zu machen; ſo oft ich aber Zeit hatte und wir allein waren, ließ er ſeine Korreſpondenzen vor-

nehmen und über Ereigniſſe vergangener Zeiten vorleſen, und ich merkte bald, daß dieß Széchényis wegen geſchah. Der Vorleſung folgten Autobiographien und Weſſelényi erzählte von dem Beginne ſeiner Bekanntſchaft mit Széchényi an Tauſend Kleinigkeiten aus deſſen Leben, um durch dieſe Daten auf das Wirken ſeines einſtigen Freundes Licht oder Schatten zu werfen, dadurch wollte er mich auf die ſchonendſte Weiſe bewegen, nicht nach Debreczin zu gehen, ſo wenigſtens hatte es den Anſchein.

Er wollte Széchényi, — obwohl er ihn direkt nie angriff — in dem Lichte erſcheinen laſſen, als ob dieſer die Menſchen nur als Werkzeuge betrachte, und ſo wie ihm auch Koſſuth aus dem Grunde am Meiſten zürnte, weil Beide unabhängig dem Gotte ihrer eigenen Bruſt folgten.

Ich hörte ſeinen Worten mit Intereſſe zu; als aber die Zeit des Debrecziner Zuſammentreffens herannahte, bereitete ich mich zur Abreiſe von Zſibó vor.

Weſſelényi nahm neuerdings ſeine Bücher und Notizen vor; trotz der Aufklärungen aber wollte ich mich nächſten Tag nach Klauſenburg begeben, um — nach Ordnung meiner Angelegenheiten — am feſtgeſetzten Tage in Debreczin erſcheinen zu können. Dieſe ſtumme Hartnäckigkeit hielt ihn fortwährend in Aufre-

gung und er erwartete große Wortkämpfe, während ich wenig zu sprechen pflegte.

Gegen Mittag langten mehrere Wägen mit Gästen aus den ungarischen Komitaten an, die theils ihn, theils mich besuchend, mit großer Freude von Széchényi's Theiß-Expedition sprachen, mit lebhaften Farben seinen Empfang in den verschiedenen Gegenden malten und sehr ungern vernahmen, daß meine Umstände die Annahme der Széchényischen Vorschläge nicht erlaubten. Unser Wirth hörte dieser Unterredung, welche sich Nachmittags erneuerte, und bis zu den Stunden der Dämmerung hinspann, lange zu, und wurde immer düsterer.

Nach den Pesther Briefen Kossuths glaubte er, daß jeder Ungar Széchényi für gefährlich hielt, und jetzt sah er, daß auch die Opposition-Autoritäten der liberalen Theiß-Komitate große Verehrung gegen die Vergangenheit des Verfassers des „Hitel," und große Hoffnungen für seine Zukunft hegten.

Gerade zu dieser Zeit, wenn ich mich recht erinnere sank zufällig der Einfluß Klauzál's in Csongrád, und Bezerédy's in Tolna.

Die heiße Einbildungskraft Wesselényis verband den Sturz der alten Oppositions-Autoritäten mit der steigenden Popularität Széchényis.

Häufige Thränen entstürzten seinen lichtlosen Au-

gen und bedeckten ſein Antlitz „Alles wird wieder ihm folgen — rief er, auf Széchényi hinzielend — aus, und wieder wird er der Mann der Mode werden! Auf ſeine Worte werden unſere Freunde ſchwören, wie auf die des Heilands. Ich allein werde ſeinen Triumphwagen nicht ziehen. Die Nachwelt möge ſagen:

„Cuncta queterrarum subacta, praeter atrocem animum Catonis!“

Weſſelényi wurde immer aufgeregter.

„Verflucht ſei die Hand,“ donnerte er, „die unter was immer für Verhältniſſen nur eine Zeile für Széchényi ſchreiben wird!“

Nicht lange nach dieſer intereſſanten Szene begab ich mich nach Debreczin und ſpäter nach Peſth.

Weſſelényi war über die aufs Tapet gebrachten Fragen ſo wenig aufgeklärt, daß er aus einer Ueberraſchung in die andere fiel. Als die Idee der parlamentariſchen Regierung ins Programm der Oppoſition aufgenommen wurde, frug er mich angelegentlich, aus welchen geheimnißvollen Urſachen Koſſuth, den er für ein Orakel hielt, eine ſolche Anſicht, die mit den Doctrinen der Oppoſition im hellen Gegenſatze ſteht, beſchützen könne? Als in den liberalen Blättern Vorſchläge gebracht wurden, welche die Komitatsübertretungen durch organiſche Geſetze verhindern wollten, argwöhnte er immer, daß die mitgetheilten Pläne gerade

zu auf den Sturz Koſſuths, als des Vertheidigers der Munizipalrechte hinzielten. Als während des Reichstages von 1848 ein Theil der Parthei in Verfaſſung des Städtegeſetzes auf reinere Repräſentativ-Formen hinarbeitete, ſagte Weſſelényi mit verwunderter Beſorgniß, daß er nicht einmal die Männer ſeiner eigenen Parthei mehr erkenne, die unter dem Vorwande der Freiheit, der ſchrankenloſen Agitation Waffen in die Hände ſpielen. Als Koſſuth die Idee des ungriſchen verantwortlichen Miniſteriums angenommen, ſchrieb Weſſelényi in Zſibó gerade Leitartikel zur Vertheidigung der Komitats-Inſtruktionen für Deputirte. Als ich ihn neben meiner ſchwächlichen Geſundheit, obwohl kurz, auch davon berichtete, daß die Bildung des Miniſteriums von Sr. Majeſtät Batthyányi anvertraut wurde, frug mich Weſſelényi mit einiger Bewegung über meine Krankheit, und erſt aus ſeinen ſpäteren Briefen und den Mittheilungen meiner Zſibóer Bekannten erfuhr ich, wie er mich für nervenkrank haltend, feſt überzeugt war, daß mir die Bildung des Batthyány-Miniſteriums in einem Anfalle von Paroxismus vorgeſchwebt wäre.

Trotz dieſen erſtaunlichen Täuſchungen aber hatte der Geiſt Weſſelényi's in den Jahren der Einſamkeit und der Blindheit unbezweifelt nichts von ſeiner Schärfe und Tiefe verloren.

Seine Freunde klärten ihn über die Verhältniſſe nicht genügend auf. Er kam mit ſeinen Fragen der tauſend kleinen Arbeiten wegen nicht nach.

Er hielt Koſſuth für ſeinen Nachfolger, der auf ſeinen Fußtapfen fortſchreiten wollte, und betrachtete die Oppoſition als die alte Parthei.

Seinem halsſtarrigen Temperamente zufolge konnte er ſich nicht einmal denken, daß ſeine Parthei die Vertheidigungspoſitionen im öffentlichen Rechte ſo lange nicht aufgeben würde, bevor nicht auch die anderen Theile der Monarchie mit konſtitutionellen Formen verſehen, die Garantie darböten, daß es nicht nothwendig ſei gegen das Anſtürmen der unbeſchränkten Macht das vis inertiae in dem Maße anzuwenden, wie es in einem mit unbegrenztem Rechte und Wirkungskreiſe verſehenen Komitats-Syſteme liegt.

Sobald aber das Zuſtandekommen des Miniſteriums außer Zweifel lag, ſobald die Nachricht des Peſther Kravalls vom 15. März nach Zſibó gelangte, eilte Weſſelényi ſogleich nach Peſth, um ſeinen Freunden — die ſeiner Anſicht nach zwar Fehler begangen hatten, aber auf der Bahn der friedlichen Reform fortſchreiten wollten — hilfreiche Hand zur Beſänftigung der Leidenſchaften zu bieten. Kurz darauf benachrichtigte er das Miniſterium, daß er bereit ſei, in welcher Stellung immer die Befehle der Regierung mit

dem strengsten Gehorsam zu erfüllen, und seine Person den zur Regierung gelangten Freunden zur Disposition zu stellen.

Ihrem Rathe zufolge erschien er auf dem Siebenbürger Landtage, später in dem ungarischen Oberhause, und griff sowohl im Parlamente, als in seinem Komitate, dessen Leitung er übernahm, jede revolutionäre Idee und That strenge an. Hierdurch fielen die Reste seiner Popularität der Reihe nach ab.

Die Jugend hatte ihn während des 1830er Reichstags zum Halbgotte erhoben, die Jugend war es, die während des 1848er Reichstags in Pesth rief: Kreuziget ihn!

Welch großer Wechsel! Vor 18 Jahren der gute Genius des Landes; 18 Jahre später das jüngste Mitglied der Revolutionshalle ein größerer Patriot als er, der greise Kämpfer, der lange für die glänzendsten Ideen, für die Rede- und Schreibfreiheit gelitten, jetzt von den Neulingen der Rede- und Preßfreiheit verdächtigt und zwar verdächtigt nicht seiner Ideen, welche ungenügend oder außer Mode sein mochten, sondern seines Patriotismus wegen, der unter den Strahlen des Ruhmes, in der Windstille der Ruhe und in den Stürmen der Verkennung mit gleich reiner und unauslöschlicher Flamme geleuchtet hatte.

Noch blieb für ihn das letzte Erwachen übrig.

Sobald er nach Pesth gelangte, fing ihn sein scharfer Verstand über die Absichten seines angebeteten Freundes Kossuths zu beängstigen an, er ahnte zuerst das tiefe Zerwürfniß zwischen dem Minister-Präsidenten und dem Handhaber der Finanzen, denn der Erste wollte das Bestehende reinigen und consolidiren; die Phantasie des Andern schwebte schon über den Horizont noch ungekannter Bestrebungen hinaus.

Der Eine wollte der Anker des Staatsschiffes sein, der Andere dessen Segel.

Die Entwicklung nahte mit raschen Schritten.

Wesselény traf mit Széchényi, dem alten und verkannten Freunde zusammen, er wollte ihn auffordern, mit Mehreren vereinigt zur Mäßigung der Kossuth-schen Richtung zu wirken. Aber Széchényis Herz war schon im Schmerze über das Vaterland gebrochen. Einige Tage später wurde der in's Weiteste blickende Geist, in das ernste und gespenstige Antlitz der Zukunft schauend, wahnsinnig, und die Hand Wesselényis war es, die, dem in Zsibó ausgesprochenem Fluche zum Trotz, mit der Energie der tiefsten Entrüstung gegen die schändliche Beschuldigung, nach welcher Széchényi das Vaterland angreifen wollte, und sich wahnsinnig stellte, um seine Pläne zu maskiren, im „Pesti Hirlap" Worte der Vertheidigung niederlegte.

Kamen nicht viele dramatische Scenen in unserer Revolution vor?

Ach! wäre das Außerordentliche nur nicht immer so traurig!

Als sich gegen Ende August wunderliche Nachrichten über die im Hause Kossuths gehaltenen Berathungen verbreiteten, nahm Wesselényi seine Seelenkraft zusammen und entschloß sich Kossuth, der ihn zu meiden schien, aufzusuchen, und im Namen des Andenkens ihrer fortwährenden Freundschaft, und der heiligsten Interessen des Vaterlandes um Erhörung zu bitten.

Er hoffte, daß es bei einer längeren Unterredung gelingen würde, ihn von der Gefahr jener Ansichten zu überzeugen, welche die Garantie der Zukunft in waghalsigen Schritten sahen, von der Organisirung des Terrorismus jene Gleichgesinntheit erwarteten, die — ihrer Ansicht nach — allein zum Ziele führen kann, und mit der rosenfarbigen Brille des Leichtsinns die Revolution betrachteten. Wesselényi wußte, daß Kossuth seinem Temperamente nach nicht Freund des Terrorismus sein könne, und hielt auch die Pläne gegen die Ofner Festung für nicht ernster Natur. Er verlangte daher Einlaß von ihm. Er wartete im Vorzimmer, blind und verlassen, stundenlang und wurde öfters abgewiesen, denn der Minister hatte zu thun. Da er sah, mit welchen Schwierigkeiten sein Empfang verbun-

den war, bat er ſich einen angeſehenen Deputirten zum Begleiter aus. Die Bemühungen deſſen und der herzliche Eifer eines alten Bekannten, der bei Koſſuth Beamter war, bewirkten den erſehnten Augenblick. Koſſuth benahm ſich wider alle Erwartung kalt und zurückſtoßend. Er ſagte ihm: daß man mit dem „Corpus Juris" das Vaterland nicht mehr retten könne, jetzt benöthige man andere Männer und andere Ideen.

Weſſelényi drückte krampfhaft die Hände des Deputirten, während der Führer der neueren Epoche zu ihm, dem Führer der älteren Epoche mit Verachtung ſprach. Aber es gelang ihm ſeine rieſigen Leidenſchaften in der Bruſt zu erſticken. Sie nahmen kalt Abſchied von einander, um ſich nie wieder zu treffen. Der Deputirte führte ihn, ohne ein Wort zu ſagen, hinaus.

„Mit einem Weſſelényi ſprach er ſo? Mich wollte er demüthigen, den zu beleidigen noch Niemand gewagt?" dieſe Worte widerholten die Lippen des Blinden auf der Treppe, auf der Gaſſe mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke des Schmerzes und der Wuth.

Als er nach Hauſe gelangte, lagerten die Wolken des Sturmes auf ſeinem Antlitze, ſo daß ſeine Frau ihn geängſtigt um die Urſache ſeines Grames frug.

Er erzählte bewegt und mit tiefem Unwillen.

„Der Undankbare! Und doch wie haſt du, wie wir ihn geliebt!“ ſagte ſeine Frau, „wie oft haſt Du ſeiner erwähnt, wie oft Dich geſehnt, nur einmal mit ihm zu ſprechen. Wie freuten wir uns, als wir Zſibó verließen, endlich Koſſuth, den treueſten Freund unſeres Hauſes ſehen zu können! Und in Zſibó wie achtete ich auf alle Möbel, wie rein hielt ich alle Zimmer, welche wir für ihn bereit hielten, damit, wenn er einſt ermüdet von der vielen Arbeit, um auszuruhen zu uns aufs Dorf kommt, die Wohnung bereit und geordnet ſeiner harre! Von nun an erwähnen wir ſeinen Namen nicht mehr. Er hat nichts mehr bei uns zu ſuchen.“

„Nein, meine Liebe,“ ſagte Weſſelényi, „mit der Hand ihr Antlitz berührend, und mit einem ſo ſanften Ausdrucke, als ob eine unſichtbare Hand plötzlich den Zorn von ſeinem Antlitz genommen, um den ſchönſten Ausdruck des edlen Gemüths aufzudecken — nein, meine Liebe! die Zimmer werden auch von nun an die Zimmer Koſſuths bleiben, und Du wirſt auch künftig ſo ſorgfältig darauf achten, wie bisher. Denn er iſt ja jetzt aus ſich ſelbſt herausgetreten. Die Welt, die Schmeichler, die Vorfälle haben ihn betäubt. Jetzt ſtreut ihm Jeder Weihrauch. Seine Macht iſt auf die Gedemüthigten gebaut, aber das Glück wird ſich ändern und er verlaſſen von der Welt, wieder ſich ſelbſt

zurückgewinnen, er wird wieder der alte Koſſuth ſein, und wie gut wird es dann ſeinem Herzen thun, wenn er ſich vor den Verfolgern, die ihm nachſpüren, und den Undankbaren, die ſeinen Zufluchtsort verrathen, in eine ruhige Einſamkeit zurückziehen kann, wo Alles blieb, wie es früher war. Nicht wahr, meine Liebe, Du wirſt die Zimmer Koſſuths achten?

Dieſe gemüthliche Scene, ſo wie jenen düſtern Vorfall bei Koſſuth hörte ich von dem Deputirten, welcher der Führer Weſſelényis war.

Es erfüllte ſich weder der beſcheidene Sieg des Edelmuthes, noch der kühne Triumph des Ehrgeizes, und Weſſelényi wurde in der Möglichkeit des Verzeihens, Koſſuth in ſeinen Hoffnungen getäuſcht.

Es iſt nicht nothwendig zu erwähnen, daß Weſſelényi, als mit Lambergs Ermordung die Revolution begann, ſich vom Lande verbannte, dem er in einer ſolchen Epoche doch nicht dienen konnte; ich will aber deſſen erwähnen, was Wenige wiſſen, daß beim Herannahen Jellachich's nämlich auch Koſſuth einen Paß mit einem Auftrage nach Frankreich ſich zu verſchaffen trachtete. Der Deputirte, welcher ſeine Angelegenheit betreiben ſollte, rief den Miniſter-Präſidenten, der noch mit ſeinen Gäſten am Tiſche ſaß, bei Seite und flüſterte ihm dieſen Wunſch zu. Batthyány frug zornig: ſoll ich ihn vielleicht fortſenden, damit er mich in Frank-

reich kompromittirt? Von einem Paſſe war weiter keine Rede mehr.

Koſſuth, der Anfangs die Stimmung des Volkes fürchtete, entſchloß ſich, im Lande zu bleiben, und fing an, die größeren Orte zu begeiſtern.

Auch Cromwell — wenn ich mich recht erinnere — verlangte einſt Erlaubniß zum Auswandern und erhielt ſie nicht. An ſolchen Fäden hängen oft die großen Ereigniſſe.

Weſſelényi lebte während der Revolution in Gräfenberg, bekam, als er ſich in ſein Vaterland zurückbegab, auf dem Dampfer eine Lungenentzündung, und ſtarb im Frühjahre 1850 in Peſth, wo er einſt Tauſende den Armen des Todes entriſſen.

Siegmund Kemény.

Aurel Deſſewffy.

Graf Aurel Deſſewffy, im letzten Jahrzehend der bedeutendſte Staatsmann, Redner und Journaliſt der Konſervativen in Ungarn, ward im Jahre 1808 zu Nagy-Mihály im Zempliner Komitat geboren.

Sein Vater, Graf Joſeph Deſſewffy, ein vielſeitig gebildeter Mann iſt ſowohl als ungariſcher Literat, wie als Politiker und tüchtiger Landtagsredner der Oppoſition, rühmlich bekannt.

Aurel war als Kind ſehr ſtill und gutmüthig, äußerte aber ſo wenig Geiſt, daß ſein Vater feſt überzeugt war, er werde ſein Lebelang in der Entwickelung des Seelenlebens zurückbleiben. Kaum hatte er aber angefangen, griechiſch zu lernen, ſo wußte er auch ſchon in ſeinem zehnten Jahre das erſte Buch der Ilias auswendig, und ſein Vater, in den Geiſt der alten Klaſſiker ganz eingeweiht, wurde in dieſem Fache Lehrer des Sohnes; franzöſiſch und italieniſch lernte Aurel

von seiner Mutter, einer gebornen Gräfin Eleonore Sztáray; die deutsche Sprache fing er von selbst an aus den Theaterzetteln sich eigen zu machen. Außer seinen gewöhnlichen Lehrgegenständen beschäftigte er sich schon frühzeitig mit Lectüre. Zur Entwicklung des Schriftstellers und Staatsmannes trug vor allem Andern das väterliche Haus am meisten bei, wo sich gewöhnlich die Vorkämpfer der eben erwachten ungarischen Literatur und des sich entwickelnden politischen Lebens versammelten. Der Gegenstand täglicher Besprechungen und Unterhaltungen war die Entwickelung des nationalen und geistigen Lebens, die Wahrung der konstitutionellen Rechte und Bestrebungen, ein Treiben, welches wie mit Zaubermacht auf die geistige Entwicklung des Knaben einwirkte. Schon in seinem 13ten Jahre begleitete er seinen Vater in die stürmischen Komitats-Versammlungen wo er Zeuge wurde, welche Kraft das öffentliche Leben entfaltete und befand sich mitten in Ereignissen, welche sonst an den sorglosen Jünglingen spurlos vorüber ziehen. Der Umgang und die Bekanntschaft mit Männern, wie Franz Kazinczy, mußten schon sehr früh den geistigen Bestrebungen des Jünglings eine ernste Richtung geben, doch behielt Aurel die Empfänglichkeit für alles, was das kindliche Gemüth angenehm berührt. Neben der Ilias las er mit vielem Interesse die Schwänke des Baron

Demaex (Münchhausen), und indem man noch staunte, wie bewandert er im Tacitus war, gab er sich auch schon den Vergnügungen seiner sorglosen Jugendgenossen hin. Diese Empfänglichkeit blieb ihm auch später noch eigen, und als Jüngling leerte er auch oft den Freudenbecher der Genüsse, ohne daß seinem Geiste auch nur das geringste Ereigniß der Zeitbewegung entgangen wäre, und selbst das Gemüth des Mannes behielt noch diese Gabe, die Freuden, welche nur spärlich mehr den ernsten Lebenskreis erheitern, zu genießen.

Im Jahre 1823 kam er nach Kaschau auf die Akademie, wo er mit dem ersten philosophischen Lehrkurs seine öffentlichen Studien begann. Aber weder seine Lehrer, noch seine schulmäßigen Studien konnten ihn befriedigen. Seine Schule war außerhalb der Mauern der Akademie. Bentham und Fr. v. Staël sprachen von einem erhabeneren Lehrstuhl zu dem denkenden Jüngling.

Die Leichtigkeit, mit welcher er sich fremde Sprachen aneignete und der Reiz die Weltereignisse vom erhabenern Standpunkte zu sehen, gewannen den Jüngling für die Diplomatie. Für dieses Fach machte er nun seine Studien. Das europäische Staaten- und Völkerrecht, Wicquefort, Mably, Schöll, Koch, Flassan, Klüber, wurden seine Lectüre. Nicht zufrieden mit der oberflächlichen Kenntniß der Gegenstände, strebte er nach

Erkenntniß, nach den Quellen der Wissenschaft und wandte sich den erschöpfendsten Fachstudien zu. Auf diese Art wollte er den Grund zu einer umfassenden und festen Ausbildung legen, „jedoch später" — so schreibt er selbst — lehrte ihn gereifte Einsicht in die Verhältnisse, daß die Diplomatie einem guten Patrioten wenig Freuden bietet, und er änderte somit Plan und Entschluß."

Für seine ersten literarischen Versuche fand er Gelegenheit und Raum in der „Oberungarischen Minerva" einer, besonders durch die Mitwirkung seines Vaters begründeten Zeitschrift, welche Originalarbeiten französische und englische Uebersetzungen, gewöhnlich ästhetischen Inhalts, lieferte. Aus dieser Zeit haben wir von Aurel auch poetische Versuche erhalten, bis er, wie er selbst gesteht, eingesehen, daß er nicht zum Dichter geboren sei, und allerdings haben diese Versuche keinen literarischen Werth, waren aber auf die Ausbildung seines schönen Stiles, und seiner vollendeten Sprache von bedeutendem Einfluß. Maaß und Rhythmus gaben der Präzision seiner Prosa Rundung und Wohlklang.

Indessen kam der Reichstag des Jahres 1825. Die Stände des Szabolczer Komitats erwählten Aurels Vater, Joseph Dessewffy, zu ihrem Vertreter und der 17jährige Jüngling begleitete denselben nach Preßburg.

Dieſer Reichstag machte Epoche in der Entwicklung ſeines politiſchen Lebens, gleichwie er der Ausgangspunkt der neuern Reformbeſtrebungen unſerer Nation war.

Daß die Zuſammenberufung des Reichstags geſetzwidrig über drei Jahre hinaus verzögert wurde, die ungeſetzlichen Angriffe auf die Verfaſſung und das lange Regiſter der Staatsſtreiche von 1822—1824 hatte die ganze Nation mit Sorge erfüllt. Die Aufrechterhaltung der hergebrachten Verfaſſung, die Befeſtigung und Wahrung der konſtitutionellen Freiheit hatten jede andere Frage in den Hintergrund gedrängt, und ſo kam es, daß ſo viele Kapazitäten des Landes, als da verſammelt waren, mit ungewöhnlicher Kühnheit Klage gegen die Regierung erhoben; frei und offen klagten ſie dem Könige, was ihre Bruſt beengte und in die Reden der Führer ſtimmte der großartige Chor der eben erwachenden öffentlichen Meinung mit ein. Die Aufregung, die Erbitterung äußerte ſich von Tag zu Tag mächtiger, und endlich geſtand der König der Nation die Mißgriffe, und die Schuld der Vergangenheit; ein Geſtändniß, welches die Reichsſtände als Garantie für die Zukunft annahmen. Einige wahrende Beſchlüſſe wurden ſogar zum Geſetz erhoben, und doch mußte die Nation erſt durch eine bedeutendere politiſche Reife, erſt durch neue Erfahrungen einſehen lernen,

Kamen nicht viele dramatische Scenen in unserer Revolution vor?

Ach! wäre das Außerordentliche nur nicht immer so traurig!

Als sich gegen Ende August wunderliche Nachrichten über die im Hause Kossuths gehaltenen Berathungen verbreiteten, nahm Wesselényi seine Seelenkraft zusammen und entschloß sich Kossuth, der ihn zu meiden schien, aufzusuchen, und im Namen des Andenkens ihrer fortwährenden Freundschaft, und der heiligsten Interessen des Vaterlandes um Erhörung zu bitten.

Er hoffte, daß es bei einer längeren Unterredung gelingen würde, ihn von der Gefahr jener Ansichten zu überzeugen, welche die Garantie der Zukunft in waghalsigen Schritten sahen, von der Organisirung des Terrorismus jene Gleichgesinntheit erwarteten, die — ihrer Ansicht nach — allein zum Ziele führen kann, und mit der rosenfarbigen Brille des Leichtsinns die Revolution betrachteten. Wesselényi wußte, daß Kossuth seinem Temperamente nach nicht Freund des Terrorismus sein könne, und hielt auch die Pläne gegen die Ofner Festung für nicht ernster Natur. Er verlangte daher Einlaß von ihm. Er wartete im Vorzimmer, blind und verlassen, stundenlang und wurde öfters abgewiesen, denn der Minister hatte zu thun. Da er sah, mit welchen Schwierigkeiten sein Empfang verbun-

den war, bat er sich einen angesehenen Deputirten zum Begleiter aus. Die Bemühungen dessen und der herzliche Eifer eines alten Bekannten, der bei Kossuth Beamter war, bewirkten den ersehnten Augenblick. Kossuth benahm sich wider alle Erwartung kalt und zurückstoßend. Er sagte ihm: daß man mit dem „Corpus Juris" das Vaterland nicht mehr retten könne, jetzt benöthige man andere Männer und andere Ideen.

Wesselényi drückte krampfhaft die Hände des Deputirten, während der Führer der neueren Epoche zu ihm, dem Führer der älteren Epoche mit Verachtung sprach. Aber es gelang ihm seine riesigen Leidenschaften in der Brust zu ersticken. Sie nahmen kalt Abschied von einander, um sich nie wieder zu treffen. Der Deputirte führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

„Mit einem Wesselényi sprach er so? Mich wollte er demüthigen, den zu beleidigen noch Niemand gewagt?" diese Worte widerholten die Lippen des Blinden auf der Treppe, auf der Gasse mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Schmerzes und der Wuth.

Als er nach Hause gelangte, lagerten die Wolken des Sturmes auf seinem Antlitze, so daß seine Frau ihn geängstigt um die Ursache seines Grames frug.

Er erzählte bewegt und mit tiefem Unwillen.

Art kennen gelernt. Mit einem Theil der höhern Stände ward er ſchon in Preßburg während des Landtags bekannt und ſo konnte er nur ſehr bald in allen Zirkeln freien Zutritt finden, und ſchnell machten ihn ſeine Eigenſchaften zum allgemeinen Liebling. „Er war lebhaft, beweglich, von kleiner Geſtalt — ſo ſchilderte ihn Ladislaus Szalay — ſeine Rede war hitzig, aber nie höhniſch, den Gegner ſtets an ſeiner ſchwachen Seite treffend, doch pflegte er nie die Waffe in der Wunde deſſelben umzudrehen; er war franzöſiſcher als die Franzoſen, freundlich, heiter, als ob die Welt das Buch ſeines Lebens nicht mit bedeutungsvollen Lettern, nicht mit ſo vielen Täuſchungen vollgeſchrieben hätte — — — aber wenn auch nur ein Tropfen des ſympathetiſchen Mittels das Blatt benetzte, gewahrte man ſogleich den Zauber des Mitgefühls in ſeinem edlen Gemüthe. So war er in Geſellſchaft.“ Bei ihm paarte ſich ein lebhafter Geiſt, außerordentliche Leichtigkeit, geſchickte Art ſich in jede mögliche Stimmung der Geſellſchaft zu finden, eine ſeltene Gabe im Umgang, ohne alle Geſuchtheit, eine edle Zurückhaltung ohne Steifheit mit einer unverwüſtlichen Heiterkeit, und ſo hatte er alle möglichen Genüſſe geſucht und genoſſen. Was übrigens noch zur vollſtändigen Ausbildung in ſeinem Benehmen fehlte, ein ſicheres Auftreten, Selbſtvertrauen, feiner Takt, ſelbſt die feinſten Fäden der höheren Ge-

ſellſchaften richtig zu faſſen und ſich nach denſelben ſelbſt in den zarteſten Verhältniſſen zurecht zu finden, das Alles brachte das Salonleben bei ihm zur Entwicklung. Er war mit einem Wort ein vollkommener Salon- und Hofmann, Eigenſchaften, welchem zu Folge ihm die Wiener ſeine Schattenſeiten ſehr gerne verzeihen konnten: als Mangel an ernſter Beſchäftigung, und Leichtſinn, welcher ſich nur die Jagd auf Genüſſe zur Aufgabe macht und in jedem großartigen Ereigniß nichts anders findet, als Stoff gegen die Fadheit der nächſten Stunde. Uebrigens vermochten ſelbſt die größten Ausſchweifungen, die Trugbilder der Zerſtreuung, ſeinen Geiſt nicht ganz und gar einzunehmen. Nichts entging ſeinem Intereſſe, was in der politiſchen Welt und Literatur Aufmerkſamkeit erregte; ja er war ſelbſt der Beſchäftigung nicht abgeneigt, ſo bald ſich eine ſeiner Thätigkeit entſprechende Gelegenheit darbot. So ſehen wir ihn auf dem Reichstag des Jahres 1830. Der Kanzler, Graf Reviecki, nahm ihn mit ſich und ernannte ihn, nebſt dem Grafen Moritz Almáſſy und Georg Apponyi zum Konzipiſten. Während dieſer Zeit führte er das Journal für den König. In der Nacht pflegte er mit ſeinen Jugendgenoſſen Karten zu ſpielen und ſich zu unterhalten, doch Morgens fehlte er nie in der Reichstagsſitzung. Er war der Liebling der Frauen und in Folge deſſen hatte er während des

Reichstags zwei Duelle. Außerdem konnte er doch noch genug Zeit finden, nicht nur das erwähnte Journal zu führen, sondern auch noch viele publizistische Artikel in verschiedenen Sprachen zu schreiben. Für die „Edinburgh Review" schrieb er englische Abhandlungen und verlor bei seinem größten Leichtsinn doch den Drang nach Wissen nicht. Für Alles hatte er Zeit, er lernte stets und ununterbrochen bildete er seinen Geist.

Da er sich sehr verschuldet hatte und wegen seinem steten Umgang mit Fremden zu vielen Unannehmlichkeiten gekommen war, verließ er im Jahre 1832 Wien und wurde Statthalterei-Sekretär in Ofen. Der nächste Reichstag war bereits ausgeschrieben. Aurel besuchte seine Eltern und strebte Abgeordneter der Zempliner Stände zu werden; es gelang ihm nicht. In dieser Zeit trat er vor der Zempliner General-Kongregation zum ersten Male als Redner auf. Eine eigene Laune des Schicksals führte ihn im Beginn seiner Laufbahn, mit demselben Mann zusammen, mit dem er zehn Jahre später in den Journalen und den Pesther Komitats-Versammlungen leidenschaftliche Kämpfe führte. In seinem Tagebuche sagte er: „Heute habe ich mich mit dem beredten Kossuth gemessen." Durch seine Rednergabe, sein augenblickliches Entgegnen, durch die glückliche Wahl seiner Argumentationen erregte er alsobald allgemeine Aufmerksamkeit.

Während seines kurzen Aufenthaltes auf dem Landtage des Jahres 1833, wo er schon damals an der Spitze einer kleinen Fraktion von Magnaten in Angelegenheiten der Religion dieselben Grundsätze vertrat, für welche er später als Führer der konservativen Parthei kämpfte, mußte er schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken.

In Ansehung der Gewissensfreiheit und der Grundsätze der Gegenseitigkeit suchte er den Mittelweg zwischen blindem Glaubenseifer und Indifferentismus zu finden. „Es ist wahrscheinlich," sagte er in einer Sitzung der Magnatentafel, „daß auf den gegenwärtigen Indifferentismus eine religiöse Reaktion erfolgen werde, aber die sich daraus entwickelnde Religiosität, wird im Glanze der milderen Ideen der Gegenwart erscheinen, sie wird tiefer sein, weniger engherzig als früher, und wird nur die gegenseitige Liebe und Gerechtigkeit bringen." Als dann einige katholische Redner die ewigen Forderungen der Protestanten mißbilligten, äußerte Dessewffy: „Ich glaube, daß die Angelegenheiten der katholischen Kirche nur dann gegen alle Angriffe stark genug sein können, wenn wir auch unsern protestantischen Brüdern alles werden zugestanden haben, was sie von uns mit Recht fordern können. Die Grenzen ihrer gerechten Forderungen

fangen] dort an, wo für sie die Ungerechtigkeit gegen den Katholizismus beginnt."

Das sind sehr einfache Wahrheiten, deren Anerkennung den katholischen Staatsmann doch weit über die im blinden Eifer befangenen Partheimänner erhebt. Bei uns vertritt sich die Kirche nicht nur nach ihren Dogmen, sondern auch in Ansehung ihrer weltlichen Privilegien, welche ihre Interessen ganz in den alten ungarischen Konstitutionalismus einwebt, und das Prinzip der Stätigkeit und die Verwandtschaft der Interessen machte die katholische Parthei der Konservativen zu natürlichen Verbündeten des ersten Standes im Lande, der Vertreter der Kirche.

Dieses Bündniß vermochte dem Geiste Aurel Dessewffys keine Fesseln anzulegen. Stets behielt er seine staatsmännische Selbstständigkeit und diese legte er auch dann noch an den Tag, wenn er mit den freisinnigeren Ansichten des Unterhauses nicht übereinstimmen konnte, so z. B. beim Reichstag des Jahres 1840 bezüglich der die gemischten Ehen betreffenden Pastoral-Briefe.

Seine Reden in diesen Angelegenheiten zeugen von seiner Selbstständigkeit als Redner gegenüber der Kirche, wir hören dabei übrigens auch die Rede eines Mannes der Regierung. Jede Besorgniß wägt er ge-

nau ab, er vermißt alle Umſtände und ſucht durch umſichtige Wahl der Mittel und verſöhnende Schritte die zerfallenen Gewalten wieder zu vereinigen. Wie erbärmlich erſcheint neben ihm die Rolle der befangenen Partheileidenſchaft. Es läßt ſich kein kleinlicheres Benehmen auffinden, als das der konſervativen Parthei in der Geſetzgebung, die Angelegenheit der Religion betreffend. Man behauptete, Recht und Billigkeit verletze ihre Dogmen; durch Berufung auf veraltete Geſetze, lokale Beſchlüſſe, ſuchte man die Geſetzgebung zu binden, und während ſie den Wortlaut der hergebrachten Geſetze gegen den Geiſt des Ganzen zitirten, ſuchten ſie noch den Geſetzvorſchlag durch einzelne Klauſeln unmöglich zu machen.

Doch zurück zu ſeiner Lebensgeſchichte: während ſeiner kurzen politiſchen Wirkſamkeit nahm Aurel Deſſewffy in den Jahren 1832—36 Theil an den Verſammlungen der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft, er ſchrieb Artikel für franzöſiſche Zeitſchriften und für die Beilagen des „Jelenkor.“ Er wurde Mitglied der Kommiſſion des ungariſchen National-Theaters. In dieſe Zeit fällt ſeine Schrift „die ungariſche Sprache und ihre Gegner,“ welche er Széchényi vermachte, die aber nach ſeinem Tode unter ſeinem Nachlaß nicht vorgefunden wurde. Seine ſchönen Fähigkeiten, ſein unbefangenes Auftreten fand allgemeine Anerkennung, ſchon

fing man an, seinen Namen trotz seines genialen Leichtsinnes mit Achtung zu nennen, besonders nach der furchtbaren Ueberschwemmung des Jahres 1838, welche sich über einen großen Theil der Hauptstadt ergossen und besonders den armen Theil der Bevölkerung hart betroffen hatte. Aurel Dessewffy, Mitglied der Unterstützungs-Kommission, entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit, der Palatin und die ständische Behörde belobten mit Anerkennung seinen thätigen Eifer.

Weniger populär war sein politisches Auftreten in den Pesther General-Kongregationen. Nikolaus Wesselényi wurde wegen einer im Jahre 1834 vor der Szathmarer General-Versammlung gehaltenen Rede des Hochverraths angeklagt. Ein gleicher Prozeß wurde auch gegen den Vertreter des Barser Komitats, Johann Balogh, wegen einer am 23. Juli 1835 in der Reichstagssitzung gehaltenen Rede eingeleitet. Und nachdem der Reichstag des Jahres 1836 aufgelöst war, wurden mehrere hoffnungsvolle Jünglinge der Nation, die in Preßburg während des Reichstages Klubbs bildeten, mit Umgehung der Civil-Behörden, unter Bajonetten eingefangen. Die Ungerechtigkeiten der richterlichen Prozedur vergrößerten die Besorgnisse. Die Obergerichte verweigerten gegen den Wortlaut des Gesetzes die freie Vertheidigung, sie umgingen die gewöhnlichen Formen des Rechtwesens, das Urtheil des Hochverraths wurde gegen

die jungen Männer nicht ausgesprochen, aber sie wurden doch zu schwerem Kerker verdammt. Auf diese Art wurde auch Ludwig Kossuth eingekerkert, weil er über die öffentlichen Verhandlungen der Jurisdiktionen eine geschriebene Journal-Korrespondenz führte und dem Befehl der Regierung, welche ihm dieses verboten, nicht Folge leistete. Dieser Befehl wurde aber weder den betreffenden Behörden, noch ihm selbst bei seiner Verhaftung und auch nicht später während seines Prozesses mitgetheilt. Die Komitate erhoben nachdrückliche Einsprache gegen die Verletzung der Freiheit der Person, der Rede und der Schrift. Jedoch gegen die meisten Redner wurden Prozesse entweder des Hochverraths oder der Infamie eingeleitet. Zu den Letzteren gehörte auch Graf Gedeon Ráday, der trotz dem von den Pesther Ständen zu ihren Vertreter bei dem bevorstehenden Reichstag 1839 gewählt wurde. Ein k. Reskript vom 8. Mai erklärte diese Wahl für ein ungesetzliches Wagniß und das Pesther Komitat erhielt die Weisung anstatt Ráday einen andern Vertreter zu wählen, weil die nöthigen Vorkehrungen gegen sein Auftreten bereits getroffen seien. Diese Beschränkung der freien Wahl brachte die Gemüther in eine noch größere Aufregung.

Unter solchen Auspizien kam der Landtag des Jahres 1839—40 zu Stande.

Aurel Dessewffy trat in Sáros neuerdings als Kandidat auf, und wie früher in Zemplén, so fiel auch hier die Wahl nicht auf ihn. Da er nun zur Ständetafel nicht reussiren konnte, begab er sich zur Magnatentafel. Er verfaßte eine Schrift über die Aussichten des nächsten Reichstages, über den Stand der Partheien und die Aufgabe der Regierung in diesen Wirren. Bei der Regierung machte dieses Schriftchen großes Aufsehen. Der Verfasser wurde sogleich zum überzähligen Statthalterei-Rath ernannt, und zum Landtag berufen, wo er sogleich in der Angelegenheit Ráday's das Wort führte.

Seine Rede machte Epoche in der Geschichte seiner Parthei.

Bisher hatten sich seine Fähigkeiten noch nie in voller Kraft gezeigt. Seine eigenthümliche Auffassung, seine kräftige Beweisführung, sein erhabener Standpunkt, die Kraft seiner Sprache, seine hinreißende Lebendigkeit im Vortrage war eine um so überraschendere Erscheinung, je erbärmlicher die Beredtsamkeit der konservativen Magnatenparthei bisher gewesen war. Jedenfalls ist es eine ungewöhnliche Erscheinung, daß in einem Lande, wo lange parlamentarische Praxis, Fähigkeiten ausbilden, Kapazitäten hervorstellen konnte, unter bejahrten Regierungs-Männern, den Großwürdenträgern des Reiches, ein Jüngling ohne glänzenden

Namen und Ruhm, die Zügel ergreift und ſich zum Führer einer Parthei emporſchwingt.

Und Niemand war mehr zu dieſer Rolle ſeiner Parthei berufen als er.

Der junge Redner hielt alle Fäden der parlamentariſchen Wirren in ſeiner Hand; ſo wie er die Kraft der Partheien kannte, ſo war er im Stande, in jeder Frage ihre Ausgangspunkte und die möglichen Reſultate zu berechnen. Er trat entſchieden auf, wo andere ſchwankten. Was die Majorität nicht einmal träumte, das hatte er ſchon durchdacht, denn ſein ſchaffender Geiſt war immer wach. Wenn es galt Vorſchläge zu machen, einen Beſchluß zu faſſen, Anſichten zu berichtigen, kurz und gedrängt vorzutragen, worüber Andere ſchon ein Langes und Breites geſprochen hatten, ſo war ſein beredter Mund und ſeine gewandte Feder allſogleich bereit. So gewandt er als Stiliſt iſt, eben ſo gehören auch ſeine Reden zu den ſchönſten und gehaltvollſten der ungariſchen Parlamentsberedſamkeit. Die Natur hatte ihn nicht ausgeſtattet mit jenen äußern Vorzügen, vermöge welchen ſchon die bloße Erſcheinung des Redners auf die Menge einwirkt. Seine Geſtalt war unbedeutend, ſein Sprachorgan ſchwach, ohne großen Umfang. Dieſe Mängel wurden übrigens durch ſeinen lebendigen Vortrag, die meiſterhafte Handhabung der Sprache, die Kraft des Aus-

drucks und die hinreißende Gewalt der Ueberzeugung hinreichend erſetzt. Er haßte den wohlklingenden Wortſchwall, die leeren Rede Blumen, obgleich er nicht allen Schmuck der Rede verwarf. Dieſer erſcheint bei ihm mehr als augenblickliche Eingebung ſeiner Begeiſterung, denn als Vorbereitung, berechnet auf gewaltiges Hinreißen. Nicht eine ſeiner Reden hat er vollſtändig ausgearbeitet, denn weil er mit dem Detail der in Verhandlung begriffenen Gegenſtände ganz und gar vertraut war, ſo brauchte er ſehr wenig Zeit um den Geſichtspunkt heraus zu finden, unter welchen dieſelben aufgefaßt werden mußten. Gleichviel, ob in der Stille ſeines Zimmers, oder in dem Geräuſch der Verſammlung, Plan und Anordnung ſeiner Rede war das Werk eines Augenblicks. Der Plan, welchen er mit wenigen Worten auf Papierſtückchen aufzuzeichnen pflegte, war ſo einleuchtend, der Gang ſeiner Gedanken ſo ſtreng logiſch, daß es auch einem minder tüchtigen Redner leicht geworden wäre, aus den vorhandenen Stücken ein organiſches Ganze zu bilden; ihm ſelbſt mußte es natürlich ein Kinderſpiel ſein, ſeine Ideen in Worte zu faſſen. Niemand hatte die Sprache ſo eigen, niemand war ſo gewandt im Auffinden der richtigen Ausdrücke als er; daher tragen auch alle ſeine Reden das Gepräge der Improviſation, unvergleichlicher Leichtigkeit, — und jede ſeiner Improviſationen cha-

rakterisirt die Vollendung eines Kunstwerkes. Die Diskussion war sein Fach, sein Element, — dort fühlte er sich heimisch. Dieser Hang zur Diskussion charakterisirte ihn auch im gewöhnlichen Leben, dazu war er bereit auf der Gasse, im Salon, in Gesellschaft, so wie in den Versammlungen. Wenn ihn nun seine Freunde der Leidenschaftlichkeit beschuldigten, pflegte er ihnen zu entgegnen: „Wie könnte ich auch so einen Unsinn ertragen.“ Er ging übrigens nicht so sehr darauf aus, die schwachen Seiten seines Gegners aufzudecken, als vielmehr das Uebergewicht seiner Beweisgründe darzuthun. Seine Beweggründe pflegte er selten von abstrakten Dingen und entfernteren Anschauungen zu borgen, sondern er suchte sie in vaterländischen Verhältnissen, in der Kenntniß der bestehenden konstitutionellen Formen, was in seinem starken Geiste sogleich zu einem höheren politischen System gebildet wurde. Das charakterisirt in ihm den Staatsmann. Während andere das ängstliche Suchen der Gesetze, und das advokatenmäßige Erklären derselben beschäftigte, pflegte Aurel Dessewffy stets die überwiegenden Rücksichten der Politik vor Augen zu haben. In seinen Reden traten die Argumente in gedrängten Reihen vor, nirgends gewahrte man eine Lücke, nirgends Leere, nirgends eine Blöße. Er ließ sich nur in so weit in eine Sache ein, als er sie in seinem Interesse entwickeln wollte; auf hal-

dem Wege blieb er nie stehen. Er freute sich über jede Entgegnung, denn sie diente ihm als neuer Anhaltspunkt. Sein klarer Vortrag klärte jedes Dunkel auf, und seine Bestimmtheit zerstreute jeden Zweifel seiner Partheigenossen.

Mit solchen Fähigkeiten ausgerüstet mußte Aurel Dessewffy sehr bald zu außerordentlichem Einfluß gelangen, nicht nur bei der Parthei, deren Führer er war, sondern selbst bei der Reichsregierung. Und als die mit Erbitterung geführten Kämpfe der Beschwerden die Resultate des Landtages 1840 in Frage stellten, so war Aurel Dessewffy einer jener Staatsmänner, welche allen ihren Einfluß aufboten, um die Verständigung der Regierung mit der Nation, dem Ober- und Unterhause wieder herzustellen.

Und dieß geschah nicht ohne Erfolg.

Den 1. Mai 1840 wurden die Mitglieder beider Tafeln zu einer gemischten Sitzung eingeladen. Der Palatin erklärte feierlich den versammelten Ständen, daß alle, die seit 1836 des Hochverraths angeklagt im Kerker säßen, laut königlicher Verordnung freigelassen würden, und jeder andere gegen Hochverrath und Infamie eingeleitete Prozeß solle sogleich niedergeschlagen werden. Dadurch wurden die Beschwerden gleichsam faktisch geheilt. Nach drei und zwanzig mit dem Oberhaus gewechselten Zuschriften wurde von den Stän-

den die Angelegenheit der Redefreiheit deponirt, indem sie dieselbe der Aufmerksamkeit des nächsten Reichstags empfahlen und ihre Sympathie für ihre Grundsätze bewährten. Ohne Zweifel war dies kein so glänzender Triumph, als der des Jahres 1825; man beanspruchte Rechte und erhielt bloß Gnade; für die Sicherstellung der Zukunft begnügte man sich mit der Erleichterung der Gegenwart, nichts destoweniger übertraf das Resultat die Errungenschaften des Jahres 1825. Während den Verhandlungen über die Beschwerden läuterten und befestigten sich die konstitutionellen Begriffe. Viele schwachen Seiten wurden aufgedeckt zur Warnung der Reformpartei und die Redefreiheit nahm für die Opposition eine feste Stellung ein. Faktisch wurde der Unterschied zwischen dem König und seiner Regierung anerkannt, und man gewann dadurch einigermaßen eine moralische Verantwortlichkeit, so viel man nämlich bei den alten konstitutionellen Formen, wo der Begriff der Regierung sich in Korporationen auflöste, gewinnen konnte. Von der anderen Seite versöhnten sich die Partheien und das zwischen der Regierung und der Nation erschütterte Vertrauen wurde wieder hergestellt. Selbst für die Gesetze wirkte man mit einigem Erfolg, bis die Zukunft günstigere Aussichten zeigte.

Auf die versöhnende Thronrede des 1825er Reichstages folgten die Reformbestrebungen von 1832

bis 1836. Die Versöhnung der Nation mit der Regierung nach 1840 begleiteten wieder dieselben Bestrebungen. Natürlich. Nachdem die Gemüther über die Gegenwart beruhigt worden, mußte die Geister schon wieder die nächste Zukunft beschäftigen, Hoffnungen reichten den Besorgnißen die Hand und traten an deren Stelle. Wer weiß nicht unter welchen sanguinischen Aussichten der Landtag von 1843 begonnen hat.

Die Zwischenzeit war die Periode der Vorbereitungen.

An den Vorarbeiten, an den Reibungen der Geister, welche jetzt in dem öffentlichen Leben in Ungarn eine ungewöhnliche Lebendigkeit hervorriefen, hatte Aurel Dessewffy einen bedeutenden Antheil.

Am letzten Reichstage wurde er in den Landesausschuß gewählt, welcher mit der Ausarbeitung des Strafgesetzbuches beauftragt war. Ehe der Ausschuß seine Arbeiten begonnen hatte, wurde Aurel Dessewffy zur Belohnung seiner am letzten Reichstage erworbenen Verdienste, auf Staatskosten ins Ausland geschickt, um in der erwähnten Angelegenheit bei anderen, vorgeschritteneren Nationen Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln. Mit Empfehlungsschreiben von Metternich versehen, bereiste er Deutschland, Frankreich, England, Holland und Belgien. Ueberall sammelte er Daten, außer den Strafgesetzen und Gefängnissen richtete er auch

noch auf alle andere Verhältnisse seine Aufmerksamkeit. Szalay sagt: Man hat ihn reisen lassen, daß er die berühmten Gefängnisse des Auslandes kennen lerne, und um seinen Auftrag treu nachzukommen, studierte er die Lebensverhältnisse der europäischen Hauptstädte, um aber seine Aufgabe völlig zu lösen, berücksichtigte er besonders die sozialen Verhältnisse der Nationen. Jede Aufgabe gewinnt in einem ausgezeichneten Kopf an Umfang. England, die alte Heimath des Konstitutionalismus, machte er hauptsächlich zum Gegenstand seiner Studien.

Während seiner Abwesenheit regte sich im öffentlichen Leben Ungarns ein bisher sehr vernachlässigter Faktor: die freiere Bewegung der Presse.

Es trat nämlich eine Persönlichkeit auf, deren schriftstellerische Wirksamkeit die Regierung schon damals für gefährlich hielt, als sie sich noch auf geschriebene Berichte beschränkte. Zum Zeichen der Versöhnung zwischen der Nation und der Regierung verlieh man diesem Manne die Bewilligung zur Herausgabe einer Zeitschrift. Das Unternehmen war durch liberalere Preßverordnungen unterstützt. Die blumige und fast schon hinreißende Sprache dieses Blattes übte einen gewaltigen Einfluß, besonders auf die feurige Jugend, denn noch schwebte ja der politische Märtyrerkranz um die bleichen

Züge dieſes Mannes, der faſt unmittelbar aus ſeinem Kerker in das Redaktionsbureau trat.

Am 1. Januar 1841 erſchien die erſte Nummer von Koſſuth's „Peſti Hirlap.“ Schnell entfaltete dieſes Blatt eine ſo gewaltige Macht, daß ſeine rückſichtslos herausfordernde Sprache und ſeine allgemeinen Grundſätze die konſervative Parthei beſtürzt machten, ja ſeine Art und Weiſe erweckten ſelbſt bei ſolchen Männern als Stephan Széchényi war, Beſorgniſſe. Als Aurel Deſſewffy von ſeiner Reiſe zurückkehrte, ſah er ſeine wichtigſte Aufgabe darin, mit ſeiner ganzen Kraft gegen das „Peſti Hirlap“ in die Schranken zu treten, und gegen die gefährliche Tendenz deſſelben die gleichen Waffen der Preſſe aufzubieten. Um die Mitte des Jahres 1841 gelang es ihm, die Zeitſchrift „Világ“ zu gewinnen, und dieſe erhob er zum Organ ſeiner Parthei. Seine eigenen Artikel erſchienen mit Ende des Jahres 1841 im Peſth geſammelt unter dem Titel „X. Y. Z. könyv.“

Dieſe Artikel behandeln nicht ſo ſehr das Weſen jener Fragen, welche an der Tagesordnung waren, ſie waren vielmehr Reflexioneu über die Richtung, welche man dieſen Fragen geben, über die Grundſätze, welche dieſe Fragen beſtimmen ſollten. Das war eine großartige Einleitung, ein ſyſtematiſcher Anfang. Wie in ſeinen Reden, ſo begegnen wir auch hier einen er-

habeneren Standpunkt, den Gedanken eines ſyſtematiſchen Kopfes, welche die Theorien der Oppoſition in Hinſicht der Reformfrage vielfach läuterten, und nicht Eine falſche Lehre widerlegten; wir begegnen einer vollſtändigen Kenntniß der europäiſchen Staatswiſſenſchaft und der vaterländiſchen Verhältniſſe.

Es iſt ferne von uns alle Theorien Aurel Deſſewffy's ohne Bedenken zu unterſchreiben. In ſeinen Artikeln und Reden waren Grundſätze und Behauptungen enthalten, gegen deren Gefährlichkeit er weiter nichts vorbringen konnte, als, er werde ſie ſchon ſelbſt einmal zur Anwendung bringen. Hier zielte er auf die Würde des Kanzlers, auf welche er nach der öffentlichen Meinung und dem Vertrauen der Regierungspartei wirklich Ausſichten hatte. Ueberdieß macht vor allem Andern die Leichtigkeit der Feder, die Innigkeit, Natürlichkeit, einfache und doch kraftvolle Schönheit des Stils, die Gewalt der Sprache, Aurel Deſſewffy's politiſche Wirkſamkeit nicht nur werth, ſondern auch nachahmungswürdig. In dieſer Beziehung ſteht er in der ungariſchen Literatur oben an. Er iſt ein wahrer ungariſcher Junius. Und welche männliche Kühnheit legte er nicht an den Tag in einem Kampfe, in welchem er die Geſammtheit der öffentlichen Meinung gegen ſich hatte; er beſchränkte ſich nicht blos auf Selbſtvertheidigung, er wagte auch kühnen Angriff, und

dabei war er nicht weniger ritterlich gesinnt, als er bei Vertheidigung sein ganzes Selbstgefühl an den Tag legte.

Wir haben bereits erwähnt, daß das „Pesti Hirlap" auch bei einem großen Patrioten Besorgnisse erweckte. Gegen die Wirksamkeit dieses Blattes erhob auch Graf Stephan Széchényi, den die Nation für einen ihrer kühnsten Vorkämpfer gehalten, seine Stimme. Rücksichtslos rief er der Nation zu: „Habe Acht und hüthe dich, hier und dadurch ist deine Existenz bedroht." Seine Besorgnisse äußerte er in der Flugschrift „Kelet népe." Das war ein Schrei des Schmerzes aus dem lautersten Herzen eines Patrioten; Széchényi war wenig darauf bedacht, daß die Ausbrüche des Aufrufes schonender und die Worte der Warnung weniger bitter hätten sein können. Auf die Anklage erschienen nun Rechtfertigungen. Wir erwähnen hier nur die schöne Entgegnung des Baron Joseph Eötvös und Ludwig Kossuth's Antwort. Letztere ist eine scharfe und bittere Kritik des „Kelet népe" als eines selbstständigen Werkes und eine rücksichtslose Zergliederung des politischen Lebens Stephan Széchényi's.

An dem leidenschaftlichen Streit mußte auch Aurel Dessewffy als Vertreter der Tagespresse Theil nehmen. Scharf sonderte er die Nebenfragen ab, und indem er

die Aufmerksamkeit auf die Hauptsache leitete, äußerte er gegen die Partheien gleiche Unpartheilichkeit.

Vor allem Andern ist ihm die Lage Széchényi's aufgefallen.

Er, der noch vor zehn Jahren mit Wort und Schrift mächtig agitirte, der mit dem Beispiel voranging, wie man das bestehende Regierungssystem angreifen sollte, derselbe Mann fühlt sich nun plötzlich unwohl in der schwülgewordenen Luft und bricht den Stab über die Politik des Agitators.

Eine eigenthümliche Stellung!

Deffewffy sagt: „Auch wider Willen müssen uns hier schmerzliche Gedanken erfüllen. Denn gibt es für einen Staatsmann ein größeres Unglück als ein ohne Neigung, ohne willkührliche Wahl, durch die Verhältnisse gebotener solcher Standpunkt, von welchem er gezwungen ist, den Erfolg seiner Ideen von unten her nach oben durch Agitation zu erreichen? denn um auch nur einen kleinen Theil derselben zu verwirklichen, die Regierung zu Konzessionen geneigt machen, muß er zur Agitation seine Zuflucht nehmen, er muß gegen die bestehende Ordnung auftreten, Wünsche erwecken, Leidenschaft, Begeisterung, gute und schlechte Bestrebungen seinem Interesse gewinnen. Der Unterschied zwischen der materiellen und geistigen Welt ist aber ein unendlicher: dort läßt sich die Wirkung der Kräfte, welche wir verwenden, mit genauer Bestimmtheit berechnen; bei einem Lokomotiv ent-

ſpricht einer gewiſſeu Quantität Steinkohlen und Waſſer, eine beſtimmt bekannte Wirkung; ein im Herbſte geſäetes Saamenkorn kömmt im nächſten Frühjahr auf: aber wo es ſich um Ideen handelt, dort liegt eine genaue Beſtimmtheit weit außer dem Kreis menſchlicher Berechnungsfähigkeit. Daher kommt es, daß die Aufregung, welche der Agitator hervorgerufen, eine andere Richtung nehmen, weiter um ſich greifen kann, als er urſprünglich ſelbſt beabſichtigte. Raſch keimen die Ideen auf, welche er für eine weite Zukunft ausgeſtreut, leicht können ſich mit denſelben unlautere Elemente nach den Geſetzen chemiſcher Wahlverwandtſchaft verbinden; und wie bei Krankheiten durch Konſens, ſo können ſich auch im ſozialen Leben ſolche Leidenſchaften entwickeln, von denen derjenige, der ſie angeregt, nicht einmal geträumt hatte. Der Weiſe exiſtirt noch nicht, der in der Politik das Sicherheitsventil erfinden könnte. Die Agitatoren ſehen ſich nur zu bald von der Macht der Ideen, welche ſie ſelbſt angeregt, fortgeriſſen, ſie ſehen ſich von ihren eigenen Schülern vernichtet, wie bei den amerikaniſchen Wilden, wo die Kinder die Eltern todtſchlagen. Ich habe die Agitatoren immer mehr bedauert als verdammt. Ihre Fehler ſind ihnen nicht perſönlich eigen, aber ſie ſind eigen der Rolle, welche ſie übernehmen; un vice de position; aber wahr ſind ihre Schmerzen, ihre Leiden; um ſo bitterer ſind ſie, je lauterer ihre Abſichten waren, mit denen ſie ihre politiſche Laufbahn betraten. Nur der verläugnet die Richtſchnur ſeines Lebens, nur derjenige billigt

jede Uebertreibung, nur der läßt ſich von der Betäubung des Volkes nach allen Richtungen hinreißen, der kein anderes Ziel kennt, als ſeine Eitelkeit: ſo ein Windbeutel ohne Grundſätze verfehlt das Ziel nicht, ſo lange er von der blinden Menge angebetet wird, aber der ehrliche Agitator, der ſich mit gutem Glauben ſein Ziel innerhalb der Schranken des legalen Bodens geſteckt hat, wird früher oder ſpäter inne halten wollen, nicht um jede Detail-Entwickelung zu verhindern, ſondern weil ihm ein beſtimmter Kreis und Standpunkt, woraus ſich Alles entwickeln ſoll, Noth thut. Kann ihn nun etwas empfindlicher berühren, als die Schranken überſprungen zu ſehen, als zu ſehen, wie ihm die eigenen Truppen entkommen, als ſich plötzlich von derſelben Bewegung zurückgelaſſen zu ſehen, welche er ſelbſt angeregt hat.

Und wenn nun heute Koſſuth den Stand eines Andern in dieſen Reſultaten darſtellt, möge er ſich ja nicht mit einer Zukunft ſchmeicheln, auch ihn wird dieſer Zeitpunkt wie jeden Agitator treffen, wo ihm dieſe Ideen, dieſe Leidenſchaften, welche er angeregt hat, über den Kopf wachſen werden, wo die Menge, welche ihm jetzt Weihrauch ſtreut, ſich kalt von ihm abwenden wird: wenn er nur nicht .... doch das ſetzen wir nicht voraus, denn wir ſehen Koſſuth gerne in der Reihe der ehrlichen Agitatoren.

Bei der Agitation gibt es keinen Fehler, der ſich ſchneller und bitterer rächen möchte, als der Mangel an Pietät gegen ältere Autoritäten und die Traditionen der Ver-

gangenheit. Das Selbſtbewußtſein eines charakterfeſten Mannes, welcher nicht zweifelt, daß mit ſeiner Erſcheinung eine neue Epoche beginnt, daß vor derſelben nur Unwiſſende und Dummköpfe exiſtirt, der die Geſchichte ſtolz-ignorirend, nur in ſeinem eigenen Thun den Ausgangspunkt des Nationalruhmes ſieht, — dieſes Bewußtſein artet bei ſolchen Gemüthern zu einem kalten Individualismus aus, welcher ſich wie ein Gift von Menſchen zu Menſchen verpflanzt, von dem der Verſtändige wie der Unverſtändige gleichmäßig angeſteckt wird, und wenn ſich mit dieſem nun die niedrigſten Leidenſchaften verbinden, kehrt es ſich bald gegen ſie ſelbſt, zerſtört jedes Heiligthum, ausgenommen dasjenige, zu welchem es ſich ſelbſt erhebt: die Eigenliebe u. ſ. w.

Mit Bedauern erwähnt Aurel Deſſewffy, daß Széchényi ſo viel Galle in ſeinem „Kelet népe“ ausgegoſſen und mißbilligt unumwunden, daß er nicht einmal der Leiden, in welchen doch immer etwas ehrwürdiges iſt, ſchonte.

„Es iſt eine Unzartheit — ſagt er — Jemanden die trüben Stunden, welche er zwiſchen vier Mauern zubringen mußte, vorzuwerfen, und dem Leiden auch das nicht zugeſtehn zu wollen, daß es ein Leiden war. Wir finden ſomit die Bitterkeit, welche Ludwig Koſſuth in ſeiner Entgegnung entwickelte, ſehr begreiflich, und müſſen ſie vom perſönlichen Standpunkt entſchuldigen. Aber wenn Koſſuth ſein Vaterland wirklich ſo ſehr liebt, als er vorgibt, ſo wäre ſein Standpunkt ein erhabenerer geweſen, nämlich dieſem Gefühl

zu huldigen, das wir, wie eben erwähnt, bei so Vielen vermissen, und in dem großen Mann des Vaterlandes das Vaterland selbst zu ehren. Ist denn die Zahl unserer großen Männer so bedeutend, daß diese wenigen, welche sich über die Alltäglichkeit emporgeschwungen, in den Staub getreten werden können, ohne dem allgemeinen Wohl selbst Schaden zuzufügen? Und werden wir einen Vortheil daraus ziehen, wenn wir diese Statuen, welche nur gar zu schütter im Pantheon unseres Herzens stehen, eine nach der andern umstürzen, werden wir größer dastehn, wenn unsere wenigen Halbgötter werden verstummt sein? Möglich, daß Ludwig Kossuth seinen Grundsätzen schon so viele Opfer gebracht hat, aber dem Vaterland, dem Gemeininteresse der Nation hat er das eine versagt, welches größer ist als alle andern; die Aufopferung seiner Eigenliebe."

Nach dieser schönen Einleitung geht der Kritiker auf die vorzüglichsten Vorwürfe über, welche der Verfasser des Kelet népe dem Pesti Hirlap macht. Er verkennt nicht, daß die Färbung dieser Vorwürfe viel zu düster gehalten worden, und daß die Argumente, welche Széchényi aufstellt, sich leicht widerlegen lassen; er findet das Terrain, auf welchem der Angriff gemacht, für ungünstig gewählt, die drohende Gefahr sieht er nicht in dieser Nähe und hält endlich die Sicherstellung für einfacher als Széchényi wähnt: nichtsdestoweniger ist die Anklage in der Hauptsache gerecht, die gefährliche

Wirkſamkeit, gegen welche Klage geführt, nicht das Ergebniß eitler Furcht, ſondern trauriger Wirklichkeit.

Deſſewffy ſchreibt; „In jeder politiſchen Schrift, hauptſächlich aber in der Zeitſchrift, welche täglich wirkt, muß zweierlei Tendenz unterſchieden werden, die eine, welche das Blatt auf ſeiner Stirne trägt, und als ausgeſteckte Firma in ſchönen Phraſen und glänzenden Deklamationen ausgeſchmückt iſt, — die ausgeſprochene Tendenz des Blattes, but avoué ostensible; die andere Tendenz iſt der Geiſt, welcher die ganze Redaktion des Blattes durchweht, und dieſer liegt in der Anwendung der ſchon aufgeſtellten Grundſätze, in der Wahl der Gegenſtände, oft bloß in dem Gebrauche eines Wortes, ja eines einzigen Epithetons. Das iſt der wirkliche Charakter des Blattes, but veritable, nur durch dieſen wirkt das Blatt, nur durch dieſen gewinnt es ſeine Wichtigkeit. Dieſer letztere Charakter in ſeiner moraliſchen Würdigung iſt dem denkenden Menſchen Alles, der erſte gar Nichts Gutta cavat lapidem: die von Zeit zu Zeit in ſchönen und großartigen Phraſen ausgeſprochenen Grundſätze verhallen, ſie werden vergeſſen, aber die Art, wie dieſe Grundſätze angewendet werden, die Farbe, in welcher der Schriftſteller die Daten darſtellt, die oft an ſich unbedeutenden Bemerkungen, mit welchen er ſie einführt oder begleitet, ein billigendes oder tadelndes Wort, welches er hinwirft, wirken täglich auf den Geiſt der Leſer, verweben ſich in die Entwicklung ſeiner Ideen und werden früher oder ſpäter einen

bedeutenden Einfluß auf ſeine Denkungsart ausüben. Darin liegt die eigentliche Bedeutung der periodiſchen Preſſe, dieß macht ſie zum Mittel des Heils oder der Gefahr. Das macht es, daß es Zeitſchriften gibt, welche auf eine ganz andere Art wirken, als ſie nach ihrem Programm oder ſcheinbaren Grundſätzen wirken ſollte. Die Gazette de France predigt in jedem ihrer Blätter die ſchönſten Freiheits-Ideen, und wer weiß es nicht, daß ihre Tendenz und ihre Wirkung eine ganz andere iſt. Dieſe innere Richtung des Blattes läßt ſich eigentlich ſehr ſchwer nachweiſen und wir erkennen es recht gerne an, daß dieſes auch dem Kelet népe nicht gelungen iſt; die zwei Vertheidigungsſchriften, vorzüglich aber die des Baron Eötvös haben glänzend gezeigt, das die im Kelet népe aufgeführten Anklagen von dem Verfaſſer nicht hinlänglich erwieſen ſind u. ſ. w. Unſer verehrter Freund will in ſeiner Unſchuld den Unterſchied zwiſchen der ausgeſprochenen und wirklichen Tendenz nicht anerkennen, und deßhalb fühlen wir uns berufen, denſelben vor dem Publikum zu entwickeln."

„Wenn Jemand den legalen Fortſchritt zu ſeiner Loſung macht, und doch dieſe Behörden, welche die legalen Schranken überſchreiten, lobt und ermuntert; wenn man die Achtung des Eigenthumes predigt, und doch für die Hauptidee des Staates auf dieſe Art agitirt, daß im Falle dieſe Agitation Anklang findet, jede vernünftige Verfügung in der Angelegenheit der Urbarial-Ablöſung unmöglich gemacht wird;

wenn man Vertrauen zur Regierung empfiehlt und täglich Irrlehren verbreitet, wenn man die Komitate ohne Unterlaß zu solchen Schritten auffordert, welche die legalen Bestrebungen der Regierung vollkommen paralysiren; wenn man sich die Näherung der verschiedenen sozialen Stände zum Zielpunkt stellt, und den einzelnen Leidenden doch als Opfer des sozialen Systemes darstellt; wenn man nüchternen Fortschritt predigt und täglich der Jugend als einer Körperschaft Apotheosen singt, das Brüllen der Massen die öffentliche Meinung nennt, dann wolle es unser verehrter Freund glauben, daß unter dieser Tendenz außer den ausgesprochenen löblichen Bestrebungen, auch noch etwas Anderes verborgen liegt und daß zwischen den geschriebenen Zeilen gar vieles Andere zu lesen ist u. s. w."

Ferner:

„Wenn das Pesti Hirlap einen oder den andern Mißbrauch tadelt, pflegt es gewaltig zu täuschen, die Jugend nämlich, indem es ihr eine Stelle zueignet, die ihr nicht angehört, die Komitats-Behörden, indem es ihnen eine solche Aufgabe steckt, welche außerhalb ihres Wirkungskreises liegt. Solch eine Schmeichelei ist ungemein gefährlich, sie ist um so schädlicher, als sie edlere Leidenschaften, das Selbstbewußtsein und den Patriotismus bearbeitet; und weil sie eben die so edleren Empfindungen mißbraucht — l'enfer est pavé de bonnes intentions — gibt es keine gefährlicheren Verirrungen, als diejenigen, welche sich auf edlere Gefühle gründen

und dieſen ihre Feſtigkeit verdanken. Wer alſo kleinlich tadelt und großartig verleitet, der gewinnt auf die letztere Art zehnfach dasjenige zurück, was er nach der erſteren eingebüßt hat, er erſcheint in der Geſtalt eines ſtrengen Cato, indem er doch nichts anderes iſt, als eine lokende Sirene u. ſ. w."

„Möglich, daß der Journaliſt auch ſich ſelbſt täuſcht, daß er über die Wirkung, welche ſein Blatt ausübt eine ganz falſche Meinung hat, das geht aber Alles auf eins heraus. Nicht von Ludwig Koſſuth iſt hier die Rede, aber von ſeiner Zeitſchrift, nicht von den verborgenen Gefühlen ſeiner Bruſt, aber von der Wirkung ſeines Blattes. Auf dem rauhen Gebiete der Politik ſind wir für alles Gute und Schlechte, welches wir mittelbar oder unmittelbar bewirken, gleichmäßig verantwortlich."

Auch Aurel Deſſewffy machte die Wirkſamkeit des Pesti Hirlap beſorgt. Er ſagte, ſeine leidenſchaftliche Art und ſeine Irrlehren ſind ſchädlich und erfordern eine konſequente und mächtige Gegenwirkung. Graf Széchényi's Schilderung fand er übrigens übertrieben. Auch er erhob Klage, forderte aber die Regierung nicht auf, ſich in den Partheiſtreit einzumiſchen. Seine Anſicht war, „daß gegen Irrlehren die freie Debatte die ſicherſte Waffe ſei, dieſen muß man immer die nackte Wahrheit entgegenſtellen."

Deßhalb betrat er das Gebiet der Journaliſtik.

Innerhalb derſelben Schranken wollte er mit gleichen Waffen in den Kampf treten.

Der Gemeingeiſt und die Entwicklung des konſtitutionellen Lebens war in Ungarn noch nicht ſo alt, daß nicht auch das Auftreten eines mehr abſolut als konſtitutionell geſinnten Regierungsmannes Anerkennung gefunden hätte. Wir lebten in einer Zeit, wo den Leſer auch eine anſtändigere Art, mit welcher der Kritiker an dem Streite Theil nahm, angenehm überraſchte. Die politiſche Literatur drehte ſich hauptſächlich um ſehr kleinliche Geſichtspunkte und die Tagespreſſe war voll niedriger Schimpfereien und Verdächtigungen.

Gehen wir aber weiter in der Mittheilung.

Den ausgezeichnetſten Theil der Deſſewffy'ſchen Kritik enthält der vierte Artikel, in welchem er Széchényi's und Koſſuth's Syſteme zergliedert.

„Hier iſt der Unterſchied nicht mehr nur zwiſchen Tendenz und Manier zu ſuchen, welche die Tagespreſſe entwickeln ſoll, ſondern in der Anordnung der Maſchinerie, welche thätig iſt, in dem innern Mechanismus der arbeitenden Kräfte. Graf Stephan Széchényi und Ludwig Koſſuth repräſentiren in dieſer Beziehung die Doktrinen zweier verſchiedenen Schulen, die Sache erheiſcht eine nähere Zergliederung um ſo mehr, da die beiden gleichmäßig mangelhaft ſein können.“

„Széchényi war in der Beziehung, wie er ſeine Beſtrebungen verwirklichen wollte, gleich von Anfang an ſtets für die Centraliſation. Ich verſtehe hier nicht die Centraliſation der Regierung, welche den größten Theil der Munizipalrechte vernichten würde, aber eine andere Art, welche die Wirkſamkeit des edlen Grafen eigenthümlich charakteriſirt. Wenn ich die Sache richtig aufgefaßt habe, ſo iſt der materielle Mittelpunkt, welcher alles Trachten Széchényi's bedingt, das durch die Kettenbrücke zuſammengeſchmolzene, durch Eiſenbahnen und Kanäle mit den entfernteſten Punkten verbundene, reich und reizend gewordene Buda-Peſth; der geiſtige Mittelpunkt der edle Graf ſelbſt und ſeine gleichgeſinnten Freunde; die Mittel, die Schriften des gelehrten Grafen, lokale Vereine und Inſtitute; der Wirkungskreis, außer dem Reichstag die Vorbereitung der Meinungen, die Magyariſirung der höheren ſoziellen Verhältniſſe, auf dem Reichstag eine verfaſſungsmäßige Oppoſition des Oberhauſes. Was wäre leichter, als eine auf dieſe Art eingerichtete Maſchine zu beaufſichtigen, bald ſtärker bald ſchwächer zu feuern, nach einer exakten Taktik vorzuſchreiten, und die Schachpartie ſtreng wiſſenſchaftlich zu ſpielen. Der edle Graf hofft, daß die geregelte Thätigkeit dieſer Maſchinen Alles bis zu der Zeit verwirklichen werde, bis zu welcher es ſein warmes Gemüth wünſcht, daß es gediehen ſei, bis endlich Ungarn aus ſeiner gegenwärtigen, halb feudalen, halb

verfassungsmäßigen Stellung, zu einem des Menschen würdigen Repräsentationssysteme wird erhoben werden können."

„Auch Kossuth ist für eine Centralisation. Die Grundlage seines politischen Glaubensbekenntnisses ist die Komitatsverfassung. Niemand kennt das Komitatsleben besser als er, er ist in alle Verzweigungen desselben eingedrungen, keiner der sich kreuzenden Fäden ist seinem Auge verborgen, die Lebensfähigkeit dieser Institutionen hat er in sich selbst aufgenommen und zur Potenz seines Lebens gemacht. Die Bedeutung derselben hat Niemand inniger erfaßt, Niemand meisterhafter geschildert. Außer dem Komitatsleben erkennt er nur noch eine Macht an, die Preßfreiheit. Die Grundzüge seines Systems sind: freie Presse, welche die Lebensfragen nach allen Richtungen hin entwickelt; die Komitate, welche darüber Beschlüsse fassen und der Reichstag, welcher aus diesen Prämissen den Schluß ziehen und zum Gesetze erhebt. Zur praktischen Begründung alles dieses hat nun Kossuth auch seine eigenen Centralisationsideen; er will ein Centralblatt, welches diese Ideen verbreiten und vertreten, ein Central-Komitat, welches Beschlüsse fassen, dieselben den übrigen Komitaten auffordernd mittheilen und ihre etwaigen Entgegnungen mit Indignation aufnehmen sollte; — er will ferner zwei oder drei Centralmänner an der Spitze des Centralblattes und der Komitatsregierung; er will ferner eine beständige Centralzuhörerschaft, welche in der Centralstadt an jeder Versammlung Theil nehmen und mit ihren

Applausen beistimmen sollte, neuerlich ist diese als öffentliche Meinung, als vox populi vox dei ausposaunt worden. Dies dürften nach unserer geringen Abstraktion die praktischen Ansichten Ludwig Kossuth's über die für uns wünschenswerthe Regierungsform sein. In diesem System ist das Centralblatt und das Komitat die bewegende Kraft, die Mittheilungs-Kanäle die Komitate, der Zusammenfluß der Landtag: die kontrollirende Gewalt aber die Oeffentlichkeit."

„Somit haben wir zwei verschiedene Arten der thätigen Maschinerien dargethan, zwei verschiedene Vorschläge von Regierungsformen, welche nur darin einige Aehnlichkeit haben, daß sich beide auf Centralisation gründen. Wenn aber in beiden Maschinen das nothwendigste Rad fehlte, wenn nun bei den Mängeln beider Vorschläge der eine auch noch an der Erbsünde krankte?"

„Der Hauptfehler des Széchényi'schen Vorschlages, den bereits auch Kossuth herausgehoben, ist, daß der Einfluß der Behörden nicht hinlänglich berücksichtigt worden. Nach dem Wesen unserer Verfassung und nach unserem politischen Standpunkte ruht alles, was seinen Angelpunkt nicht in der Komitatsverfassung hat, was sich nicht in dieselbe hineinfinden kann, auf einen sehr lockern Boden. Daher kommt es, daß das System der That, nach welchem Graf Széchényi die damaligen Verhältnisse berücksichtigend, eine Zeit lang wirkte, allsogleich seine Bedeutung verlor, sobald die Komitate Schauplätze der Bewegung wurden und der edle

Graf verſäumt hatte, ſeine Beſchwerden auf dieſes Gebiet zu übertragen. Eine ganze Nation, wo 52 Komitate ein öffentliches Leben führen und folglich den größten Theil der Bewegung der Ideen für ſich in Anſpruch nehmen, läßt ſich auf die Länge nicht en petit comité leiten."

„Den zweiten Fehler theilt Széchényi einigermaßen mit Koſſuth. Denn gleichwie Koſſuth in ſeinem Syſteme die Rechte der legalen Regierung gegenüber der Komitate gar nicht berückſichtigt, ſo werden ſie auch von Széchényi nur ſehr unklar hingeſtellt. Der Unterſchied iſt nur der, daß ſich Széchényi auf die Beiſtimmung der öffentlichen Meinung beſchränkt, indem er das Gouvernement in ſeiner alten verfaſſungsmäßigen Stellung beläßt. Koſſuth hingegen verdammt daſſelbe in allen Verhältniſſen zur Rolle eines benevolus spectator, er greift in die Regierung und Geſetzgebung ein, abſorbirt beide und es bleibt weiter nichts übrig, als ein wirklicher Föderalismus. Die Idee der Komitatsverfaſſung iſt in ſeiner Theorie bis zu den Extremen entwickelt, aber die Schranken derſelben im Verhältniß zur Geſetzgebung und Krone ſind ganz unbeſtimmt gelaſſen. Daß in jeder bürgerlichen Geſellſchaft eine höchſte Gewalt beſtehen müſſe, welche Ordnung hält, die Handhabung der Geſetze beaufſichtigt, die Einzelnen und Korporationen in ihre Wirkungskreiſe einſchränkt, die Uebertretenden zurückweiſt, die in ihren Intereſſen verletzten Perſonen gegen die Mißbräuche der Behörden in Schutz nimmt, daß dieſe höchſte Gewalt, auf dem ihr durch

Geſetze beſtimmten Gebiete auch mit geſetzlicher Zwangsgewalt, ſowohl gegen Einzelne als gegen die Komitate, ausgerüſtet ſein müſſe, wenn anders jeder denkende Fortſchritt Bürgſchaft gewähren, die Vollziehung der Geſetze geſichert und die Privatintereſſen gewahrt werden ſollen: über dieſes A. B. C. der Staatswiſſenſchaft habe ich in Koſſuth's umfangsreichem Blatte auch nicht eine Zeile, nicht einen klar ausgeſprochenen Gedanken geleſen. Täglich ſieht er Privatintereſſen verletzt, die Geſetze vernachläſſigt, die Mißbräuche ſich häufen, und er iſt noch nicht zu dieſem Bewußtſein gekommen, daß das nicht anders ſein kann, daß es der höchſten Gewalt gleich ſchwer iſt, Gutes oder Schlechtes zu begründen. Er ſieht, daß die Regierung während der Periode der Stagnation gegen die Komitate nichts vermocht und will jetzt während der Neugeſtaltung deren Wirkungskreis noch erweitern! Er fühlt nicht, daß je weniger man geneigt iſt der Regierung größere geſetzliche Gewalt gegenüber den Komitaten zuzugeſtehen, um ſo mehr moraliſche Mitwirkung erforderlich iſt, ſie in der Ausübung derjenigen Rechte zu unterſtützen, in deren verfaſſungsmäßigen Beſitz ſie bereits iſt. Der König ſchwört leges observare et observari facere; nun frage ich aber, wie kann er nach den heutigen Theorien ſeinen Eid gegenüber einem das Geſetz verletzenden Komitate erfüllen? Ihr wollt in der Ausdehnung der Rechte alle Tage weiter gehn, wollt aber nicht feſte Ordnung und Disziplin als Gegengewicht in die Wagſchale legen. Ihr ſchreitet auf der Bahn der Neuerun-

gen vor, ihr reißt die Scheidewände nieder, ihr löst einzelne Ketten auf, ihr ſchlüpft durch einige enge Ringe durch; und ihr gewahrt nicht, daß, wenn ihr der Ordnung keine neue Bürgſchaft gebt, wenn in das Gewebe der ſozialen Verhältniſſe keine neuen Bande gebracht werden, dieſe neue Arbeit nicht Fortſchritt, ſondern traurige That der Auflöſung, trauriges Vorſpiel einer beklagenswerthen tabula rasa ſein wird. In euren Syſtemen fehlt jeder klare Begriff nicht nur über den Einfluß, den die Krone in einer Monarchie nothwendig haben muß, ſondern auch über den nothwendigen und natürlichen Beruf einer jeden, wie immer zu nennenden höchſten Gewalt. Euer Ideal iſt jene republikaniſche Regierungsform, welche gerade jetzt in der Angelegenheit Mac-Leod's, die That eines der vereinigten Staaten (New-York) verdammt, aber eingeſteht, daß ſie unfähig iſt zu helfen und ſo in Folge der mangelhaften Verfaſſung gezwungen war, den Frieden und die Zukunft der Republik den Launen einiger Irrenden unterzuordnen; nun wäre es aber gar nicht ſchwierig zu beweiſen, daß der Präſident der Republik noch weit mehr wirkliche Macht beſitzt, als nach euren Theorien dem ungariſchen Monarchen zugeſtanden wird. Dort beſtand die ſchlechteſte der Verfaſſungen nie, nämlich ein Centraljournal, ein Komitat und eine durch die Zuhörerſchaft geleitete Föderation und eine ſolche Verfaſſung wird auch nie beſtehen. Dann und wann ſchreit ihr wohl auf, wenn eure Privatintereſſen durch Komitatsbeſchlüſſe ver-

letzt worden, ihr wundert euch, wenn die Regierung nicht augenblicklich und nachdrücklich Hilfe schafft und vergeßt dabei, daß ihr in hundert ähnlichen Fällen, wenn nämlich nicht euer Interesse in Frage gestellt ist und ihr für das Prinzip kämpft, der Regierung allen gesetzlichen Einfluß verweigert habt. Dann und wann wünscht ihr wohl eine energische die Bewegung leitende, die Wirren zügelnde Regierung herbei und vergeßt dabei, daß, wo einmal die willkührliche Hemmung der Staatsmaschine zur Gewohnheit geworden, die höchste Gewalt im ewigen Kampfe entweder früher oder später erschlafft, und durch die Unmacht, welche sie in den Armen trägt, ganz und gar geschwächt wird. Unter solchen Verhältnissen ist die wünschenswerthe gesetzliche Energie verbannt und es bleibt nur die Alternative: Unmacht oder Gewaltthätigkeit."

„Einige sehr schöne Zeilen citirt Kossuth über die Möglichkeit, wie die Mißbräuche in der Regierung abgeschafft werden könnten. Der ungenannte Verfasser kennt nur eine: die Oeffentlichkeit, so auch unser Freund Baron Eötvös, so auch Ludwig Kossuth, der übrigens auch noch die Entwickelung des Gemeingeistes und das strenge Pflichtgefühl hinzufügt. Das sind wohl alles schöne prächtige Elemente in freien Institutionen, aber man darf sich über ihren Beruf nicht täuschen. Wohl ist die Oeffentlichkeit ein Lichtkranz, ein aufklärender Urquell für Komitatsbehörde und Regierung, sie soll beide kontrolliren, der

Gemeingeist soll in ihr seine Lebensfähigkeit finden, es soll aus ihr das Pflichtgefühl erblühen, das sind aber nur helfende nicht entscheidende Faktoren. Denn die Oeffentlichkeit ist nicht immer so vielseitig gestaltet als ihr wähnt, gegen ihre Schläge stumpft die Gewohnheit ab, und im Falle die Erfindung nicht praktisch werden kann, das Wort nicht zur That werden darf, wird sie sich wohl in Wort und Schrift ergießen, aber auch ohne dem Staatsverbande Nutzen zu bringen, abnützen."

„Nach diesem behaupte ich nun, daß, welches der beiden Systeme auch den Vorzug erlangen mag, doch in der Entwicklung unserer Verhältnisse so lange ein bedeutender Mangel fühlbar bleiben wird, bis sich in der erwähnten Angelegenheit die Ideen nicht werden geläutert haben, bis die Nation, für die sich selbst gegebenen Gesetze nicht strenge Garantien fordert, bis sie nicht einsieht, daß ohne Zwangsgewalt der Regierung die Ausübung der Gesetze unmöglich ist und der Gemeingeist diesem Uebel nicht abhilft. Es wird wohl auf den Komitats- und Reichsversammlungen vieles Gute beschlossen werden, aber drei Viertel dieses Guten werden trotz einzelner edlen Bestrebungen, in unfruchtbaren Boden gesäet, die Interessen bleiben ohne Garantie gegen die Mißbräuche, der materielle Wohlstand, welcher in seiner Entwickelung Ruhe und Sicherheit voraussetzt, wird nur sehr langsam gedeihen, bis sich endlich die öffentliche Meinung von dem, auf dem Papiere gebliebenen Fortschrittstheo-

rien abwenden wird. Bei uns ist gesunder Sinn, welcher allgemein lebt, berufen, die gefährlichen Auswüchse der Selbstregierung unschädlich zu machen.

Das ist es, was ich unsern Staatsmännern zu erwägen empfehle, das ist, was ich von der Entwicklung des Gemeingeistes erwarte, deßhalb liebe ich die öffentliche Diskussion, deßhalb wähle ich das Gebieth der Tagespresse. Ich bin fest überzeugt, daß sobald die gesunde und kräftige Intelligenz der Nation sich der modernen Irrlehren wird entwunden haben, sobald man unsere Verhältnisse unbefangener betrachten, die dringende Nothwendigkeit wohl fühlen wird, daß vor Allem der Fortschritt der guten Ordnung als Verbündete, nicht Gegensatz der Freiheit, Noth thut denn sie schützt die Freiheit der Guten gegen das Experimentiren der weniger Guten."

Das ist eine starke, aber zugleich gegründete Kritik der erwähnten politischen Bestrebungen; für den Biographen ist sie in Folge ihres durchsichtigen und klaren Vortrags doppelt werth; in einem Augenblick enthüllt sie uns eine ganz neue Gegend und beleuchtet jeden erhabeneren Punkt. Wir sehen eine Präzision, wie sie nur Eigenthum logischer Köpfe sein kann, staatsmännische Auffassung, welche über die Verwirrung der Ideen herrscht.

Selbst die erbittertsten Gegner haben Dessewffy diese Vorzüge nicht abgesprochen, trotz dem, daß man

zu seiner Zeit eher blumige Sprache, hochklingende Reden, als wie immer kräftige, klare und einfach verfaßte, politische Ermahnungen beklatschte. Der rhetorische Schwulst ziemte der Sprache jener Zeit, in deren Literatur viel Leidenschaft, viel eingelerntes und nachgeahmtes Pathos enthalten war.

Weniger Anerkennung haben Deffewffy's Lehren gefunden, als seine Gabe Dinge aufzufassen und vorzutragen.

Seine Prinzipien wurden durch das unreine Glas der Partheileidenschaft betrachtet.

Man verdammte diese Prinzipien, man verdächtigte den Vertreter derselben, widerlegte ihn aber nicht.

Man würde sie nur von dem Standpunkte der europäischen Staatswissenschaft, nur durch die Prinzipien der verfassungsmäßigen Centralisation haben widerlegen können.

Wir verstehn hierunter nicht diese Centralisation, welche einen bedeutenden Theil der Munizipalrechte verschlingt, das öffentliche Munizipalleben vernichtet, und nichts anders ist, als eine verknöcherte Bureaukratie, sondern diejenige, welche durch weise Gesetze die gegenseitigen Schranken bestimmt, innerhalb welcher Regierung, Gesetzgebung, Komitat und Gemeinde ihre Thätigkeit erhalten sollen, welche diese Behörden bloß auf ihre eigenen Angelegenheiten beschränkt, die Landesinteressen aber auf einen höheren Standpunkt erhebt.

Dafür soll die Verantwortlichkeit der Regierung Garantie gewähren.

Wer wird behaupten wollen, daß das die vollkommenste Regierungsform ist? Wir kennen ihre schwachen, trügerischen Seiten nur zu gut. Uebrigens wer kann sich rühmen, in der Politik das absolut Gute erfunden zu haben? Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte die Bestrebungen der Menschen betrachten, werden wir nur bei Utopien stehen bleiben können.

Die Reformen der Völker, die Entwickelung der Menschheit haben nach den verschiedenen Zeiten auch verschiedene Charaktere. Sie sind mangelhaft, ohne Zweifel, sie sind nur Stufen des Fortschritts, nicht die höchste Stufe der Vollendung, zu dieser wird sich die Menschheit nie erheben können. Anerkennung verdienen übrigens diese verschiedenen Entwickelungsperioden schon dadurch, wenn jede spätere, gegenüber der bereits dagewesenen Vortheile bietet, welche dem Zwecke des Staats und den Anforderungen der Zeit mehr als jene entsprechen, wenn durch sie ferner Einsicht und Tugend Einfluß auf die soziellen Verhältnisse erlangt, und jede Art Willkühr und Privilegien in den Hintergrund gedrängt wird.

Das Repräsentativ-System und die parlamentarische Regierungsform bieten in dieser Beziehung weit mehr Vortheile, als diejenigen, welche die französische

Revolution vom Jahre 89 auf den europäischen Kontinent gefunden hat.

Daher kommt es auch, daß alle neuesten Bewegungen in Europa dieser Regierungsform zugewendet waren.

Wenn bei uns die Kenntniß dieser Formen schon damals allgemein verbreitet gewesen, wenn die sogenannte Schule der Centralisation schon zu Dessewffy's Zeit aus den Reihen der Opposition herausgetreten wäre: würde man ihn gewiß auch auf die bedeutenden Mängel seines Systems aufmerksam gemacht haben, daß es wohl die Nothwendigkeit einer energischen Regierung sehr schön entwickelt und fordert, aber ihre Grenze gegenüber der Gesetzgebung und der Munizipien ganz unbestimmt läßt. Ueber die Verantwortlichkeit der Regierung, diesem A. B. C. alles Konstitutionalismus, lesen wir in den schönen Artikeln Aurel Dessewffy's nicht ein Sterbens-Wörtchen.

Es war anders gar nicht möglich. Wir erkennen ja die Schwierigkeit seiner Stellung.

Zeigt auch nur ein einziges Beispiel, daß ein Vertreter einer mehr absoluten als konstitutionellen Regierung Garantien für Volksrechte und Beschränkung seiner Regierung angestrebt hätte. Solches Rollenwechseln ist beispiellos in der Geschichte.

Wer wird aber auch deshalb über den Regie-

rungsmann den Stab brechen? Neben den Schattenseiten seiner Stellung hat er auch seine Lichtseiten. Im Staatsleben ist eine zügelnde Kraft eben so nothwendig, als in der Natur die Gegenwirkung. Alles hängt nur davon ab, wie diese Macht ausgeübt wird. Gar kein Zweifel, daß vernünftige Mäßigung der Bewegung sehr heilsam ist, und dieser Regierungsmann, der mit den Anforderungen der Zeiten in Unterhandlung tritt, kann der größte Wohlthäter seines Vaterlandes werden, wenn er auch nicht das Banner der Freiheit voranträgt.

Die Rolle im Vorkampfe war bei uns die Aufgabe der Opposition.

Die liberale Presse hätte Deffewffy an die eben erwähnten Garantien erinnern und von ihm Bürgschaft verlangen sollen, daß der Fortschritt der guten Ordnung, welchen er bevorwortet, wirklicher Verbündeter und nicht Gegner der Freiheit werden wird.

Kossuth gab übrigens das Theoretisiren auf. Er erklärte, er werde nicht zugeben, daß man die Debatte auf jenes Gebiet übertrage. Man ließ somit vom allgemeinen politischen Standpunkt alles das unwiderlegt, was Deffewffy gegen jenes System geschrieben hatte, von welchem er gesagt, daß es die Idee der Allmacht der Munizipien zu einer wahren wissenschaftlichen Theorie macht.

Und doch drehten sich um diesen Gegenstand die leidenschaftlichsten und interessantesten Debatten jener Tage.

Mehrere Komitate haben in ihrem Bereich das Wahlrecht auch einem nicht adeligen Stand, den sogenannten Honoratioren — Advokaten, Aerzten, öffentlichen Lehrern und Predigern — eingeräumt, und in Bihar ging die Beamtenwahl in dieser Form vor sich.

Diesen Beschluß griff Aurel Dessewffy mit einer Leidenschaft an. Er nannte ihn den giftigsten Auswuchs dieses verzweigten Baumes, welchen er den Baum der Irrlehren zu nennen pflegte. Der Zweig aber — sagte er — an welchem diese unzeitige Frucht hängt, ist kein anderer als jene Verwirrung, welche in zahlreichen Köpfen über den gegenseitigen Wirkungskreis der Gesetzgebung und der Komitate herrscht.

„Wir sind bereit" — schreibt er in dieser Angelegenheit — „die Wohlthat, welche aus dem Genuß der konstitutionellen Rechte entspringt nach Maßgabe der Intelligenz, Moralität und Besitz mit denen zu theilen, welche bis jetzt davon ausgeschlossen waren. Wir gehen noch weiter; es ist meine Ueberzeugung, daß wir in Europa die einzige Nation sind, wo dieser Schritt, wenn dabei ein gewisses Maaß gehalten wird, mit den wenigsten Gefahren verbunden sein kann. Denn bei uns ist das parlamentarische Leben keine neue Erscheinung, und man braucht für die Neophyten erst

keine neuen Formen zu ſchaffen, nur ſie aufzunehmen in die ſeit bereits Jahrhunderten beſtehenden, in dieſe verknöcherten Gewohnheiten, welche außer England, vielleicht nirgends mit dem wirklichen Leben ſo feſt verwachſen ſind, als bei uns; und eben deßhalb ſind wir auch nicht der Anſicht, dieſe Angelegenheit in eine unabſehbare Zukunft, ad calendas graecas, hinauszuſchieben, ja wir ſind bereit bei der erſten möglichen Gelegenheit darüber zu Rathe zu gehen. Die einzige Bedingung, an die wir unſere Zuſtimmung knüpfen, wollen wir übrigens gleich im Voraus ſagen: Unſere öffentlichen parlamentariſchen und Wahlzuſtände müſſen erſt durch ein detaillirtes und nachdrückliches Geſetz geregelt werden, nicht als ob es in dieſer Beziehung möglich wäre, jeden Mißbrauch vorzubeugen, ſondern damit man den Verſuch mache, wie weit es möglich iſt, die Unordnung nur zur Ausnahme zu machen und ſie einer ſtrengen Disziplin unterzuordnen. So lange das nicht geſchieht, ſind wir entſchieden gegen alle Ausdehnung des Wahlrechtes und halten es für kein Glück, weder für das Land, noch für die betreffenden Partheien. Unſere öffentlichen Angelegenheiten können gar nichts gewinnen, wenn in das Chaos unſerer jetzigen Zuſtände einige hundert neue Stimmen hineingeriſſen werden und für die neu Betheiligten iſt es auch kein Heil, mit dem Miasma unſerer Wirren in Berührung zu kommen, und auf den Wogen derſelben ſpurlos unterzugehn. Wir wollen durch die Ausdehnung des Stimmrechtes einen bedeutenden Theil der Intelligenz und des Beſitzes an

den Intereſſen der Verfaſſung und der Nationalität betheiligen; der Ordnung und der Freiheit in ihnen neue Garantien ſchaffen, nicht aber noch mehr Unkraut in den Garten der nationellen Mißbräuche aufnehmen."

Indem er dieſes vorausſchickt, erklärt er dann, wie gefährlich es iſt, Fragen von der Art durch Beſchlüſſe des Komitats zu entſcheiden.

„Vor allem Andern frage ich, wo ſind wir geboren? wo und unter welcher Regierungsform leben wir? Ich weiß, daß wir von Abſolutismus und einer föderativen Republik gleichweit entfernt ſind. Unſere Regierungsform iſt beiden entgegengeſetzt: ſie iſt konſtitutionelle Monarchie. Der Grundgedanke dieſer Regierungsform iſt die Gemeinſchaft der Geſetzgebung zwiſchen der Regierung und der Nation. Und ſomit abgeſehen von Allem Andern, abgeſehen davon, daß ein einzelnes Komitat nicht die Ständetafel voranſtehen kann, daß die Magnatentafel, als ſolche, auf den Komitatsverſammlungen nicht vertreten iſt, beſchränke ich mich nur auf eine Entgegnung und frage euch: mit welchem Rechte könnt ihr den König, den mit euch gleichberechtigten Theilnehmer an der Geſetzgebung, ſeines Einfluſſes auf die Geſetzgebung berauben, ihn in den Fragen der Geſetzgebung ganz und gar ausſchließen und dieſelben, mit Umgehung des Reichstags und der Sanktion des gekrönten Monarchen, aus eigener Machtvollkommenheit durch die Beſchlüſſe der Komitate zu Geſetzeskraft erheben? Was werdet ihr dazu ſagen, wenn die Regie-

rung in andern Fragen, eure ungesetzlichen Handlungen nachahmen und einseitig Verfügungen treffen wird? Werdet ihr gegen sie auftreten können, da sie doch nur auf der von euch gebrochenen Bahn vorgehen würde? Oder wollt ihr vielleicht behaupten, das sei keine, die Gesetzgebung betreffende Frage? Wer an der Beamtenwahl Theil nimmt, kann nicht von der Ablegatenwahl ausgeschlossen werden. Wer aber den Abgeordneten wählt, der nimmt auch Theil an der Bestimmung seiner Vollmachten, wer aber die Vollmachten bestimmt, nimmt auch an der Gesetzgebung Theil, das ist eine nothwendige Folgerung, dieser entwindet sich Niemand. Seht einmal das Beispiel des Borsoder Komitats. Und ihr glaubt diese Angelegenheit, welche an der Gesetzgebung Theil hat, sei nicht auch Frage des gesetzgebenden Körpers? Sie ist ein geringer unschuldiger Beschluß, nicht einmal ein Statut. Das Gesetz kann jedes vom Könige nicht sanctionirte Statut umstoßen, ihr aber habt nirgends und nie die Sanktion nachgesucht. Der 67ste Gesetzartikel des Jahres 1790 hat einen Landesausschuß mit der Organisation der Komitate beauftragt, und eine Relation an den Landtag verlangt; die Gesetze von 1825 und 1830 erneuern diese Verordnung, und schon die Aufgabe der Gesetzgebung bestätigt die Organisation der Komitate, welche in letzter Analyse auf den Wahlkörper gegründet ist, und ihr versucht diese Grundlage durch einen einfachen Komitatsbeschluß zu zerstören."

„Wenn hier die Natur der Sache, wenn hier der ge-

ſunde Verſtand, die handgreifliche Wahrheit nicht genug nachdrücklich ſprechen, ſo iſt alles weitere Reden überflüſſig. Wenn das Komitat ſolche Beſchlüſſe faſſen kann, welche kann es dann nicht faſſen, und welche Aufgabe bleibt dann noch der Geſetzgebung übrig? Wir brauchten ein Geſetz der Feldpolizei, ein Geſetz, welches die Verhältniſſe der Fuhrleute beſtimmen ſollte, und ihr verändert durch Komitatsbeſchlüſſe die Grundlage unſerer Verfaſſung. Nun, wenn ihr das thun könnt, warum hebt ihr nicht durch ähnliche Beſchlüſſe auch die Aviticität auf? warum könntet ihr nicht dem Adel auch die Hausſteuer auferlegen? Wahrhaftig, ihr gebt euch die ſchönſte Mühe den koſtſpieligen Landtag entbehrlich zu machen und indem ihr von der Erweiterung der Baſis unſerer Konſtitution ſprecht, untergrabt ihr in der öffentlichen Meinung die nothwendige Centraliſation der Faktoren des nationalen Lebens. Noch eins: Wenn Peſth und Borſod dem Chirurgen, dem Schulmeiſter, dem Oekonomiebeamten das Stimmrecht geben konnte, wird es dann nicht auch Bacs, Marmaros, Trencſin erlaubt ſein, daſſelbe Recht den Dorfrichtern, Krämern, Gaſtwirthen zu verleihen? Ihr ſagt: Jene betheiligen ſich an den Laſten des Adels, dieſe nicht; aber wer beſtimmt die Laſten des Adels? wer befreit davon? wieder ihr ſelbſt. Wenn es euch geſtattet war, in dieſer wichtigen Frage einen neuen Gebrauch zu ſtatuiren, warum dürften ſich nicht auch Andere in geringfügigen Angelegenheiten

es erlauben? Wer bürgt uns dafür, daß nicht bald in den einzelnen Komitaten die unsinnigsten Beschlüsse gefaßt werden, wenn in so gewichtigen Fragen der versöhnende Einfluß der Gesetzgebung ganz außer Acht gelassen wird? Und wenn ihr das Stimmenrecht verliehen habt, warum verleiht ihr nicht auch die Wahlfähigkeit? Was wird endlich bei dieser hunderterlei Schattirung von Beschlüssen, aus der Einheit der Körperschaft unserer Vertreter auf den Reichstagen werden? Was kann die moralische Bedeutung einer solchen Körperschaft sein, deren jedes einzelne Glied von ganz verschiedenen Elementen bedingt ist? Wenn ihr nun auf diese Art, ganz nach Belieben die Rechte ausgetheilt, ausgedehnt und beschränkt habt, wird dann noch die moralische Freiheit der Gesetzgebung aufrecht bleiben, wird sie ihrem Berufe entsprechend nur nach eigener Ueberzeugung heilsam wirken können? Wird sie dann wohl die Macht haben, Begünstigungen denen zu entziehen, welchen ihr solche vielleicht unverständiger Weise verliehen habt?"

„Ihr habt — fährt Dessewffy fort — wie mir scheint den nordamerikanischen Staatenverband im Kopfe. Dort sind wohl durch die Föderations-Akte freie, der Central-Gesetzgebung nicht untergeordnete Verfügungen über einige der wichtigsten Angelegenheiten den einzelnen Staaten zugestanden worden. Aber hier wird der große Unterschied aus den Augen gelassen. Der eine große Unterschied besteht darin, daß Amerika eine Republik ist, wo die ursprüngliche Konvention diese Bedin-

gungen als Ausnahmen feststellt, wir leben aber in einer Monarchie, deren Grundgesetze eine Gesetzgebung, an welcher die Regierung keinen Theil hätte, nicht anerkennen; hier ist die Einheit des Staates und der Regierung die Grundidee, die Erhaltung derselben die höchste Aufgabe. Bei uns darf man nicht fürchten, daß ein Komitat das andere auf dem Landtag unterdrücken könnte, denn hier ist die Krone die neutrale versöhnende Macht, welche in Amerika durch das Veto des Präsidenten nur sehr schwach vertreten werden kann. Der 12te Gesetzartikel des Jahres 1791 sagt ausdrücklich, daß die Gesetzgebung vom König in Gemeinschaft mit den versammelten Reichsständen geübt werden müsse, je wichtiger somit bei uns nach der Idee der gesetzgebenden Gewalt irgend eine Frage ist, und je inniger sie das Wesen der Verfassung berührt, um so mehr gehört deren Entscheidung in das Bereich der Gesetzgebung. Durch eure Handlungsweise habt ihr die Idee der konstitutionellen Monarchie mit der des Föderalismus verwechselt, und gelingt euch euer Beginnen in einem ausgedehnteren Grade, so muß die Einheit der Monarchie und der bürgerlichen Gesellschaft verschwinden."

„Wir fühlen sehr wohl, daß wir unpopuläre Ideen entwickeln, denn populär kann natürlich nur diese Idee sein, welche der Eitelkeit Einzelner entspricht, welche aus jedem Komitate einen Reichstag, aus jedem Komitatsredner einen Reichstagsredner macht.

Aber uns wurde der Beruf zu Theil die bittere Wahrheit zu ſagen vera pro gratis dicere, und deshalb noch einige Worte ehe wir ſchließen."

„Die Munizipalrechte der Komitate ſind ſo ſehr Grundlage unſerer Verfaſſung, ſo ſehr Bürgſchaft unſerer Nationalität, daß, ſo lange wir im Beſitze derſelben ſind, wir unter jeglichen Verhältniſſen die Integrität der Verfaſſung herſtellen können. Abgeſehn von tauſend andern Umſtänden iſt dieſer eine allein hinreichend, daß jeder ungariſche Patriot die Wahrung dieſes Schatzes zu ſeinem politiſchen Credo mache. Aber über die Art, welcher Gebrauch von dieſer Autonomie der Komitate gemacht werden ſoll, beſteht zwiſchen einſt und jetzt ein gewaltiger Unterſchied. So lange unſere Zuſtände ſtätig waren, ſo lange wir an gar nichts Anderes denken konnten, als an die Wahrung der Garantien unſerer Verfaſſung und unſerer Nationalität gegen alle Angriffe, verlangte die Nationalpolitik, daß die Autonomie der Komitate in ihrer weiteſten Ausdehnung zur Ausübung gebracht werde. Je ſtärker die Schutzwehr war, deſto heilſamer war ſie für die Intereſſen des Geſammt-Vaterlandes. Aber ganz anders verhält ſich die Sache, ſeit die reformatoriſche Zeit eingetreten und der Landtag ſowohl, als auch die Komitate aus ihrer Defenſivſtellung herausgetreten ſind, um nun ſelbſtthätig zu wirken. Iſt es jetzt rathſam, wo tauſend und tauſend neue Gedanken den Geiſt bewegen, wo Vorſchläge auf Vorſchläge gemacht, wo täglich die verſchiedenſten Pläne

zu seiner Zeit eher blumige Sprache, hochklingende Reden, als wie immer kräftige, klare und einfach verfaßte, politische Ermahnungen beklatschte. Der rhetorische Schwulst ziemte der Sprache jener Zeit, in deren Literatur viel Leidenschaft, viel eingelerntes und nachgeahmtes Pathos enthalten war.

Weniger Anerkennung haben Deffewffy's Lehren gefunden, als seine Gabe Dinge aufzufassen und vorzutragen.

Seine Prinzipien wurden durch das unreine Glas der Partheileidenschaft betrachtet.

Man verdammte diese Prinzipien, man verdächtigte den Vertreter derselben, widerlegte ihn aber nicht.

Man würde sie nur von dem Standpunkte der europäischen Staatswissenschaft, nur durch die Prinzipien der verfassungsmäßigen Centralisation haben widerlegen können.

Wir verstehn hierunter nicht diese Centralisation, welche einen bedeutenden Theil der Munizipalrechte verschlingt, das öffentliche Munizipalleben vernichtet, und nichts anders ist, als eine verknöcherte Bureaukratie, sondern diejenige, welche durch weise Gesetze die gegenseitigen Schranken bestimmt, innerhalb welcher Regierung, Gesetzgebung, Komitat und Gemeinde ihre Thätigkeit erhalten sollen, welche diese Behörden bloß auf ihre eigenen Angelegenheiten beschränkt, die Landesinteressen aber auf einen höheren Standpunkt erhebt.

Dafür ſoll die Verantwortlichkeit der Regierung Garantie gewähren.

Wer wird behaupten wollen, daß das die vollkommenſte Regierungsform iſt? Wir kennen ihre ſchwachen, trügeriſchen Seiten nur zu gut. Uebrigens wer kann ſich rühmen, in der Politik das abſolut Gute erfunden zu haben? Wenn wir aus dieſem Geſichtspunkte die Beſtrebungen der Menſchen betrachten, werden wir nur bei Utopien ſtehen bleiben können.

Die Reformen der Völker, die Entwickelung der Menſchheit haben nach den verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Charaktere. Sie ſind mangelhaft, ohne Zweifel, ſie ſind nur Stufen des Fortſchritts, nicht die höchſte Stufe der Vollendung, zu dieſer wird ſich die Menſchheit nie erheben können. Anerkennung verdienen übrigens dieſe verſchiedenen Entwickelungsperioden ſchon dadurch, wenn jede ſpätere, gegenüber der bereits dageweſenen Vortheile bietet, welche dem Zwecke des Staats und den Anforderungen der Zeit mehr als jene entſprechen, wenn durch ſie ferner Einſicht und Tugend Einfluß auf die ſoziellen Verhältniſſe erlangt, und jede Art Willkühr und Privilegien in den Hintergrund gedrängt wird.

Das Repräſentativ-Syſtem und die parlamentariſche Regierungsform bieten in dieſer Beziehung weit mehr Vortheile, als diejenigen, welche die franzöſiſche

rung der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens beſchloſſen und angeordnet.

Deſſewffy nahm, treu ſeiner eben entwickelten Anſichten wieder das Wort.

Seine Anſichten veranlaßten die Regierung, das erwähnte Statut des Peſther Komitats, das Gerichtsverfahren betreffend zu vernichten. Das Komitat ſah nun in der Wahrung der Rechte der geſetzgebenden Gewalt ſeine eigenen Rechte verletzt, die grundrechtliche Frage zwiſchen Geſetzgebung und Munizipium wurde Gegenſtand der Beſchwerde, und als ſolche auf das Gebieth der Oppoſition hinübergeſpielt.

Man ſah den Wirkungskreis der Komitate geſchmälert, das Recht Statuten frei machen zu können verletzt und man fing an um die ſorgfältig gewahrten Munizipalrechte ernſtlich beſorgt zu ſein.

Wie übertrieben übrigens die Beſorgniſſe in dieſem Falle waren, werden wir ſie doch ganz natürlich finden, wenn wir bedenken, wie oft ſchon die Komitate unſere Verfaſſung gerettet haben, man darf ſich auch über die Vorliebe, welche unſere Staatsmänner für ſie hatten, gar nicht wundern, da ſie in der Zeit, wo die geſetzgebende Gewalt nicht verſammelt war, das einzige Gebiet der freien Debatte waren und weil ſie hauptſächlich und nur ſie allein die Freiheit der Nation garantirten. Die Garantie mußte natürlicherweiſe um

ſo feſter ſein, je mehr man die Autonomie der Komitate erweiterte. Dieſes Syſtem hat ſeine Kraft von dem ſchwächenden und lähmenden Einfluß der Regierungsgewalt gewonnen. Die konſtitutionelle Politik ſuchte jeden höchſten Einfluß, welcher gewöhnlich von der abſoluten Reichsregierung ausgegangen iſt, ſo weit als möglich entfernt zu halten und ſo viel als möglich zu beſchränken.

Es ergibt ſich von ſelbſt aus dem Weſen der ungariſchen konſtitutionellen Zuſtände, daß die Oppoſition gezwungen war, ſich Rechte der exekutiven Reichsgewalt anzumaßen, welche in jedem andern konſtitutionellen Staate der Exekutivgewalt zukommen, namentlich was dieſe Rechte betrifft, welche aus der Kontrolle über die Komitatsbeſchlüſſe abgeleitet werden.

Es wäre überflüſſig, die Nothwendigkeit dieſer Beaufſichtigung weitläufig auseinander zu ſetzen, die ungariſche Oppoſition hat ſie genug oft bezweifelt.

In dieſer Beziehung können wir den Stand der ungariſchen Oppoſition nur bedauern, nicht verdammen. Eine traurige Nothwendigkeit entwickelte bei uns dieſe Lehre, welche die Garantien der Verfaſſung in der letzten Analyſe um die Aufopferung der einzelnen und Landes-Intereſſen erkaufte.

Wahrlich, es gibt keine Nation, welche mehr ge-

litten, für ihre konſtitutionellen Freiheiten mehr geopfert hätte.

Wir wollen von den traurigen Tagen, ſogar Jahrhunderten ſchwerer Kämpfe nicht reden; wir wollen nicht das Blut in die Wagſchale legen, welches durch die Länge der Zeiten auf den Schlachtfeldern vergoſſen worden. Wir ſchweigen von dem Entbehren alles materiellen Wohlſtandes, zu dem die Erbländer erblühten. Auch unſere konſtitutionellen Verhältniſſe haben ſich auf dieſe Art gebildet. Die Nation hat lieber die Privatintereſſen gegenüber den Eigenmächtigkeiten der Behörden ohne Schutz gelaſſen, ſie war bereitwilliger alle Garantien der Exekutiv- und Adminiſtrativ-Gewalt zu entbehren, als der Regierung einen Wirkungskreis anzuweiſen, welcher ihr in einem andern Lande, wo ſie der Verantwortlichkeit unterworfen, eingeräumt iſt.

Dieſer Umſtand legt von einem innigen konſtitutionellen Gefühl Zeugniß ab.

Für eine Nation, welche das Geſchick nicht unter gleich günſtige Verhältniſſe geſtellt hat, iſt das eine mehr lobenswerthe Beſtrebung, als eine nachahmungswürdige Politik.

Was ſollen wir aber über dieſen Drang der Komitate ſagen, daß ſie ihr Gebiet immer weiter in das der geſetzgebenden Gewalt ausdehnten?

Es iſt gewiß, daß man von der Geſetzgebung, wie ſie zur Zeit der Stände war, keinen bedeutenden Erfolg erwarten konnte. Dieſe vielen Klippen und Strudel der Geſetzgebung ſind ſehr gut bekannt, in Folge welcher nur die wenigſten Reformfragen glücklich das Land erreichen konnten. Natürlich, daß die Komitate immer beſtrebt waren, das ſelbſt zu beſchließen, was ſie als ſolche auch unabhängig von der Geſetzgebung beſchließen konnten. In dieſer Beziehung hat die Praxis die Wirkungskreiſe ſehr in einander geſchoben. Kein Wunder. Denn bei unſern Inſtitutionen, welche ſich hiſtoriſch entwickelt hatten, während Uſus geſetzgebend war, beſonders in Zeiten, wo die Staatswiſſenſchaft noch unentwickelt daſtand, haben ſich ſelbſt außerhalb des Landtags den Zeitbedürfniſſen entſprechende Verhältniſſe herausgebildet. Die Archive der Komitate liefern uns in dieſer Beziehung, namentlich aus ſolchen Zeiten, wo lange keine Landtage zuſammentraten, zahlreiche hiſtoriſche Daten.

Die Zeiten haben ſich übrigens bedeutend verändert.

Noch waren die großen Hoffnungen des Reichstags von 1843 nicht vereitelt worden.

Unter den großartigen Erwartungen, mit welchen die Nation der Eröffnung dieſes Reichstags entgegenſah, läßt ſich dieſe Improviſation der Komitate in Angel-

genheiten, welche der Landesgesetzgebung angehören, nur aus jener Ungeduld erklären, aus welcher sie Dessewffy ableitete, daß nämlich die Opposition ihren Drang nach den Reformen durch bürgerliche Tugenden nicht mäßigen konnte, und ihre Pläne augenblicklich ausgeführt sehen wollte.

Hat wohl Dessewffy die Gefahren dieses Verfahrens zu hoch angeschlagen?

Die Ideen gingen rasch in Gährung über; es folgten die buntesten und verschiedenartigsten Vorschläge auf einander. Täglich wurde ein neues „Lebensbedürfniß" eine neue „Zauberkraft übende Idee" verkündigt. Großartige Redensarten, verkehrte Maßregeln! Man hatte ganz irrige Ansichten über die Reformen, nichts wurde zur Entwickelung gebracht, man hatte ja gar keine Zeit dazu.

Wohin würden unter diesen Umständen die übereilten Versuche anders gesinnter Komitate die Nation geführt haben. Hatte Széchényi nicht Recht, wenn er ausrief, daß die Nation der Anarchie entgegengeführt werde? Hatte Dessewffy nicht Ursache zu fürchten, daß unter dem Experimentiren von 52 gesetzgebenden Körpern die Einheit des bürgerlichen Staatsverbandes zu Grunde gehen mußte? Es hätten nothwendig so viele ungarische oder der Himmel weiß was für Staatsrechte

entſtehen müſſen, als Partheien in den einzelnen Komitaten herrſchten.

Der Landtag, im Bewußtſein ſeiner Rechte, erkannte die Wahrheit dieſer Anſichten an und die Beſchwerde des Peſther Komitats konnte nur ſehr wenig Anklang finden.

An dieſer Genugthuung konnte übrigens Deſſewffy ſich nicht mehr erfreuen; um ſo mehr Vorwürfe und bittere Anklagen, mit welchen man ſein Auftreten verdächtigte, mußte er bei ſeinen Lebzeiten, von der liberalen Preſſe erleiden.

Wir haben geſehen, welche Wichtigkeit die Anklage hatte, als habe er auf die Vernichtung der Autonomie der Komitate hingearbeitet.

Außerdem hat ihm das Pesti Hirlap auch noch beſchuldigt, daß er das Prinzip des Stabilismus vertrete.

Darauf hat er folgendermaßen ſeine journaliſtiſche Wirkſamkeit vertheidigt:

„Von der periodiſchen Preſſe ewig neue Pläne, neue Vorſchläge zu verlangen, iſt ein Gedanke, welcher ſchon ihrer Aufgabe nach, aus ganz verkehrten Begriffen entſpringt. Betrachten wir jeden beliebigen konſtitutionellen Staat Europas, und wir werden die periodiſche Preſſe nirgends, am wenigſten aber noch die Tagespreſſe auf dieſem Gebiete treffen. Mit Aufmerkſamkeit verfolgen die Zeitungen die Schritte

der Regierung, der Gesetzgebung, der verschiedenen Behörden und öffentlichen Körperschaften, sie beurtheilen dieselben im Sinne ihrer politischen Ansicht, sie fassen jede Erscheinung im öffentlichen Leben auf, werfen dann und wann einen neuen Gedanken, als Saamen einer künftigen wohlthätigen Einrichtung hin, bahnen dann und wann den Vorschlägen einzelner Schriftsteller den Weg: aber mit eigenen Plänen und positiven Vorschlägen treten sie als Zeitungen in eigenem Namen nur sehr selten auf. Die Ursache davon ist, daß positive Vorschläge, namentlich in verwickelten Fragen der Gesetzgebung von ihren Verfassern eine solche in die geringsten Einzelheiten eingehende Vertrautheit mit den Verhältnissen erheischen, wie sie ein Zeitungsschreiber, selbst in der günstigsten Stellung nur sehr selten haben kann; diese kann nur ein Resultat bedeutenderer, an der Regierung und Gesetzgebung Theil habender Kräfte sein. Die Zeitungen sind schon ihres beschränkten Raumes und der gewissen Oberflächlichkeit wegen, zu welcher sie verdammt sind, mehr berufen, die Aufmerksamkeit neuer Gedanken zu erregen, Ideen ins Reine zu bringen, verkehrte Grundsätze zu widerlegen, als ewig Vorschläge zu machen, wie es z. B. die Gewohnheit des Pesti Hirlap ist. Und wenn sich auch Einige finden sollten, die behaupten, daß wir in unsern Verhältnissen dem Beispiele anderer gebildeter Nationen in dieser Beziehung nicht folgen können, daß wir nun einen positiveren Standpunkt einnehmen müssen, bleibt die Schattenseite doch unverrückt; und ist eine

große Frage, wie die öffentliche Meinung nach zehn Jahren über dieſe journaliſtiſchen Planmachereien urtheilen wird. Nehmen wir an, einige unſerer Komitate, welche die ſchwere Arbeit des Denkens erſt nicht durchmachen wollen, nehmen die Vorſchläge unſerer ſich in der Popularität ſonnenden Blätter ohne weiteres an und geben ſie ihren Reichstagsabgeordneten als bindende Vollmacht: wird wohl dadurch das Prinzip der freien Debatte gefördert werden, wird der Beſchluß der Berathung nicht vorangegangen ſein, wird das journaliſtiſche Planmachen nicht jede freie Berathung unmöglich gemacht haben? Dieſer Erſcheinungen mögen ſich diejenigen freuen, die in ihre eigenen Ideen verliebt ſind und dieſen um jeden Preis Eingang verſchaffen wollen, aber diejenigen, welche in den Ergebniſſen der Geſetzgebung die Intelligenz und den Willen der geſammten Nation ſehen möchten, die die Preſſe als den Weg betrachten, welcher zu dieſem Ziele führt, werden zugeben müſſen, daß auch unſere Zeitungsſchreiber, gerade wegen des Ausnahmszuſtandes, in welchem ſich unſer Vaterland befindet, angewieſen ſind, in der Redaktion und namentlich in dem Vorſchlägemachen ſehr gewiſſenhaft zu Werke zu gehn."

„Schon dieſe allgemeinen Anſichten verbieten unſerem Blatte das Pläneſchmieden jener Art, wie es von dem Pesti Hirlap betrieben wird. Aber durch die Verhältniſſe unter welchen wir aufgetreten ſind, ſind wir auf einen noch engern Raum beſchränkt worden. Als unſer Blatt um die Mitte

Auguſt zu erſcheinen angefangen, fanden wir das Feld von den verſchiedenſten Plänen und Vorſchlägen eingenommen; es gab wenig Dinge mehr, in deren Angelegenheit die Zeitungen nicht bereits Vorſchläge gemacht hätten und in unſern Plan lag nichts weniger, als in dieſer Beziehung es mit dem Hirlap aufzunehmen, wir mußten ja vor allem Andern Boden gewinnen, auf dem wir fortſchreiten konnten. Somit hatten wir erſt eine doppelte Vorarbeit zu vollbringen, wir mußten nämlich erſt die großartigen Redensarten auf ihren wahren Werth zurückführen, wir mußten erſt das Weſen der Fragen aus dieſer nebligen Hülle herausheben, in welche es das Pesti Hirlap eingehüllt, anſtatt enthüllt hatte; wir mußten die Begriffe, welche das Hirlap auf ſeinem Banner trägt, und die wir größtentheils für Irrlehren halten, erſt berichtigen. Von Anfang an hat ſich unſer Standpunkt von dem des Pesti Hirlap dadurch unterſchieden, daß er dieſe Arbeit, welche uns in unſerer Stellung unerläßlich iſt, und in welcher wir bis jetzt noch nicht einmal bis zur Hälfte gekommen, ohne weiters übergehen, und ohne weitere Vorbereitung ſogleich mit poſitiven Vorſchlägen auftreten konnte, für welche er in den herrſchenden modernen Anſichten Grund und Boden vorgefunden hat. Derjenige, welcher auf das vox populi vox dei ſchwört, oder mit andern Worten behauptet, daß gebildete Leute und Geſetzgeber erſt nach langen und in die Einzelheiten der Sache eingehenden Berathungen das Wahre herausfinden können, während es das Volk ohne alle

Vorbereitung, gleichſam inſtinktmäßig erkennt, derjenige, welcher die Gemeinplätze als Staatsmaximen verehrt und gebraucht, hat keiner Vorbereitung nöthig, er kann ohne weitere Beweisführung und Erklärung, Vorſchläge und Pläne machen und ſtets auf eine zahlreiche und dankbare Zuhörerſchaft rechnen."

„Der Grund unſerer bisherigen Neutralität liegt ſomit in der Verſchiedenartigkeit der politiſchen Standpunkte und Glaubensbekenntniſſe u. ſ. w. — Damit man uns aber nicht wieder der Stetigkeit beſchuldige, erklären wir hiermit ein für allemal, daß wir alle dieſe Hauptfragen, welche die öffentliche Meinung zur Tagesordnung gemacht hat — Haus- und Kriegsſteuer, Kommunikations-Weſen, Urbarial-Entlaſtung, Organiſation des Städte-Weſens, Kredit-Anſtalten, Aviticität u. ſ. w. — in unſerm Blatte einzeln und beſonders behandeln, und wenn auch nicht vollſtändige Vorſchläge, jedenfalls weſentliche Entwürfe mittheilen werden, und zwar in ſolchem Sinne, daß jeder unbefangene Mitbürger, ſelbſt wenn er anderer Anſicht wäre, unſere Reformbeſtrebungen wird anerkennen müſſen u. ſ. w. Der Reichstag wird ſo erſt in anderthalb Jahren zuſammentreten, es iſt alſo kein Grund vorhanden, Einen, der die Gründlichkeit ſeiner Entwürfe nicht zum Opfer der Improviſation machen will, böſen Willens zu zeihen."

„Man möge uns von nun an der Tendenz des Stabi-

lismus beſchuldigen, man nenne unſer Blatt immerhin Organ der feudalen Oppoſition, unſere Antwort iſt in deſſen Zukunft gelegen, und darauf verweiſen wir freimüthig, gegenüber allen denen, die auf keinen Meiſter ſchwören, ſondern gewohnt ſind, mit eigenen Augen zu ſehn, und nach eigener Einſicht zu urtheilen. Nichts iſt entfernter von uns, als das vernichten zu wollen, was ſich in dem Leben der Nation ſeit 15 Jahren entwickelt hat. Wir glauben zwar nicht, daß wir in dieſer Zeit nichts verfehlt, und nicht geirrt hätten, aber dieſe Verirrungen dürfen uns nur als Warnung für die Zukunft, nicht als Vorwand zum Rückſchritt dienen. Unſer Ausgangspunkt kann kein anderer ſein, als unſere gegenwärtigen Zuſtände, ſeien ſie gut oder ſchlecht, ſo wie ſie ſich aus den Ereigniſſen der Vergangenheit geſetzlich und faktiſch herausgebildet haben; und nicht nur, daß wir dieſen Ausgangspunkt annehmen, ſondern wir erklären uns auch als entſchiedene Feinde Aller, die etwa den Rückſchritt vertreten wollten, die uns vielleicht nur deßhalb mit ihrem Vertrauen beehren, weil ſie, ich weiß nicht aus welchem Grunde, hoffen, daß wir unſere Verfaſſung ſtarr machen, das Rad, des ſich friedlich entwickelnden Fortſchritts hemmen wollen, dieſe täuſchen ſich gewaltig, und wir bitten ſie mit ihrer Gunſt Andere zu beglücken. Wir haben wohl die Ueberzeugung, daß die Elemente des Fortſchritts in der letzten Zeit viele unlautere Stoffe in ſich aufgenommen haben, daß das Begehren des Eigenthums Anderer, der Haß gegen die in den

ſoziellen Verhältniſſen unentbehrlichen Hierarchien einen bedeutend ſchädlichen Einfluß zu üben anfängt; wir wiſſen, daß ſich großartige, aber nichtsſagende Redensarten, unverdauliche Irrlehren große Anerkennung erworben, daß ſich einige Perſönlichkeiten mit Hilfe dieſer, ſowohl in der öffentlichen Meinung als auch beſonders in den Komitaten, zu Führern der Nation aufgeworfen haben, was wir in freien konſtitutionellen Ländern nur als nothwendiges Uebel anſehen müſſen; wir wiſſen, daß in vielen Komitaten die Führung der öffentlichen Angelegenheiten ſolchen Händen anvertraut iſt, welche die in denſelben beſtehenden geiſtigen und materiellen Kräfte nicht nur nicht repräſentiren, ſondern mit dieſen in vollkommenem Gegenſatze ſtehn; das Alles glauben und wiſſen wir, und die Aufgabe unſeres Blattes ſoll darauf gerichtet ſein, dieſen Zuſtand der Dinge aufzuklären und auf die Herſtellung des natürlichen Gleichgewichts hinzuarbeiten. Uebrigens thun wir das nicht aus dieſer Abſicht, um die Beſtrebungen derjenigen zu befördern, welche ſtille ſtehen wollen und ſchon Alles beendigt zu haben glauben, ſondern einzig und allein deshalb, damit die Fragen des Fortſchrittes, nach unſern oben entwickelten Anſichten und Wirken in das rechte Geleis gebracht, die Zügel in unbefleckten Händen gelaſſen, die Opfer, von den Opfer Bringenden beſtimmt, und das Monopol einiger Uſurpatoren aufgehoben werde. Wir erklären uns entſchieden gegen alle Extreme, ſeien es Menſchen, Dinge oder Ideen; wir verdammen jeden Eingriff in

das Privateigenthum, jede Hemmung der nachdrücklichen und geſetzlichen Regierung, alle ochlokratiſchen Beſtrebungen, jede Berufung an die Leidenſchaften, was endlich nichts anderes iſt als Berufung auf die rohe Gewalt. Für den ſchlechteſten aller Mittelwege halten wir den Mittelweg zwiſchen Drohung und Aufwieglung. Aber innerhalb dieſer Schranken fordern und geben wir der Debatte die ausgedehnteſte Freiheit, und Alles, was dazu führt, daß in dieſem Lande eine ſtarke Monarchie, eine feſtſtehende Ariſtokratie, ein reicher Bürgerſtand und ein kräftiger Bauernſtand unter dem Schutze einer beglückenden Verfaſſung, dem Einfluſſe einer geläuterten Nationalität friedlich beiſammen beſtehen können, kann auf unſere wärmſte Theilnahme rechnen, unſerer Mitwirkung werden wir nur inſofern ein gewiſſes Verdienſt zugeſtehen, wenn wir zur Verwirklichung dieſer Reſultate, ſo viel in unſern geringen Kräften ſteht, werden beigetragen haben. Das einzige Ideal unſeres Herzens iſt die möglichſt größte Wohlfahrt unſeres Vaterlandes; — dieſes Vaterlandes, welches innigſt zu lieben nicht nur Pflicht aber auch kein Verdienſt iſt, wohl aber moraliſche Nothwendigkeit eines jeden edlen Gemüths, deren es ſich eben ſo wenig als ſeiner ſelbſt entäußern kann."

Nach der Erſcheinung dieſes Artikels kam ein neuer Umſtand dazwiſchen, welcher den Kampf der Zeitungen noch leidenſchaftlicher machte. Im Stuhlweißenburger Komitat hat die Agitation einiger großen

Grundbeſitzer außer einigen Reformfragen auch die der allgemeinen Betheiligung an den öffentlichen Laſten verdrängt. Aurel Deſſewffy hat dieſe als eine durch das Treiben der Ultrapartei hervorgerufene Reaktion betrachtet. Er machte daher der Parthei des Pesti Hirlap bittere Vorwürfe, und drückte den Wunſch aus, daß die Führung der Oppoſition zuverläſſigern Händen anvertraut werde.

Namentlich rügte er, daß bei Vorſchlägen, wo es ſich um materielle Opfer handelt, beſonders ſolche Perſönlichkeiten, welche entweder dem beſitzloſen oder nur wenig beſitzenden Theil des Adels angehören, mit Folgerungen auftreten. Er erklärte zwar, daß er ihre konſtitutionellen Rechte durchaus nicht beſchränken wolle: er machte ſie aber darauf aufmerkſam, daß mit den Rechten auch Pflichten verbunden ſind, und in ſolchen gewiſſen Fällen iſt die Diskretion Pflicht. Außerdem, ſagt er, gibt es noch eine wichtige patriotiſche Pflicht, welche von jedem guten Staatsbürger im Intereſſe des Fortſchritts fordert, daß er gleichzeitig mit den Entwürfen zur gleichen Betheiligung an den Laſten, nicht auch Privatrechte verletzende und gegen den Einfluß des Beſitzes gerichtete Entwürfe mache, wenn er durch dieſe verdächtige Gleichzeitigkeit, nicht auch ſeine annehmbaren Vorſchläge kompromittiren will.

Wie wir ſehn, hat ſich der ganze Streit auf die

Taktik der Parteien bezogen, welche Deſſewffy in den Reformfragen befolgt zu ſehen wünſchte. Auch von dieſer Seite hätte das Pesti Hirlap Einwendungen machen können. Es konnte ſagen, in Ungarn habe bis jetzt eine ganz entgegengeſetzte Sitte geherrſcht, wenn von den Laſten die Rede war, wurde gerade das Volk, welches Opfer bringen nnd Steuern zahlen mußte, nicht angehört. Es konnte entgegnen, daß eine Doktrin, welche die Finanzangelegenheiten des Staats ausſchließlich der Diskretion des großen Grundbeſitzes überlaſſen wollte, den Staat zu einer Aktiengeſellſchaft erniedrigen und die höhern Intereſſen deſſelben ganz aus den Augen verlieren würde. Irgend eine Reform der Diskretion derjenigen zu überlaſſen, die im Genuß aller ſozialen Vortheile, die Nothwendigkeit des Fortſchritts nicht empfinden, wäre in den meiſten Fällen ſo viel, als den Staat der bewegenden Kraft zu berauben und den Stabilismus zu dekretiren.

Das Pesti Hirlap hat übrigens das Verfahren Deſſewffy's aus einem ganz andern Geſichtspunkte beurtheilt. Er ſah darin eine oligarchiſche Tendenz, welche den armen, aber vielen edlen Intereſſen, wenige reiche und große Herren entgegenſtellte. Und gleich wie der Redakteur deſſelben vor Kurzem während den Reibungen den Wirkungkreis der Komitate betreffend laut verkündigte, der Nation drohe Gefahr, ſo hat er

auch jetzt keinen geringern Lärm geſchlagen über die Tendenz, welche darauf losgeht, die Einheit und Gleichberechtigung des Adelſtandes zu vernichten.

Von einer andern Seite hat wieder das konſervative Blatt in den Vorſchlägen des Pesti Hirlap Angriffe gegen das Eigenthum entdeckt.

Ueberall leidenſchaftliche Beſchuldigungen. Und hinter den Verdächtigungen im Hintergrunde ſind blos die ariſtokratiſchen und demokratiſchen Tendenzen zum Vorſchein gekommen.

In dem Vorſchlage des Pesti Hirlap zog ſich die Letztere hindurch. Außer dieſer Richtung konnte man demſelben höchſtens noch vorwerfen, daß es die Fragen des Eigenthumsrechts von überwiegend ſtaatsrechtlichen oder allgemein politiſchen Standpunkt betrachtet, daß es die nationalökonomiſche Seite derſelben nicht verſteht, und den privatrechtlichen Rückſichten eine ſehr geringe Aufmerkſamkeit widmet. Uebrigens hat es auch dieſe Geſichtspunkte nicht ganz unberührt gelaſſen. Selbſt der Redakteur hat ja noch vor den berühmten Märztagen die Reform Ablöſung genannt.

Von der andern Seite konnte man auch aus Aurel Deſſewffy's Artikeln nicht mehr herausleſen, als dieſes Beſtreben, welches er ſelbſt eingeſtanden hat; eine gewiſſe ariſtokratiſche Färbung, welche aus der Ueber-

ſchätzung der hiſtoriſchen Grundlage der ungariſchen Verfaſſung und der engliſchen Einrichtungen entſprungen ſein mag. Aus ſeinem Nachlaſſe, über die Organiſation des Reichstags, geht hervor, daß er ſelbſt der Volksvertretung nicht abgeneigt war, gegen die neuen Elemente ſuchte er bei dem Beſitz und der Intelligenz Garantien und in der Reorganiſation des Oberhauſes Gegengewicht. „Wenn wir unſere auswärtigen und inneren Verhältniſſe betrachten — ſagt er — ſo thut es doppelt Noth, daß der Grundbeſitz der Schwerpunkt unſerer Verfaſſung bleibe; die Reform darf ſich gegen dieſen Geiſt nicht vergehen: ſolch ein Erfolg wird von denen nicht erzielt werden, die in allen ihren Handlungen und Reden einen ganz entgegengeſetzten Geiſt zur Schau tragen.“ Deßhalb wünſchte er auch, daß das Ruder während der Reformzeit andern Händen anvertraut werde. Unter den zuverläſſigen Händen verſtand Deſſewffy, Deák und Széchényi. „Dieſe beiden Perſönlichkeiten — ſchreibt er unter andern — ſehe ich, wenn es Oppoſition gilt, auf dem Gebiete einer verfaſſungsmäßigen Oppoſition, wenn Fortſchritt, auf dem Gebiete eines die Formen der Verfaſſung berückſichtigenden Fortſchritts, — ich ſehe ſie auf Gebieten, wo ich mit ihnen bereit bin Gemeinſchaft zu machen, während ich der Parthei des Pesti Hirlap dieſe Eigenſchaften abſpreche.“

Brauchen wir noch zu erwähnen, daß ſolche Aeußerungen, welche zwiſchen der Parthei des Pesti Hirlap und der verfaſſungsmäßigen Oppoſition die Scheidelinien beſtimmten, ſcharfe Entgegnungen hervorrufen mußten. Deſſewffy wurde vom Redakteur des genannten Blattes beſchuldigt, daß er die Oppoſition trennen wolle, daß er durch ſeine Verdächtigungen darauf hinarbeite, die unter der pflegenden Fürſorge der Regierung vernarbten Wunden wieder aufzureißen.

Deſſewffy antwortete mit gleicher Schärfe.

Seine Entgegnung gehört zu den oratoriſchſten Stellen ſeiner Artikel und charakteriſirt zugleich die Leidenſchaftlichkeit der damaligen Kämpfe, dann die Kraft, die Würde und das männliche Selbſtgefühl, welches während der heftigſten Leidenſchaft Deſſewffy's Schreibart beherrſchte.

Das war Deſſewffy's vorletzter Artikel.

Während ſeiner größten Thätigkeit überraſchte ihn der Tod.

Den größten Theil des Tages brachte er im Reichskomitée, welches das Strafgeſetzbuch ausarbeitete zu und war einer derjenigen, welche über die ermüdenden Einzelheiten der Kodifikation mit Fachkenntniß ſprachen. Und neben dieſer ununterbrochenen Arbeit ſchrieb er für ſein Blatt „Világ" nicht nur die

Leitartikel, ſondern beſorgte auch alle, ſelbſt die geringfügigſten Geſchäfte der Redaktion. Ferner war er immer in den Verſammlungen des Peſther Komitats gegenwärtig. Oft trat er in der größten Haſt herein, mit einem Pack Schriften unter dem Arm, die er noch an demſelben Tage als vortragender Statthaltereirath ämtlich erledigen ſollte; er fragte ſeinen Nachbar, was der Gegenſtand der Verhandlung ſei: ſchrieb einige Briefe — denn er hatte eine ausgedehnte Korreſpondenz — notirte wenige Worte auf Papierſtückchen, warf ſelbſt während der Sitzung rechts und links Briefe herum, und ſobald er das Wort erhielt, rieb er ſeine hohe Stirne, ſprang auf und ergoß in ſtrengſter logiſcher Ordnung einen Strom der ſchönſten Beredſamkeit ſo raſch, daß man ihm kaum folgen konnte. Er nahm überdieß an allen ſoziellen Bewegungen Theil. In der Literatur entging kein einziges Werk von Bedeutung ſeiner Aufmerkſamkeit. Er beſuchte die Geſellſchaften ſeiner Freunde, und zu dieſen zählte er nicht wenige außer ſeiner Parthei. Am Tiſche Széchényi's, am Kamine Eötvös, im Rauchzimmer Deák's, am Arbeitstiſche Ladislaus Szalay's war er einer der am liebſten geſehenen Gäſte. Sein aufrichtiger guter Wille, ſeine glänzenden Eigenſchaften befreundeten ihm Alle, die für eine friedliche Ausgleichung, für die Transaktion geſtimmt waren. Nur der engherzige Parthei-

haß iſolirte ſich von ihm; Deſſewffy hingegen vermied nur die unterſten Sphären der Partheien. Bei dieſem Allem blieb ihm noch Zeit für Damengeſellſchaften übrig.

Seine Nerven wurden durch die beſtändige Aufregung ſeines Körpers und Geiſtes geſchwächt.

Er verfiel in ein Fieber und als er ſich etwas beſſer fühlte, erſchien er, gegen den Rath ſeines Arztes, wieder in den Peſther Komitats-Verſammlungen.

In einem aufgeregten Zuſtande verließ er den Verſammlungsſaal, wo er mit Koſſuth heftig zuſammen gerathen war.

Er fiel in das Fieber zurück, und ſchon nach wenigen Tagen entſchlief er auf ewig, in ſeinem 34. Lebensjahre, den 9. Februar 1842.

Sein größter Gegner, Koſſuth, zeigte die Trauernachricht den Leſern des Pesti Hirlap mit inniger Rührung an. „Welcher Verſtand, welcher Wille, welche Thatkraft! welch glühendes Gefühl, welche Hoffnungen und welch glänzende Zukunft — ſagte er — waren nicht an dieſem Namen geknüpft — ein Fieber von wenig Tagen und Alles iſt zu Ende!“

Mit den Thränen der Familie floſſen, ohne Par-

theiunterſchied, auch die Thränen der Theilnahme der ganzen Nation.

Die Partheien legten ihre Waffen ab und verſammelten ſich um ſeinen Sarg.

Seine Parthei hat in ihm den ausgezeichnetſten Redner, Vorkämpfer, Führer und den größten Staatsmann verloren. Eine ſo vielſeitige Bildung, ſolch gründliche Wiſſenſchaft, ſo viel Energie, Ausdauer, Umſicht, Selbſtvertrauen, ſolch ſtarke Leidenſchaft mit ſo viel ſtaatsmänniſcher Mäßigung war bei Niemandem wieder zu finden. Unter den Perſönlichkeiten ſeiner Parthei hatte Niemand einen ſo geordneten Ideenreichthum, Niemand einen ſo klaren, verſtändlichen und doch gehaltvollen, einfachen, präziſen und doch ſo kraftvollen Vortrag. Szalay ſagt: den Konſervativen war er das, was Philipp's Sohn den Macedoniern; auf ihn folgten die Ptolemaer. Diviserunt vestimenta ejus; ſie theilten ſich in das Reich. Der Eine erhielt das Komitat und kam er ihm auch in der Dialektik nicht gleich, ſo doch darin, daß er wie jener überſtimmt wurde; Andere erhielten die Journaliſtik und konnten ſie ihm auch nicht in der ſorgfältigen Wahl des Terrains, in der Marquirung der ſchwachen Seiten, in dem Erfinden der divide et vinces Entwürfe gleich kommen, ſo doch darin, daß auch ſie gerne über das Pesti Hirlap geſiegt hätten u. ſ. w. u. ſ. w.

Die größte Verantwortlichkeit haben jene auf sich geladen, denen das Gebiet des Reichstags zu Theil geworden. Die Geschichte der Revolution beginnt mit den Versäumnissen des Reichstages von 1843.

Die Opposition hat in Aurel Desseffy einen ritterlichen, achtungsvollen Gegner verloren, welcher über die Schwächen der konservativen Parthei erhaben war. Kein Zweifel, daß er der Peel dieser Parthei geworden wäre, der trotz allen Hindernissen, die damals schon nicht zurückzuweisenden Reformen durchgeführt hätte.

Unter den Häuptern der Konservativen gab es jetzt auch nicht ein einziges das sich in mehreren Punkten der gemäßigten Fraktion der Reformer genähert hätte. Er war wie wir gesehen haben, ein, wenn auch aristokratisch gesinnter, doch aufrichtiger Freund der Reform. Von der Aristokratie hat er öfters geschrieben, daß sie nur durch gründliche Kenntniß der Nationalsprache und Angelegenheiten, durch Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen, durch innige Verschmelzung mit den Interessen der Gesammtnation, ihren Einfluß, welchen sie ihrer Stellung nach beanspruchen kann, auch sichern wird. Die Erwiderung aber, mit der er oft seine Ansichten rechtfertigte: daß er sie schon

seiner Zeit selbst zur Anwendung bringen werde, ließ einen Hintergedanken errathen, welchen zu verschweigen gerathener gewesen wäre, um nämlich die Elemente an deren Spitze er wirken wollte, mit sich zu reißen.

Vielleicht ist auch in dem Verschweigen dieses Hintergedankens der Grund zu suchen, daß Viele in ihm nichts anders als einen aufgeklärten Absolutisten erblicken wollten. So verkannt, wurde er auch Gegenstand vieler bitterer Verdächtigungen, Kränkungen und theilweise auch das Opfer derselben.

Schmerzlich berührten ihn die Beschuldigungen der Treulosigkeit gegen sein Vaterland, das er so innig geliebt hatte.

Jeder möge über die Politik Aurel Dessewffy's nach seinen eigenen Ansichten urtheilen, das müssen wir aber Alle ohne Unterschied der Parthei, eingestehn, daß in ihm das Gemeinwesen und die Literatur einen klaren Kopf, einen einsichtsvollen und gewandten Geist, einen durch Urtheil gewaltigen Redner und Staatsmann verloren hat. Er war einer der genialsten Köpfe der Nation. Ueber das Erziehungswesen unserer Vornehmen können wir nichts schöneres und besseres lesen, als was er darüber gesagt hat. Das zeigt, daß der zu früh Verblichene außer seinen ungarischen Gesin-

nungen ein eben ſo geiſtreicher Schriftſteller geworden wäre, als er ein ausgezeichneter Redner und Staatsmann war, berufen, die ſoziellen und ſtaatlichen Fragen der Zeit gründlich und geiſtreich zu entwickeln.

A. Cſengery.

Franz Deák.

Franz Deák, der Juſtizminiſter Ungarn's nach den Märzgeſetzen, vorher Gerichtstafelbeiſitzer beinahe aller Komitate und ſomit des geſammten Ungarn's, der Abgeordnete Zala's an mehreren Reichstagen, iſt in der Meinung des ungariſchen Landes, und in ſofern das zur Theilnahme und Aufmerkſamkeit erwachte Ausland ſich bereits einigermaßen auch um uns zu kümmern pflegt, auch in der Meinung Europa's der erſte Staatsmann, Parlamentsredner und Ariſtides unſeres Volkes.

Wenn von einem ſcharf geſchliffenen, zergliedernden, logiſchen Sezirmeſſer die Rede iſt, ſo iſt dieſes im reinſten Glanze in Deák's Händen zu erblicken; wenn man unumſtößlicher, erſchöpfender, den Gegenſtand von allen Seiten beleuchtender, und überall hin hellen Sonnenſchein werfender Argumentationen und Gründe bedarf: ſo widerhallen die Wände des Saales von dem Namen Deák's. Wenn eine fleckenloſe, durch Niemanden

bezweifelte goldene Rechtſchaffenheit erfordert wird: dann ruft das Volk Deák's Namen. Wenn eine weiſe, nüchterne, bedachte, Recht und Geſetz keinen Nebenabſichten aufopfernde, jedoch mit den Umſtänden, in ſofern es mit Ehren möglich iſt, nachgiebig und mit Vorſicht Rechnung tragende Politik in Anſpruch genommen wird: dann wird neuerdings Deák, der nothwendige, der unentbehrliche Rathgeber in ſeiner Einſamkeit zu Kehida aufgeſucht. Wir wollen zeigen, wie dieſer Mann, der Stolz unſeres Vaterlandes und Zala's, lebt, wie er redet, wie er herrſcht und wie er das Banner voranträgt.

Wir befinden uns auf dem Reichstage von 1836 oder 1840 zu Preßburg und verfolgen mit patriotiſcher Theilnahme die offen vorliegenden und hinter den Tapeten verſteckten Gegenſtände. In den kühlen Schatten der Au ſehen wir in den frühen Stunden des Morgens oder den ſpäten des ſtillen Abends ein Häuflein Abgeordneter, gleich wie treue Jünger der griechiſchen peripathetiſchen Schule, ſich um eine Perſon ſchaaren; ihre Blicke ſind ehrfurchtsvoll auf einen Mann gerichtet, deſſen Lippen ſie die Worte gierig ablauſchen; es fühlt ſich Jeder, der in ſeine Nähe kommen, oder ſich an ſeinen muskulöſen Arm hängen kann, freudig bewegt. Seht ihr jenen Mann mit dem geſunden Ausſehen, mit dem ſtarken, vollen Körperbau, mit dem

rothen regelrechten Geſicht, mit dem gutmüthigen, aber verſtändigen Ausdruck, dem geiſtvollen Blick, in einem Alter von 30—40 Jahren, in ſchwarzer Kleidung, die rein und nett, aber von dem modernen Schnitt weit zurückgeblieben iſt; in weißer Weſte, welche ſeine breite hohe Bruſt ſtets verdeckt, im Munde eine duftende Zigarre, in der Hand einen dicken Spazierſtock mit elfenbeinernem Knopf. Das iſt Franz Deák, der Abgeordnete von Zala.

Treten wir jetzt in jenes raucherfüllte Lokal, wo die Oppoſition des Unterhauſes ihre Abend-Konferenzen hält. Morgen iſt eine wichtige Sitzung; aus Wien langte ein Reſkript an, deſſen Wortlaut an die Zweideutigkeiten Pythia's erinnert. Das Geräuſch, das Durcheinander iſt groß, das Reden nimmt kein Ende. Wer kennt nicht die Unbezähmbarkeit der ungariſchen, ſo wie jeglicher Oppoſition? Sie behauptet, ſie wolle unabhängig ſein, nur auf ihr Gewiſſen hören, eben in jenem Augenblicke behauptet ſie dieß, wo ſie hochtrabend, eitel und ruhmſüchtig iſt; wie viel Köpfe ſo viel Sinne, wie viel Soldaten, ſo viel Anſprüche auf Generalsrang. Dieſelbe Perſon, die wir in der Au kennen gelernt, tritt ins Zimmer; ihr Erſcheinen macht die Wirkung des Quos ego! Er ſetzt ſich in voller Bequemlichkeit — denn er iſt ein Freund des Comforts — auf das Kanape, im Munde ſteckt

wieder die unausbleibliche Zigarre — was ſeine Lieblingsgewohnheit zu ſein ſcheint, — und nachdem bereits Viele, ſehr Viele geſprochen und erzählt haben, was jeder aus Kelemen, Kövy, Rottek und Bentham gelernt, beginnt er einfach, klar, oft in ſcherzhafter Weiſe zu reden; nach ſeinen klaren Worten zertheilt ſich der Nebel der Zweideutigkeit, das trügeriſche Zwielicht der Sophismen; es treten die ſicheren, feſten Standpunkte, die gut entworfene Schlachtordnung hervor; er bezeichnet, auf welchem Punkte man den Angriff beginnen, und den Kampf fortſetzen, welche Punkte man feſthalten und welche man aufgeben, in welcher Ordnung man die Truppen und die Batterien aufſtellen ſolle. Und das Geräuſch verſtummt, die ungezähmte Maſſe ſchweigt und zertheilt ſich ruhig zum Souper, nachdem „ſie Alles am zweckmäßigſten geordnet hatte.“

Später werdet ihr dieſen Mann mit der neptuniſchen Gewalt vielleicht bei einer Taſſe Eis finden, im engeren Freundſchaftskreiſe, wo von ſeinen Lippen in angenehmer Weiſe vorgetragene Anekdoten fließen; — oder zuweilen auch in reichdekorirten Salons, wo ſo manche in den höchſten Kreiſen erzogene Dame froh iſt, mit ihm ein Geſpräch anzuknüpfen, da ſie in ſeiner gemüthlichen, geiſtvollen und witzigen Converſation einen ſehr angenehmen Zeitvertreib genießt. Wenn ihr

ſpäter durch jene Gaſſe wandelt, wo ſich ſeine Wohnung befindet, ſo werdet ihr noch Licht in ſeinem Zimmer bemerken. Er ſitzt inmitten ſeiner Bücher, denn er hat das Lernen noch nicht aufgegeben; weßhalb auch die vorzüglichſten juridiſchen, politiſchen und auf die Geſetzgebung bezüglichen Werke in ſeiner Bibliothek zu finden ſind. Wenn ihr ſein Vorzimmer beſucht, ſo könnt ihr dort ſtets ein Häuflein Geld für jene Armen in Bereitſchaft finden, die um die gewöhnliche Gabe regelmäßig bei ihm erſcheinen.

Anton Deák, den die Achtung des Landes in ſein frühes Grab begleitete, kehrte von dem wüſten Kampfplatz des langen Reichstags nach Hauſe und erwiderte ſeinen ihm deßhalb Vorwürfe machenden Genoſſen: „Ich ſchicke euch einen jungen Mann, der in ſeinem kleinen Finger mehr Verſtand und Kenntniß beſitzt, als ich, ſein älterer Bruder in meinem ganzen Weſen.“ Der junge Mann erſchien, erhob ſeine Stimme, und der ehrwürdige, ſchon damals ſehr angeſehene Dionys Pázmándy (der Aeltere) begann nach einem Vortrage des jungen Mannes ſeine Replik mit den Worten: „Ich ehre das edle Streben des jungen Deputirten von Zala.“ Dieſer junge Mann iſt in kurzer Zeit der anerkannte, von Niemanden bezweifelte Führer der conſtitutionell und nationell geſinnten Oppoſition des Reichstags geworden. Denn es war Nie-

mand, der die bei einem Partheiführer nothwendigen Eigenſchaften in ſo hohem Grade beſeſſen hätte, als er. Die ſcharfe Logik, die ſtets das Weſen und die wunden Seiten der Sache treffende Vernunft, der reiche Schatz von Kenntniſſen, gepaart mit weiſer Mäßigung, mit unvergleichlicher Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit; das Vergeſſen der Perſon, wenn von der Sache die Rede war; die liebenswürdige, gemüthliche Perſönlichkeit, die den Scherz und treffende Anekdoten liebt und mit echtem ungariſchen Geiſt gewürzt auch vorzutragen weiß, — dieß ſind jene Eigenſchaften, vermöge welcher er, ohne daß er ſie geſucht hätte, wider ſeinen Willen unwillkührlich ſich zur Stelle des Anführers erhob, und einen bis jetzt noch durch Niemanden, ſelbſt durch die größte Anſtrengung, nicht erreichten Einfluß erlangte.

Um die Oppoſition, beſonders aber die ungariſche Oppoſition in ſteter Ordnung erhalten zu wollen, dazu gehört große ſtrategiſche Gewandtheit. Vergeſſen wir nicht, was eine natürliche Folge des ungariſchen Komitatsſyſtems war, daß jedes Komitat in größerem und geringerem Maße ſeine Redner oder Staatsmänner, ſeine Cicero's, Pitt's, Brougham's beſaß. In dem Innern dieſer kleinen Cicero's, Pitt's und Brougham's wohnten viel ſchöner patriotiſcher Eifer, aber auch viele kleine Dämone der Eitelkeit, die zu berühren es ſehr

gefährlich war, wenn auch nicht in Beziehung auf die Geſundheit und den Appetit der kleinen Männlein, doch jedenfalls für die geheiligte Sache, die bei uns außer einem vergänglichen Nimbus der Popularität keinen andern Tugendpreis verſprach, wohl aber um deſto größere Opfer in Anſpruch zu nehmen pflegte.

In der Behandlung dieſer kleinen Eitelkeiten beſaß Deák große Gewandtheit und Weisheit. Er verwundete nie die Eigenliebe der Einzelnen. Die Rollen wurden in den Conferenzen vertheilt; das Antragſtellen wurde oft auch ſchwächeren Köpfen und ungeübteren Zungen übertragen, damit die Wähler in den Diarien des Reichstags unter dem erhebenden Gefühle des Provinzialſtolzes leſen mögen, daß der Abgeordnete des Komitats N. N., der wohlverdiente N. N., neuerdings einen glänzenden Vortrag gehalten, und für die Ehre ſeines Komitates auf dieſe oder jene Weiſe vom Leder gezogen hatte. Deák ſelbſt ſprach nur bei wichtigeren Gegenſtänden, und nur dann, wenn der durch den drängenden Wortſchwall aus ſeinem Bette geſchobene Gegenſtand, wieder in daſſelbe zurückgeleitet, wenn die gehörig diskutirten Fragen formulirt, in enge und beſtimmte Formen gegoſſen werden ſollten; und da ſprach er dann ruhig, klug, erſchöpfend und Alle befriedigend. Jedermann wußte, daß er, der Patriot, ſein Vaterland mit ganzer Innigkeit ſeines Herzens liebte, daß bei ihm

dem Hageſtolz, den einzigen Gegenſtand ſeiner Liebe ſein Vaterland bildete, es wußten Alle, daß er, der kluge und gemäßigte Mann, die nothwendigen Grenzen nicht überſchreiten und die Sache nie durch Uebereilung gefährden werde; es wußte Jedermann, daß in ihn, den rechtlichen und verſtändigen, den billigen und ſchonungsvollen Mann die Regierung und die dieſelbe vertretenden Individuen am Reichstag ihr Vertrauen ſetzen und in Folge ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit zu ihm ſich auch aufrichtig hingezogen fühlen werden. Er wurde von jeder Parthei geachtet und die Konſervativen, die er oft aus ihren Schanzen hinaus trieb, ſchrieen ihm noch während ihrer Flucht ein Eljen zu.

Deák's Beredſamkeit iſt nicht ſo hinreißend und elektriſirend, als vielmehr überzeugend und erwärmend; nicht ſo witzig, glänzend und poetiſch, als klar, heiter, kernig und gründlich, ſeine Sprache iſt rein, glatt aber nicht zierlich, eben ſo fern vom Geſuchten wie vom Nachläſſigen; ſie iſt natürlich, aber nicht völlig entblößt; ſie entſpricht ſeinen Ideen und erſchöpft dieſelben vollkommen, und beſitzt einen kleinen Beigeſchmack des Dialekts jenſeits der Donau; ſeine Haltung iſt ruhig, würdevoll; ſeine Bewegungen ſind mäßig, einfach und ſtets voll Anſtand. Sein ganzes Weſen vereinigt geregelte Kraft und Anmuth. Seine Stimme iſt ſtark genug, aber nicht beſonders angenehm. Er gehörte nicht zu

jener Art Redner wie Koſſuth oder O'Connel, bei de ren Worten das Publikum ein Zucken der Nerven ver ſpürt und zu Leidenſchaften entbrennt; deren Worte Ausrufungen des Staunens oder des Entzückens aus den Gemüthern hervorzulocken pflegen. Allein er iſt derjenige Redner, den du ſelbſt mit kalter Vernunft, auch dann noch leſen, analyſiren kannſt, wenn ſich die Trunkenheit des dramatiſchen Effekts bereits legte, den du beſtändig und jedesmal inhaltsreich, überzeugend, ja ſogar ſchön finden wirſt, der immer und *ewig* Logik, Ordnung und Methode, Kraft und Saft beſitzt. Dabei vermag er auch zu erwärmen und es gab Fälle, wo er das Publikum ſogar bis zu Thränen rührte.

Jede Zeit hat ihre eigene Beredſamkeit. Die Beredſamkeit Deák's iſt jene des Friedens, des geregelten, ruhigen Zuſtandes, in welchem der Kampf auf dem Felde der Prinzipien und des Rechts blos *mit* den Waffen der Argumente entſchieden wird. Deák's Miſſion als Redner hört auf (und ſie hörte auch wirklich auf) ſobald die Meinung der Straßen zu toben und in der Nähe des Saales der Nationalverſammlung drohend zu werden begann; als die zornentbrannten Partheien nicht mehr diskutirten, ſondern kämpften, als von jedem Worte das Wohl und Weh eben ſo vieler Köpfe abhing. In ſolchen Zeiten ſind die hochtraben-

den poetiſchen, wenngleich oft leeren Phraſen, das leidenſchaftliche Durcheinander der enthuſiaſtiſchen Ausdrücke, Gefühle und Ideen, Schwulſt und Hohn, zornige und gezwungene theatraliſche Aktionen an der Tagesordnung.

Deák iſt kein Improviſator, wie Beöthi, aber auch kein Vorbereitungsredner, wie Szemere in ſeiner erſten Periode war, ſondern ein Redner, der den Gegenſtand überdenkt, jede Seite desſelben erwägt, der ſich nur die Hauptideen vorbereitet (oder eigentlich ſchon lange zuvor vorbereitet hatte), aber die einzelne Durchführung derſelben improviſirt; und in dieſer Hinſicht ſich auf ſeine allezeit fertige, geübte Zunge und ſeinen wohlorganiſirten Kopf verlaſſen kann. Seine Expoſition iſt wohlgeordnet, deutlich, was ſeine auch im Drucke erſchienenen trefflichen und lehrreichen Reichstags-Berichterſtattungen glänzend genug beweiſen; ſeine Schlußfolgerungen ſind ſcharf und gerade dem Ziele zuführend. Er iſt nicht ſo weitläufig, daß er langweilig, und nicht ſo kurz, daß er ſelbſt für größere Begriffsſtützigkeit unverſtändlich werden könnte. Die reine Verkettung ſeiner Ideen verliert nie ein Glied, kommt nie in Verwirrung und tritt nie auf Abwege. Er verfällt nie in Wortſchwall; er leidet weder an Ueberfülle, die ermüdet, noch an Magerkeit, die Bedauern erregt; ſeine Reden ſind zwar abgerundet, allein die Bewegungen der Nerven und Sehnen ſind darin doch zu

ſehen. Er iſt nicht über die Maßen ſubtil und haarſpaltend, wie manchmal Szentkirályi, er führt die Argumentation nicht durch ſchwerfällige Syllogismen, dabei beſitzt er aber dennoch große Gewandtheit im Detailliren und Zergliedern; er iſt kurz und bündig, aber dabei nicht dunkel und verſchleiert, was oft mit der Logik und Kürze vereint zu ſein pflegt. Leſet ſeine Reden, die er in Angelegenheiten der Redefreiheit, des Ráday'ſchen Gravamens, der gemiſchten Ehen, des Schutzvereines, des Adminiſtratoren-Syſtems auf dem Reichstage von 1839—40 und im Zalaer Komitat hielt, die wir aus den damaligen Diarien und Zeitungsblättern nur deßhalb nicht widerholen, weil wir glauben, daß zur gehörigen Würdigung der Verdienſte ſeiner Reden, die Kenntniß des ganzen Verlaufs der Diskuſſion nothwendig ſei.

Cormenin vergleicht gewiſſe Reden mit jenen aufgeblaſenen, zerplatzenden Luftkugeln, die in ihrer Leere weit in die Höhe ſteigen, die aber, ſobald der günſtige Wind verſagt, zu einem zuſammengeſchrumpften Lederſack werden, der dann ſammt ſeinen Flächen und Runzeln bei Seite geworfen wird. Deák's Reden ſind das Gegentheil dieſes Bildes. Sein Vortrag iſt ein reichbeladenes, wohlausgerüſtetes, mit einem ſichern Maſtbaume verſehenes, vollkommen disziplinirtes Fahrzeug, und zwar ein Linienſchiff der größten Kategorie

das mit Sicherheit und Würde den Ocean befährt, am auserſehenen Punkte landet und dem Volke Reichthum und Freuden bringt. In ſeinen leicht fließenden, deutlichen, ungezierten, nicht ſonntäglichen Reden iſt kein Schwulſt und nichts Erzwungenes; ſie gewähren eine Heiterkeit, wie die Sonne des Sommers, aber nicht in der Hitze des Mittags, ſondern in der Kühle des Abends und des Morgens.

Deák wird nie beleidigend durch Spott, und wird nie böſe, doch beſitzt er, in Folge ſeines tiefen Zergliederungstalentes, welches in das Zwielicht der Sophismen mit der Fackel der reinen Wahrheit dringt, große Kraft in ſeiner Polemik. Kleine Geiſter hatten nie beſondere Luſt einen Zuſammenſtoß mit ihm zu wagen, und der Kitzel der Madaráß's, der ſich einigemal an ihm wagte, mußte ſich ſtets gedämpft, entmuthigt zurückziehen. Wenn es zuweilen geſchah, daß gegen die Disziplin, zum Nachtheil der Sache ein ungewöhnlicher und unüberlegter Ausfall gemacht, oder die empfindlichen Saiten ſeines Herzens mit unzarter Hand berührt wurden, dann vermochte er auch zerſchmetternd zu ſein, wie z. B. am preßburger Reichstag von 1840 einem der Abgeordneten von Wieſelburg gegenüber und wieder ein anderesmal gegen Paul Nagy, der ſich verhöhnend über Weſſelényi äußerte. Manchmal ſchlägt er ſeinen Gegner mit gelungenem

Witze, wie den Deputirten von Gran, Joſeph Andráſſy in der Sitzung vom 3. Juli 1839 bei Gelegenheit der Diskuſſion des Ráday'ſchen Gravamens, als er unter dem lauten Beifall des Publikums die Rechenkunſt des Genannten lächerlich machte. Andráſſy fürchtete nichts für unſere Konſtitution, denn, wie er ſagte, iſt in Europa erſt eine der beſtehenden Verfaſſungen vernichtet worden, während acht neue entſtanden ſind. Deák bemerkte hierauf, daß wenn man 1 von 8 ſubtrahire, für Europa jedenfalls ein reiner Nutzen von 7 verbleibe; wird aber der Abgeordnete von Gran, im Falle dieſe verlorene Verfaſſung zufällig die unſrige ſein ſollte, ſich wohl damit tröſten können, daß Europa 8 neue Verfaſſungen erhielt? — Oft haben ſeine Reden etwas Didaktiſches, aber nie ſind dieſelben ſchulmeiſterlich, prätentiös, nie im Kathedertone abgefaßt; die Verſammlung betrachtet er ſtets als eine Zuſammenkunft ſeiner die Worte achtenden und den Gründen nachgebenden Freunde, aber er hält dieſelbe nie für eine Schule; er will und kann überzeugen, nicht aber zwingen; die Wahrheit unter dem Publikum ausbreiten, nicht aber vermöge ſeines Anſehens und jener hohen Meinung die jeder ſeiner Zuhörer von ihm hat, denſelben etwas gleichſam anbefehlen. Oft zerſchneidet er mit lakoniſcher Kürze, gleichſam mit dem Schwerdte, den gordiſchen Knoten,

wie z. B. in der Sitzung des 7. Oktober 1848, bei Gelegenheit, als der Reichstag von Oben aufgelöst, sich dennoch nicht zerstreuen wollte, und in dem stürmischen Strome der Debatten eine der kitzlichsten staatsmännischen Fragen aufgetaucht war. Alles war in Verlegenheit und die Gewagtheit der Maßregel erschien in erschreckender Größe. Da beruft sich Deák in seiner Einfachheit und mit wenigen Worten auf den 6. § des IV. Artikels vom letzten preßburger Reichstag, dem gemäß der Reichstag vor der Untersuchung des Rechnungsberichtes vom letzten Jahre und vor der Festsetzung des künftigen Budgets nicht geschlossen werden darf. Die kitzliche Frage war mit einem Male gelöst und auf den festesten gesetzlichen Grund gestellt.

So war Deák als Parlamentsredner. Wir wollen ihn noch als Staatsmann und Justizminister in's Auge fassen.

Deák als Staatsmann besitzt weniger Muth, als Klugheit. Unläugbar ist er der beste ungarische Politiker, dessen Voraussagungen gewöhnlich immer mit mathematischer Genauigkeit sich erfüllten. Sein Element ist der Friede und die Ordnung; wo diese aufhören dort ist er nicht mehr an seinem Platze. Doch bietet er Alles auf, damit jene nicht vertrieben werden. Seine Mission wurde vereitelt, als das Herumflattern der schwarzen Vögel der Revolution, als der Donner der

brudermörderiſchen Kanonen begann. Sein rechtliches, in ſeiner Ur-Reinheit daſtehendes Gemüth ſchaudert vor dem Meineid zurück, dieſem gegenüber fehlt ihm jede Waffe. Mäßigung, Warnung vor den Klippen, das iſt ſeine Aufgabe. In der Theorie führt er die Folgerungen ſeiner Prinzipien ſo weit als es nur innerhalb der Grenzen der Klugheit möglich iſt; allein im Leben und in der Praxis fordert er nicht mehr, als was er zu erlangen vermag. Er bewegt ſich ſtets auf jenem Boden, den er kennt, und wo ſeine Tritte ſicher ſind. Wenn er mit dieſer Weisheit mehr Muth vereinigen könnte, ſo wäre es ihm vielleicht möglich geweſen, das Schiff ſeines Vaterlandes in dem Sturme zu retten, welches, ſobald ſeine leitende Hand erlahmte, ſogleich an die Klippen geſchleudert wurde. Als die beflügelten Roſſe den aus ſeinen ſicheren Geleiſen getretenen Wagen über Stock und Stein vorwärts zu jagen begannen, da hat er es nicht für gut gefunden, die freigelaſſenen Zügel mit den Armen der Mäßigung zu ergreifen. Er hatte eine Anekdote aus ſeinem eigenen Leben, die auf ſein dießfälliges Verfahren paßte. Es geſchah nämlich einmal, daß ihn einer ſeiner Bekannten mit ſeinen feurigen Pferden fortführend auf unkluge Weiſe einer leicht möglichen Gefahr preisgab; weshalb er, den Umſturz fürchtend, in die Zügel fiel. „Laſſen Sie das — erwiderte ihm der Herr der Roſſe — ſo

können wir vielleicht noch gerettet werden, doch sobald Sie in die Zügel greifen und mich nicht frei agiren lassen, so kann ich Sie versichern, daß wir in den Graben stürzen."

Das Hauptprinzip der Politik Deák's ist: das Wesentliche nie aufzuopfern, aber kleinere Konzessionen, eben damit das Wesen gerettet werde, nach Umständen zu gewähren, das Terrain Schritt für Schritt zu vertheidigen, und den übermächtigen Feind nie durch leidenschaftliche Angriffe zu reizen und zu hetzen, sondern ihn viemehr durch ruhiges, festes Entgegentreten zu ermüden und in diese Lage gebracht, ihn endlich durch Argumentationen, die sich auf die gesunde Vernunft, auf Recht und Gesetz stützen, und deren Nichtanerkennung vor Gott und der Welt beschämend und schmählich wäre, zu einem günstigen Vertrag zu bewegen. Dieses Verfahren war unter unseren Umständen vor 1848 auf dem unfruchtbaren Felde unserer Gravaminal-Politik einzig und allein zum Ziele führend. Von 1848 angefangen, als die altherkömmliche Politik sich bedeutend änderte, und die Nation anstatt, wie bisher, blos das occupirte Terrain und die erworbenen Rechte ängstlich zu beschützen, nun auf einmal mit Riesenschritten dasjenige zu ersetzen sich beeilte, was sie im Verlaufe von Jahrhunderten versäumt hatte und nun entbehren mußte, — einem, von langem Durste

gequälten Menſchen ähnlich, der mit einem Schluck einen ganzen Fluß austrinken möchte, und in die Nähe eines Weinfaſſes geſtellt, ſich nur bald in einen Sinnestaumel hineintrinkt: — von der Zeit alſo dieſes hohen Aufflammens, dieſes kühnen Adlerflugs, dieſer edlen, aber nicht berechnenden Begeiſterung, dieſer Luftſchifffahrt der goldenen Träumereien angefangen, hat Deák, der Fahnenträger des alten Liberalismus, der Erſtürmer und Läuterer der Prinzipien, nachdem die Letzteren nun ihre Giltigkeit erlangt, und in weiſer Formulirung dem Vaterlande reiche Früchte verſprachen, die Rolle der Bezähmung der extremen Tendenzen und des Zurückdrängens der Wellen in ihr regelmäßiges Bett für ſeine Aufgabe erachtet.

Wie hartnäckig er an den Grundprinzipien ſeiner Ueberzeugung feſthielt, wie wenig er dieſelben anderen Rückſichten zum Opfer brachte, zeigt ſein Auftreten, welches dem Reichstag von 1843 voranging. Die Frage der Beſteuerung des Adels erregte große Aufregung in den Komitaten, die an einigen Orten, wo böſer Wille das Feuer der Selbſtſucht anzufachen mitwirkte, ſogar in rohe Ausſchweifungen ausgeartet hatte. Schwache Geiſter, die die Freiheit im Nichtzahlen erblickten, und ehrloſe Perſonen, die die Steuerfrage zur Erreichung ſchmutziger Privatzwecke gebrauchen wollten, ferner „die Pfennige des heiligen Opferkaſtens“ mach-

ten es, daß der mit Knütteln bewaffnete gemeine Adel zur Maſchine erniedrigt wurde. Deák, der die Wichtigkeit dieſer Lebensfrage einſah, ſtellte dieſelbe als Bedingung ſeiner Annahme der Deputirtenſtelle auf. Der thieriſche Zwang ſiegte; gegen den häuslichen Heerd Deák's ſelbſt wurden Gewaltthätigkeiten verübt, doch er, ſeinem Worte und ſeiner Ueberzeugung treu, nahm die Deputirtenſtelle, mit Inſtruktionen gegen die Steuerannahme, nicht an. Seine Freunde wollten die Frage um jeden Preis durchſetzen und waren bereit, den unwürdigen Mitteln gegenüber auch dergleichen in Anwendung zu bringen, obwohl er erklärte, daß er die erbitterten Leidenſchaften durch das Loſungswort ſeines Namens nicht zu blutigem Kampfe reizen wolle. Die Steuerannahme, und die Erwählung Deák's wurde nach vieler Kraftanſtrengung durchgeſetzt und während des Strebens nach dieſem Ziele iſt Blut vergoſſen worden. Deák hat auch dieſe Neuwahl abgelehnt, und äußerte hiedurch einen energiſchen Proteſt gegen die Wahlumtriebe und Gewaltmaßregeln, ſo daß ihn weder der Ausſpruch des ganzen Landes, der dieſes Ereigniß ein „Landes-Fatum" nannte, noch das Bitten, Mißbilligen und Grollen ſeiner Freunde vom Feſthalten an ſeinem einmal gegebenen Worte abzubringen im Stande waren. In Zala fand ſich Niemand, der Luſt gehabt hätte, Deák's Stelle einzunehmen; derjenige, unter deſſen An-

führung die Steuerfrage todtgeſchlagen wurde, mußte verhöhnt und verſpottet, ſich aus dem Staube machen, und wäre gewiß in Kriminalunterſuchung gezogen worden, wenn er nicht durch Deák, der nicht nur als Bürger groß, ſondern auch ein edelmüthiger Menſch war, gerettet worden wäre; in dem am 18. Mai 1843 eröffneten Reichstage aber wurde es offen ausgeſprochen, die Geſetzgebung könnte durch keinen empfindlicheren Schlag getroffen werden, als wenn dieſelbe Deák bis zu Ende vermiſſen müßte, ſeine Abweſenheit bilde eine unausfüllbare Lücke. Eugen Beöthi erwähnte bei dieſer Gelegenheit jenes franzöſiſchen Beiſpiels, wie nämlich der Name Latour d'Auvergne's bei den Namenvorleſungen des Regimentes, deſſen Mitglied derſelbe auch geweſen, ſelbſt nach ſeinem Tode noch immer genannt wurde, ferner jenes bei den Krönungen der deutſchen Kaiſer üblich geweſenen Gebrauchs, daß nämlich ſtets gefragt wurde, ob kein Dahlberg zugegen ſei? Dieſem gemäß ſollte die Eröffnung des ungariſchen Reichstags immerwährend mit der Frage ſanktionirt werden: ob Deák zugegen ſei? Zſedényi geſtand, daß, obwohl er mit den Grundſätzen Deák's oft im Widerſpruche geſtanden, er dennoch den unbefleckten reinen Charakter, die vorzüglichen geiſtigen Fähigkeiten und die patriotiſchen Verdienſte Deák's nie auch nur im Geringſten verkannt hatte, er theile mithin um ſo aufrichtiger den

Schmerz, den deſſen Abweſenheit verurſacht, je gewiſſer es ſei, daß man im Zeitraume der damaligen lebhaften geiſtigen Regſamkeit das Bedürfniß eines Mannes, der die Rolle des Verſöhnens übernahm, doppelt fühle, daß man ferner Keinen finden könne, in deſſen reine Gewiſſenhaftigkeit und ſeltene Kenntniſſe jede Parthei ohne Unterſchied ein ſo unbedingtes Zutrauen ſetzen würde; endlich aber erklärte er diejenigen, deren Treiben damals Deák der Geſetzgebung entzog, des Zornes der Nation theilhaftig. Dieſe Anerkennung gewann dadurch an Wichtigkeit, weil ſie aus dem Munde eines Gegners kam und die konſervativen Blätter bildeten insgeſammt einen Chor um dieſe Stimme. Der Reichstag erklärte offen ſeinen Wunſch und ſeine Hoffnungen, daß Deák nicht bis zu Ende entbehrt werden würde; er wurde auf's Neue gewählt und zwar dießmal mit einer Inſtruktion, die mit ſeinen Grundſätzen in Einklang war. Doch dieſe Abgeordnetenſtelle, die nicht durch reine Mittel erkämpft wurde, und welche ſein Zartgefühl und das Alpha ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes ſo tief verletzte, jene blutbefleckten Kommiſſionsbriefe hatte er nicht angenommen und ſich lieber Mißdeutungen und dem Grollen und den bitteren Vorwürfen ſeiner nächſten Freunde ausgeſetzt. Der Reichstag iſt in ſeinen Befürchtungen nicht getäuſcht worden. Die Oppoſition blieb ohne Führer, ohne

Disziplin, unter den Einzelnen herrſchte Unverträglichkeit, denn in Hinſicht auf geiſtige Ueberwiegenheit und Takt gab es Niemanden, der allgemeines Vertrauen beſeſſen hätte, daher kam es, daß die traurigen Folgen ſeiner Abweſenheit im Gange der Reichstagsverhandlungen und in der Bedeutungsloſigkeit der Reſultate deutlich zu merken waren. — Ein anderes glänzendes Beiſpiel deſſelben hartnäckigen Feſthaltens an ſeinen konſtitutionellen Grundſätzen gab er in der Reichsſitzung vom 17. Juni 1839, als er auf die Bemerkung des Präſidenten, daß die Freilaſſung der politiſchen Gefangenen und die Auftrocknung der Thränen des Vaterlandes nur auf dem Wege der mit Mäßigung geführten Berathungen und durch Nachgiebigkeit gehofft werden könne, offen erklärte: daß die konſtitutionelle Freiheit des Vaterlandes das erſte Ziel ſei, welches man ſelbſt dann nicht aus den Augen laſſen darf, wenn man hiedurch ſogar Thränen abtrocknen könnte. „Es gibt Niemanden — ſo ſprach er — deſſen Herz bei dem Rückblick auf die nächſte Vergangenheit mehr blutete als das meinige, allein ich fühle meine Pflicht, und erkläre, daß ich den Schmerz meiner Seele dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer bringen müſſe. Wir ſind denjenigen, die uns hierher ſchickten, Verſicherung zu gewähren ſchuldig und müſſen ſelbſt mit Aufopferung der Freundſchaftsgefühle erklären, daß

wir uns, ſo lange unſere Beſchwerden nicht erledigt ſind, in die Erörterungen eines andern Gegenſtandes nicht einlaſſen werden, u. ſ. w."

An dem Erſcheinen bei dem letzten preßburger Reichstag von 1847 wurde Deák durch ſeine Krankheit verhindert, und alle Macht und Herrlichkeit gerieth in andere Hände. Nur dann, als in Folge der franzöſiſchen Februarrevolution und der Märzereigniſſe die Bildung des erſten ungariſchen Miniſteriums und die Formulirung der ausgeſprochenen großen Prinzipien zur Sprache kam, fühlte man, wie unumgänglich nothwendig die Anweſenheit Deák's ſei. Louis Batthyányi legte auch nicht früher Hand an die Bildung des Miniſteriums, bis er nicht auch Deák befragt hatte. Dieſer erſchien in Preßburg und fand es für ſeine Pflicht, ſeinen Platz am grünen Tiſche einzunehmen; er ſagte Vieles voraus, was die ſpäteren Zeiten rechtfertigten; er mißbilligte Vieles, dem man damals Beifall zujauchzte und ahnte mit prophetiſchem Geiſt „den Anfang vom Ende." Und obgleich er nie gern ein Amt bekleidete, hatte er dennoch auf das Bitten Batthyány's, ſeines Freundes, auf den Wunſch des ganzen Landes und weil „la vertu oblige" ein Portefeuille angenommen; er wurde Juſtizminiſter, die Perſonifizirung der Gerechtigkeit.

Das Land war nie durch irgend eine Maßregel

ſo beruhigt worden, wie durch die Beſetzung des Juſtizminiſteriums durch Deák, deſſen goldene Worte: „wollt ihr frei ſein, ſo ſeid zugleich auch gerecht“ und „wollt ihr Gerechtigkeit von Oben, ſo ſeid gerecht auch nach Unten,“ die er auf dem Reichstage von 1840 ſprach, in lebhafter Erinnerung im Lande waren. Das Vertrauen des Volkes ſtrömte ihn von allen Seiten entgegen, die Thüre ſeiner Wohnung wurde von Tag zu Tag von größeren, nach Gerechtigkeit dürſtenden Maſſen belagert. Sie kamen Alle, gleichſam den unbeſtimmten Märzgeſetzen auf dem Fuße folgend, es kam der Magyare aus Békes, der Schwabe aus dem Banat, der Slovake aus Arva, der Walache aus Marmaros, die Bauern kamen von allen Seiten mit dem feſten Vorſatz, das Eigenthum des Grundherrn unter ſich zu vertheilen, und die mißverſtandene Wohlthat der Märzgeſetze weit über die Abſichten der Geſetzgebung hinaus zu dehnen. Wie zu ihrem Vater kamen ſie Alle zum Juſtizminiſter, der für Jedermann ein ernſtes, freundliches Wort in Bereitſchaft hatte; wie in den alten Zeiten der Grieche mit frommer Hoffnung nach Delphi zog, ſtrömte das Volk Ungarn's in das Hotel zum Erzherzog Stephan, wo Deák ſeinen Aufenthalt hatte und Niemand ging ohne einen weiſen Rath von dannen. Der aufgeregte auf Abwege geführte, mit übertriebenen Forderungen erfüllte Land-

mann zog in den meiſten Fällen beruhigt, mit berichtigten Begriffen, von ihm in ſeine Heimath. In den Augen von Wittwen und Waiſen, die zu ihm eintraten, glänzten Strahlen kindlichen Vertrauens und als ſie ihn verließen, rollten meiſtens Thränen des Dankes von ihren Wangen, wenn auch ihre ungegründeten Anſprüche vielleicht den gehofften Zweck nicht erreicht hatten.

Als Geſetzgeber beſaß auf dem Felde des Juſtizweſens Niemand ſo viel Fähigkeit wie er. Er hätte den beſten, den gründlichſten, und unſeren Verhältniſſen am meiſten entſprechenden Codex abgefaßt, denn er pflegte jede Idee zu bemeſſen, jedes Wort in der Wagſchale ſeiner Weisheit auf die Probe zu ſtellen, bevor er dieſelben dem Leben überliefert hatte. Das bewies er durch ſeine Arbeiten in dieſem Fache. Bei der Ausarbeitung des Kriminal-Kodex, durch die Geſetzvorſchläge in Beziehung auf die Geſchwornengerichte, und die Urbarialreformen, bei welchen letzteren die Achtung des Eigenthums ſein leitendes Prinzip war. Er ſah es gerne, wenn man ihm eine Arbeit, ſo mangelhaft und unvollkommen ſie auch ſein mochte, vorlegte, auf deren Baſis er dann ſein Verfahren als Kritiker, Reiniger, Ausgleicher, Ausglätter, Gärtner, Architekt, Bildhauer begann und ſo lange fortſetzte, bis die rohe Maſſe eine vollendete Form und Harmonie unter ſeinen Künſtlerhänden erhalten hatte.

Nachdem er Miniſter geworden, ſprach er ſeltener, aber ſtets gehaltvoll, mit edler Kürze und Einfachheit. So wie der Charakter und die Perſönlichkeit Deák's ihn vor allen andern, zu dem das allgemeine Vertrauen des Landes beſitzenden Juſtizminiſter bezeichneten, in eben dem Maße hat auch ſein parlamentariſches Benehmen, jenem Bilde entſprochen, welches Cormenin von der beſonderen Tactik der Miniſter einzelner Porteſeuilles entwirft, indem er ſagt: er ſei einfach und deutlich in ſeinem Vortrag, tief in der Erklärung der Geſetze, anſtandsvoll in der Widerlegung, ernſt in ſeinem Benehmen, Bewegungen und Manieren. Nie hat ein Juſtizminiſter in einem Parlamente einen größeren Triumph gefeiert, als Deák in der ſchon erwähnten Sitzung, wo das Zuſammenbleiben des Reichstags in Vorſchlag gebracht wurde, und wo er, unter dem Beifall des Hauſes, die zarteſte und bedenklichſte Frage mit wenigen Worten erledigte.

Im Miniſterrathe hatte er, vereint mit Batthyány, Klauzál und Mészáros, mit ſteter Konſequenz jenen Maßregeln ſeine Zuſtimmung gegeben, die zum Ausgleiche führen könnten, denn es bemächtigte ſich ſeiner fortwährend jene düſtere Ahnung, daß die Uebertreibung der Dinge ganz andere Folgen nach ſich ziehen werde, als die goldenen Hoffnungen der ſanguiniſchen Politiker dem Lande vorſpiegelten.

Die Wogen der Revolution überdeckten den Weg, auf welchem Deák, wie einſt Moſes die Juden über das rothe Meer, ſein Vaterland mit trockenen Füßen hinüberführen wollte; doch konnte er nicht einen Zoll breit von ſeinem Poſten verdrängt werden. Er hüllte ſich in ſeine Weisheit, verſtummte und nur in engeren Freundſchaftszirkeln ertönte noch ſeine mahnende Stimme, der Laut des Schmerzes, ſeinen blutenden Wunden erpreßt.

L. Tóth.

Eugen Beöthi.

Eugen Beöthi war einer jener Männer, die während der Revolution eine Rolle zugetheilt erhielten.

Er war Reichskommissär zuerst im Lager der Untern Donau, später in Siebenbürgen. Zuletzt Gesandter in Bukarest mit dem Range eines Obersten.

Es bleibt Aufgabe der Geschichte, über sein Wirken ein Urtheil zu fällen.

Wir wollen bloß eine Beschreibung seiner Individualität mittheilen, denn es ist, als sähen wir den kleinen Mann, mit seiner untersetzten Gestalt noch jetzt vor unseren Augen. Die früh ergrauten, gelblich weißen Haare, die weißen Augenbrauen, der gewichste kurze Schnurrbart, die glänzenden, lebhaften Augen verliehen seinem runden Gesichte das Aussehen eines Löwenkopfes.

Und so oft er sprach, warf er diesen kleinen Lö-

wenkopf gewöhnlich auf ſein ſehniges kurzes Genick zurück. Wie Napoleon kreuzte er ſeine Arme und nur die leidenſchaftlicheren Stellen ſeiner Rede wurden von den gleichſam ſchattirenden Bewegungen ſeiner Hände begleitet. Sein ſcharfer Blick überflog manchmal mit dem Selbſtgefühl eines Revüe haltenden Heerführers die Verſammlung. Er fühlte es, daß er, wie Neptun über die Fluthen, faſt immer Herr über die Verſammlung ſei, in deren Mitte er ſeine Reden hielt. Niemand beſaß in den Wellenbewegungen mehr Sicherheit, als er; Niemand vermochte in den Wogen und Stürmen der Leidenſchaften mehr Mäßigung an den Tag zu legen, als er. Die Geſchichte des Komitats Bihar gedenkt zweier ſeiner Triumphe, auf die ein O'Conell ſtolz ſein könnte.

Es geſchah an einem Märztage 1842, als ſeine Feinde im obigen Komitate eine große Anzahl Adeliger zuſammenſtrömen ließen. Die Thüren des Berathungsſaales wurden ſchon frühzeitig erbrochen, und die Maſſen beſetzten den Saal mit den Ausrufungen: „Keine Steuern!“ (Nem adózunk!“) Dieß war das Loſungswort, mit welchem man die aufgeregte Maſſe in einer andern Frage gegen den Mann des Fortſchrittes gebrauchen wollte. Beöthi erſcheint unter dem erregten Volke. Es gelingt ihm nach einigem Kampfe zu Worte zu kommen, was er allein wünſchte; dann

hielt er den Erfolg für gesichert. Wir waren Zeugen der großartigen Begebenheit. Wir haben gesehen, mit welchem Selbstgefühle er gegen die Vorurtheile in die Schranken trat, die sich auf die Unwissenheit der Massen stützten. Die Stütze war stark, allein er hatte sie gelockert. Wir haben gehört, wie das aufgeregte Toben sich auf sein einfaches Wort besänftigte. Die zeitweise emportauchenden Knüttel mit den bleiernen Knöpfen sind, gleichwie die rothen Fahnen in den Februartagen vor dem Hôtel de ville in Paris, diesem aventinischen Berge des französischen Volkes, durch die Rede Lamartine's, allmählig verschwunden. Er hatte seine Rede noch nicht beendigt, als das Volk, das man eben gegen ihn hereingeführt, ihn bereits mit Jubel umringte. Und diese Masse, der gemeine Adel von Bihar war es, der bei einer andern Gelelegenheit das Privilegium der Steuerfreiheit völlig aufopferte, als nämlich ihr gefeierter Redner die Annahme der Deputirtenstelle von diesem Opfer abhängig gemacht hatte.

Beöthi war einer der größten Redner seiner Zeit, dessen größte Stärke im Improvisiren bestand. Seine Stimme hatte wenig Metall, war nicht angenehm, scharf, aber kräftig, umfangreich und mehr schmetternd als donnernd. Meistens deklamirte er, nur selten hatte er, im alltäglichen Sinne des Wortes, gesprochen, und

ſelbſt in der Converſation überſchritt er den gebräuchlichen Ton des Erzählens.

Sein Vortrag war außerordentlich lebhaft und fließend. Seine redneriſchen Floskeln waren voll poetiſcher Bilder, und in dieſen gab es die größte Mannigfaltigkeit. Meiſtens waren es großartige Umriſſe; es war eher Dasjenige, was uns in den Werken der Natur zur Bewunderung hinreißt, als was der Kunſtphiloſoph in einer vollendeten Statue zu ſuchen pflegt. Es war mehr die Großartigkeit des Gedankens, als die Präziſion in der Ausführung, mehr Urkraft als Studium; und doch haben an den Ufern dieſes brauſenden Bergfluſſes, mit welchem ſeine hinreißende Beredſamkeit eine Aehnlichkeit hatte, auch zarte Blumen geblüht. Wer erinnert ſich nicht ſeiner Worte, mit welchen er im Reichstag von 1836 die Religionsfrage deponirte: „Das Mägdlein iſt nicht geſtorben, es ſchlummert nur!“

Doch bildet dies Alles nur die eine Seite der Beredſamkeit Beöthi's. Den erhebenden, ergreifenden Ideen geſellen ſich eben ſo viele groteske Geſtalten, Spott, Witz, Humor und Satyre bei. Ein Humor im edelſten Sinne des Wortes. Bittere Wahrheiten unter der Hülle des Lächelns. Für das alte Verfahren der Regierungsbehörden gab es keine ſchärfere Geißel. Auf dem Gravaminal-Reichstage von 1840 war die

klagende Vortragsweiſe Klauzál's vorherrſchend. Es erſchien Beöthi und die Gemüther wurden ſogleich erheitert. Dieſe Waffen ſeiner Beredſamkeit aber flößten ſeinen Gegnern noch mehr Furcht ein, als das Schmettern ſeiner Stimme.

Das lebhafte runde Geſicht, dieſer würdevolle kleine Löwenkopf, wurde in ſolchen Momenten faſt zur Karrikatur, denn in ſeinen Augen zuckten ſtatt einer himmliſchen Flamme, die Blitze des Spottes; die Bewegung der Glieder wurde raſcher, lebhafter, bezeichnender, was oft bis an's Poſſenhafte gränzte. Oft folgten die Karrikaturen in ſeinen Reden den großen Gedanken eben ſo raſch auf dem Fuße, wie in den Dramen Shakespeare's, wo ſich den tragiſchen Perſonen oft groteske Geſtalten beigeſellen.

Doch auch auf ſeinem Sitze war Beöthi manchmal nicht weniger groß, als auf der Tribüne. Die Ausrufungen Danton's, die Unterbrechungen Mirabeau's erbte er allein unter den ungariſchen Rednern. Zuweilen antwortete er auf eine ganze Rede mit einer einzigen Ausrufung. Ein einziger Einwurf vernichtete öft die Wirkung eines ganzen Vortrages. „L'interrupteur égalait en lui l'orateur" — wie Viktor Hugo von Mirabeau ſagte. Und während der Redner der Gegenparthei ſeinen Proteſt gegen die Unterbrechung vor-

brachte, war Beöthi bereits von dem ſchallenden Gelächter und dem Applauſe des Publikums gedeckt.

Es iſt Schade, daß für die Literatur ſo wenige Exemplare dieſer kraftvollen und mannigfaltigen Reden aufbewahrt worden ſind. Allein es konnte kaum anders ſein.

Die Kraft Beöthi's beſtand, wie wir geſehen, in der Improviſation. Es geſchah einmal, daß er ſeine Rede zu Papier bringen, oder vielmehr in die Feder diktiren wollte. Er blieb gleich bei den erſten Worten, bei der damals gebräuchlichen Allokutionsform (Tekintetes karok és rendek!) ſtecken. Des andern Tages feierte das Biharer Komitat ein Feſt. Eugen Beöthi hielt als heimgekehrter Deputirter ſeinen Rechenſchaftsbericht.

Dort, im Saale des Biharer Komitats verſchwendete dieſer kleine Volkstribun die ſchönſten Blüthen ſeiner Beredſamkeit. In jenem Saale, wo ſich die Beöthi- und Tißaparthei, wie zur Zeit Rienzi's, die Partheien der Colonna's und Orſini's, länger denn ein ganzes Dezennium, wie zwei feindliche Lager gegenüber geſtanden.

Nur von den Reichstagen ſind einige Bruchſtücke ſchlecht zuſammengeſtellter Reden übrig geblieben. Denn den ſchnellen Flug dieſes Genies, dieſen raſch dahinbrauſenden Vortrag war ſelbſt ein Stenograph kaum

im Stande genau zu verfolgen. Im Angeſicht der allgemeinen Begeiſterung oder beim Ausbruch des hellen Gelächters ſank ihm die Feder aus den Händen. Es geſchah nicht ſelten, daß auch ich nach einem Blatte Papier griff, um den Vortrag Beöthi's aufzuzeichnen. Es erging mir, wie einſt auf der Eiſenbahn des ſchönen Steierlandes mit den Landſchaften. Die Dampfkraft trieb uns, oft durch Tunnels hindurch, im eiligen Fluge vorwärts, und das Bild jener ganzen Gegend, die ich durchflog, hatte ſich nur in zerriſſenen Eindrücken, zerſtückelt ohne Zuſammenhang in mein Gedächtniß geprägt. Alſo verhält es ſich mit dem morphiſirenden Vortrage des Genies. Kaum ſind einige charakteriſtiſche Züge zu einem Bilde hingeworfen, und ſchon bietet ſich ſeiner Phantaſie ein anderer, mehr poetiſcher Gegenſtand dar. Die Zeichnungen einiger Bilder ſind noch kaum beendigt und ſchon beginnt die Ausführung anderer, größerer Umriſſe, und die unvollendeten, aufgegebenen Theile bezeugen alsdann den Mangel des Ideenzuſammenhanges, der durch keinen Journal-Redakteur erſetzt werden kann.

Beöthi mußte man hören; ihn zu beſchreiben war es unmöglich. Dieſer große Improviſator pflegte redend zu denken. Wie ſollte es dann befremden, wenn dieſe Gedanken wörtlich zu Papier gebracht, nicht immer in jener Präziſion, in jenem Zuſammenhang

erſchienen, wie ſonſt ein ſchriftſtelleriſches Werk, nach gehöriger Befolgung des „nonum prematur?“ Indeſſen gab es Einfälle und Gedanken, die auch in Hinſicht der Sprache, des Ausdrucks und des Styls eben ſo gelungen aus dem Kopfe des Redners zum Vorſchein kamen, wie Minerva, von der es geſchrieben ſteht, daß ſie vom Kopfe bis zu Fuße gepanzert und bewaffnet zur Welt kam.

So war Beöthi als Redner.

Dieſe Miſchung ſeiner Redeweiſe zeigt ſich auch in ſeinem Privatleben, in ſeinem Charakter. Eine unruhige, zankſüchtige Natur, ein reizbares Temperament, mit vieler Mäßigung in ſchwierigen Lagen. In ſeinem Gemüthe war neben einer großen Quantität Schonungsloſigkeit, herausfordernden Trotzes, Verachtung und Spottes, viel Zartheit und noch mehr Edelſinn. Fanden ſeine Ergießungen keinen andern Gegenſtand, ſo ſtellte er ſeine eigene Perſon mit ſolcher Rückſichtsloſigkeit an den Pranger, daß es ſeine Feinde bis zum Tode ärgerte. Seinen beſiegten Feinden gegenüber aber iſt er ſtets großmüthig, nachſichtig, beinahe ſchwach geweſen.

Unſchätzbare Eigenſchaften auf den Bänken der Oppoſition.

Und wahrlich, Beöthi war ein vorzügliches Mitglied der Linken. Das perſonifizirte Bild des unga-

rischen Oppositions-Heeres vor der Märzrevolution. Stärker im Stürmen als im Gestalten. Das Schmettern der heiligen Trompeten vor den Mauern Jericho's. Von dem Schalle seiner Worte sind die alten Mißbräuche, die Bastionen des alten Systems erschüttert worden.

Doch die Extreme, aus welchen diese Persönlichkeit zusammengesetzt war, gewähren dem Redner mehr Vortheile, als dem Staatsmann.

Unser Bild bliebe unvollendet, wenn wir auch diese Schattirungen nicht enthüllen würden. Nicht die schnelle Auffassung, nicht der richtige Takt fehlte in diesem wohlorganisirten Kopfe, sondern es war der Fehler in den Verhältnissen, der Mangel an Kenntnissen und Studium, was ihn verhinderte, daß er eben so groß als Staatsmann werde, wie groß er als Volksredner war. In seinen Ideen bemerkte man Schwung, Größe, sogar Erhabenheit; nur an Tiefe fehlte es. Er besaß einen wunderbaren Instinkt bei der Wahl der besten Maßregeln. Allein es mußten Andere kommen, um dieselben zu formuliren. Bei Reform-Angelegenheiten hörte seine Rolle schon bei den allgemeinen Diskussionen auf. Bei der dritten Lesung: wie man in England sagen würde. Bei den Details verschwand immer mehr seine Geduld und seine Kenntnisse.

Es ist kein Wunder. Das in der Jugend Ver-

ſäumte vermochte der Fleiß der ſpäteren Jahre nicht mehr einzubringen.

Er wurde im Jahre 1796 geboren, und trat ſchon 1812 in die Reihen der Huſaren, bevor er noch die Rechtswiſſenſchaften gehört hatte. Darauf verlebte er 8 Jahre im Militärdienſte, die ſchönſte, zum Lernen am meiſten geeignete Zeit.

Es iſt dieß eine ſchöne Gelegenheit zur Sammlung von Menſchen- und Weltkenntniß, allein ſie iſt, beſonders in Kriegszeiten, wie der größte Theil jenes Zeitraumes war, theoretiſchen Studien nicht günſtig.

Zwei Dinge gibt es, die Beöthi auf der militäriſchen Laufbahn ſich ſo ſehr aneignete, daß ſie zu Beſtandtheilen ſeines Charakters wurden. Wir meinen die Ordnung, Pünktlichkeit und das militäriſche Kommando, welches keinen Widerſpruch duldet.

Die erſte Eigenſchaft verewigte ſeinen Namen als Vizegeſpan. Er führte Ordnung in die regelloſe Komitats-Adminiſtration ein. Die Individualität vermag zuweilen die Gebrechen des Syſtems zu erſetzen.

Das militäriſche kommandirende Weſen, das er inne hatte, machte ihn, wenn Deák abweſend war, zur Führung der Landesoppoſition unfähig. Es iſt eine Thatſache, Cormenin hatte es ſchon geſagt, daß die Oppoſition keine Disziplin dulde.

Als unſer Redner dann im Jahre 1826 das

öffentliche Leben betrat, da waren die Landes-Institutionen für die Bildung von Staatsmännern in gleichem Maße ungünstig.

Die Provinzial-Urversammlungen werden noch kaum irgendwo Staatsmänner hervorgebracht haben, und doch war das alte ungarische Parlament nichts anders, als ein Echo solcher Versammlungen. Nur ein erhöhter Standpunkt gewährt dem Auge einen weitern Gesichtskreis. Doch die ungarischen Staatsmänner erstiegen nur deshalb einen allgemeinen Standpunkt, damit sie die hausbackene Weisheit der Komitatsreden auf dem Reichstage wiederholen können. Eben Beöthi war es, der oft mit Aerger erwähnte, daß ein oder der andere Deputirte von der Zips oder von Arva ganz einfach seine Instruktion vorlas in Augenblicken, wo man nach den überwältigenden Argumentationen eines Deák eine ganz entgegengesetzte Wirkung erwartet hätte. Von allgemeineren europäischen Gesichtspunkten konnte hier nur selten die Rede sein. Um desto weniger war das ungarische Parlament ein Ort für Diskussionen europäischer Angelegenheiten.

Dieser Reichstag bildete ein kleines Meer, in welchem die Wellen von 52 Strömen sich vereinigten. Diese Ströme aber haben nicht bloß von einer Seite Schlamm und Morast zugeführt. Hier schwammen Kortes-Knüttel, diese Waffen der Komitats-Parthei-

kämpfe unſeligen Angedenkens, dort ſah man die Fluthen durch den Sturm von Partheileidenſchaften aufgeregt, und wo gab es wohl ein Komitat, wo die Gewitter jahrelang mit ſolcher Heftigkeit gewüthet hätten, als eben unter dem Királyhágó, in Bihar?

Beöthi iſt durch dieſe Stürme geſtählt worden. Wir haben ihn nicht ſelten geſehen, wie er gegen die Fluthen, gegen die Klippen ankämpfte. Es geſchah einmal an einem rauhen Dezembertage, daß er ſogar ſein Leben nur mit der größten Mühe zu retten im Stande war.

Iſt es dann ein Wunder, wenn man zuweilen auch an ihm einige Schlacken der Komitatswirren bemerken konnte?

Die Parthei, deren Arme ihn auf ſeinen Deputirtenſitz gehoben hatten, erwartete von ihm ihren häuslichen Frieden. In Preßburg ſuchten die Landesklagen auch in ihm einen ihrer mächtigſten Wortführer. Von Oben ertheilte man den Komitats-Partheichef einige Hoffnung, damit in ihm der Staatsmann gemäßigt werde. Beöthi fing an einigermaßen wankend zu werden. Wir ſind der Meinung, daß der Reichstag von 1843 keine ſeiner angenehmſten Erinnerungen bilde, obwohl es keinen einzigen Augenblick gab, wo in ſeinen Augen die allgemeinen Landesintereſſen nicht das Uebergewicht über die Provinzial-Angelegenheiten gehabt hätten. Doch den leidenſchaftlichen Redner mäßigen zu wollen, heißt

nicht weniger, als ihn ſeiner Wirkung zu berauben. Die Größe des Redners in Beöthi hatte dort aufgehört, wo die Größe des Staatsmannes begann. Es machte ihn eben dasjenige groß, was ihn verhindert hatte, ein vollkommener Staatsmann zu werden.

A. Eſengery.

Moriz Szentkirályi.

Wir führen unſere Leſer in den Hörſaal der Studirenden der Medizin.

Unter den jugendlichen Zuhörern feſſelt eine hagere, ſchlanke, in Jahren vorgeſchrittene Geſtalt unſere Aufmerkſamkeit; ein blaſſes Geſicht mit Spuren vertobter Leidenſchaften. Die hervorſtechenden großen Augen ruhen ſtarr an den Lippen des vortragenden Profeſſors. Folgen wir dann den Jünglingen in das anatomiſche Kabinet, ſo begegnen wir neben den Kadavern wieder derſelben Erſcheinung.

Die jungen Studirenden befreunden ſich nicht leicht mit den Leichnamen. Die Einbildungskraft, die auch dem todten Körper Leben verleiht, kann es nur mit Mühe dahin bringen, daß ſie den Leichnam, der noch vor wenig Stunden ein lebendes Weſen war als einen bloßen Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Forſchung betrachten; und wenn unter der Säge und dem Sezir-

meſſer das Bein kracht, Blut und Mark umherſpritzt, dann fühlt man unwillkührlich Ekel und kalten Schauer durch die Adern zucken. Die Geſtalt, von der wir ſprachen, zeigt dieſen Ekel nicht, ſcheint dieſes Schaudern nicht zu fühlen. Mit Brillen auf der Naſe, wird die Sehkraft des Auges verſtärkt; und mit der ganzen Gier forſchender Spekulation das anatomiſche Inſtrument auf jeglichem Theile des Leichnams verfolgt.

Woher dieſer kalte Gleichmuth, dieſe interne Aufmerkſamkeit?

Iſt etwa in dieſem trockenen Gehirne alle Einbildungskraft, jede Gemüthsregung ausgeſtorben und blieb darin nichts als der brennende Durſt nach Wiſſen zurück? Oder iſt es vielleicht ein unruhiger Geiſt, der unzählige Gebiete des Wiſſens bereits hinter ſich gelaſſen, ſich nun nach neuen Ländern, neuen Kenntniſſen ſehnt, beſeelt von dem Wahne, daß er im Beſitze derſelben glücklicher, zufriedener ſein werde, als Göthe's Fauſt? Oder war es im Gegentheil das Uebermaß der Genüſſe, was ihn in den anatomiſchen Saal führte? Iſt er ein neuer Hamlet, den die Unfruchtbarkeit ſeiner Philoſophie, nachdem ſie ihn die Lebenden zu meiden, zu verachten lehrte, nun in das Reich der Todten drängt? Ein Kranker, dem ſein Arzt den düſtern Weltſchmerz und Lebensüberdruß durch Zerſtreuung

zu verſcheuchen anräth? Oder will er den emportauchenden Phantomen ſeiner zu Grabe geſunkenen ſchönen Hoffnungen entrinnen, und glaubt, daß des Menſchen Erinnerung der Schreibtafel des Schulknaben ähnlich ſei, die man nach Gutdünken abwiſchen oder vollſchreiben kann?

Wahrlich, es iſt keine alltägliche Erſcheinung.

Die Vorbereitungen zu einer Lebensbahn nehmen die volle Kraft, den Fleiß und die ganze Zeit der Jugend in Anſpruch. Und hier ſehen wir einen Mann, deſſen Lebensſonne bereits den höchſten Punkt ſeines Horizontes erreichte, wie er mit gebeugtem Körper und Geiſte von jener Bahn, auf der er nicht ohne Ruhm wandelte, plötzlich auf einen andern Weg übertritt. Er ſäet wieder im ſpäten Sommer ſeines Lebens. Bei dem Schein der Studirlampe durchwacht ſein erſchöpfter Körper die Nächte.

Iſt hier die Kraft des Geiſtes, der ſich ſo leicht von der Vergangenheit trennt und ſo thätig in der Begründung einer neuen Zukunft iſt, zu bewundern; oder ſoll man die Schwäche des Willens bedauern, welcher noch vor Beendigung der Bahn zuſammengebrochen iſt?

Eine würdige Aufgabe pſychologiſcher Studien.

Moriz Szentkirályi — denn er ist es, von dem wir sprechen — ist wahrlich kein gewöhnliches Talent.

In der Parlamentsgeschichte der letztverflossenen zehn Jahre begegnen wir sehr oft seinem Namen.

Im Jahre 1840 sehen wir ihn schon in den Reihen der Vorkämpfer für die Redefreiheit.

Der Reichstag von 1843 begann schon unter günstigeren Auspizien. Die Nation schrie nach Reformen und vom Fuße des Thrones hallten trostvolle Stimmen wider. Und wenngleich jene Versammlung auch nicht zur konstituirenden, und weder durch das Gewicht, noch durch die Zahl der Gesetze so berühmt wurde, als man nach den Vorzeichen zu hoffen berechtigt war, so trug dieselbe doch nicht weniger zur Begründung der öffentlichen Meinung bei, als in dem vorigen Jahrzehend die Berathungen von 1832—36; was zwar ein untergeordneter Zweck der Gesetzgebung ist, doch dort, wo die Freiheit der Presse darniederliegt, immer als ein achtungswerthes Resultat in Betrachtung zu ziehen kommt.

Ohne Zweifel gab es im Reichstage Männer, die mit mehr Sachkenntniß die einzelnen Gegenstände besprachen; doch wird kaum Einer zu finden gewesen sein, der in der Zergliederung, Verbreitung der Reformprinzipien und in der vorbereitenden Berathung

der Ideen mehr allgemeine legislative Fertigkeit an den Tag gelegt hätte, als Szemkirályi.

Er war einer von Jenen, die für den ganzen Abgeordnetenkörper arbeiteten.

Vormittag hören wir ihn in der Reihe der Ablegaten des Donaudistriktes Reden halten, oder wir sehen ihn innerhalb der Schranken hinter dem Rücken des Präsidenten, in der Nachbarschaft der Abgesandten des Klerus am Tische der Schriftführer die oftmals wiederholten Zuschriften an das Oberhaus vorlesen. Des Nachmittags zerbricht er sich in einer Komité-Sitzung am Konzept irgend einer organischen Arbeit den Kopf.

Vielleicht ist es eben die Städtefrage.

Dies war vor der Revolution sein Lieblingsthema. Hierin sah er den Anfang der Umgestaltung; er betrachtete den Gegenstand als den ersten Schritt zur Gemeinschaft der Interessen, als Brücke auf dem breiten Strome der Reformen, als das Schlossthor des Ständewesens, durch welches er mit der Zeit das Volk in die festen Wälle der Konstitution werde einführen können.

Es war Niemand, der die Wichtigkeit dieses Gegenstandes besser erkannt hätte. Niemand wußte demselben so viele Seiten abzugewinnen. Niemand beschäftigte sich damit so häufig. Selbst nach Verlauf von

mehreren Monaten, als in Folge des hartnäckigen Widerstandes im Oberhause die Hoffnungen der Reichsversammlung schon zu sinken begannen, als das Unterhaus der erfolglosen Debatten schon überdrüssig wurde, sehen wir noch, wie Szentkirályi zeitweise vor den Schranken erscheint, einerseits mit der Unaufmerksamkeit des Hauses, andererseits mit Widerlegung des Sendschreibens der Magnaten und den Schwierigkeiten der Frage selbst, leidenschaftlich kämpfend.

Findet er Niemanden, der ihm widerspräche, so führt er den Kampf mit sich selbst. Der Reihe nach bestürmt und vernichtet er alle Grundfesten der Bemerkungen der Magnatentafel. Er versucht einen neuen Vertrag, macht ein neues Amendement, empfiehlt eine neue Modifikation und hegt gegen dieß Alles selbst wieder neue Zweifel in seiner Seele. Endlich wird von ihm das Resultat seiner schwankenden Dialektik im Namen des Unterhauses, in Gestalt einer großen Reichspolemik als Antwort an die Magnaten abgefaßt.

Alles umsonst.

Die Regierung und die hohe Aristokratie bewies bei diesem Gegenstande nicht mehr Klugheit, als in der Entschädigungsfrage. In der Nation sind Wünsche erwacht, die königlichen Propositionen selbst erregten Hoffnungen, die alle unbefriedigt gelassen worden sind. Es waren eben so viele gordische Knoten, an deren

möglicher Lösung die Freunde des Fortschritts verzweifelt sind. Ist es denn ein Wunder, wenn sich die so oft zurückgewiesenen Leidenschaften im Jahre 1848 mit einem solchen Eifer des sich darbietenden Schwertes Alexanders des Großen bemächtigten?

Die Ahndung für das in der Politik Versäumte kann nicht ausbleiben.

Was man im Eifer der Diskussionen von vielen Seiten als leidenschaftliche Drohung betrachtete, erscheint uns jetzt als Resultat der Ereignisse gerechtfertigt.

Das Leben ist eine immerwährende Veränderung. Es entstehen Interessen, es entwickeln sich Kräfte, die geregelt, es bilden sich Ansprüche, die befriedigt werden müssen. Das starre System, welches jeglichen Vertrag, jede Vereinbarung ausschließt, muß nothwendigerweise stürzen. Fortdauernde Verträge, zu rechter Zeit gemachte Konzessionen, Vereinbarung sind die Bedingungen der friedlichen Umgestaltung. Wo alle Thore gesperrt sind, dort stürzen die Leidenschaften mit der Thüre in's Haus.

Szentkirályi mahnte im Reichstage von 1843 mit staatsmännischer Voraussicht zu wiederholten Malen die Aristokratie, sie möge die Leitung der Reformen ihren Händen nicht entfallen lassen; und seine Prophezeiung, daß die damals deponirte Sache sich, wenn

nicht durch die Aristokratie, so doch gegen ihren
Geltung verschaffen werde, ging nach kurzen drei
ren schon in Erfüllung.

Die Stände vom Jahre 1843 wollten nur
Eckstein des Systems der Volksvertretung nieder
haben; und im Jahre 1848 ist auf einen ei
Zauberschlag das ganze Gebäude entstanden.

Man hatte reichen Ersatz für das, was
Staatsmänner in diesem Jahrhunderte versäumte

Moriz Szentkirályi ist Einer jener Wenige
die Schuld der Versäumniß nicht treffen kann.

Schon diese Bruchstücke beweisen es, d
alle seine Fähigkeiten den Reformangelegenheite
widmet hatte.

Und wir wiederholen es, Szentkirályi ist
gewöhnliche Kapazität.

Wir führen den Leser in das Jahr 1843
und zwar in eine Cirkularsitzung zu Preßburg.

Die Zuhörer besetzen schon frühzeitig jede
außer den Schranken der Abgeordnetensitze. Di
geordneten versammeln sich allmälig, die Anhäng
konservativen Parthei werden mit Zischen verfol

dem Erſcheinen der landesberühmten Glieder der Oppoſition bricht lauter Jubel hervor.

Unter den Letzteren erſcheint eine hagere Geſtalt; ein zerwühltes, blaſſes Geſicht; ein ſtarrer, denkender Blick. Das Halstuch ließ er daheim, ſeine Kleidung zeigt einige Nachläſſigkeit, ſein ganzes Weſen Zerſtreutheit. Unter dem Arm trägt er einen Pack Schriften.

„Éljen Szentkirályi!“ tönt es von allen Seiten. Auf ihrer abgeſonderten Gallerie wehen die Damen mit den Tüchern. Und der alſo begrüßte Redner nimmt ſeinen Platz jenſeits der Bänke der Städte-Abgeordneten unter den Ablegaten der Donau-Komitate ein.

Während dem öffnen ſich die Flügel der Mittelthüren. Zwei Abgeordnete in ungariſchem Gewande, mit Säbeln an der Seite, treten ein. Das Gallakleid ſagt es, daß die Reihe des Cirkular-Präſidiums an ihnen ſei. Einige Schritte von der Mittelthüre vorwärts gehend, nehmen ſie ihren Sitz auf dem erhöhten Platz ein, der von den Zuhörern auf beiden Seiten und vorn der Länge nach von den Abgeordneten-Tiſchen durch Schranken abgeſondert wird. Rechts vom Präſidenten ſehen wir die Schriftführer, links die Abgeordneten von Kroatien und des Klerus. Die auf der rechten Seite leer gebliebenen Sitze werden in

Reichssitzungen (országos ülés) von den Mitgliedern der königlichen Tafel eingenommen.

Der Eine der Abgeordneten im Gallakleide begrüßt die versammelten Kollegen, und nach einigen Minuten sind die interessanten Debatten über den die Tagesordnung bildenden Gegenstand schon in vollem Zuge.

Einer der Anführer der Opposition eröffnet die Diskussion. Ein Mann von mittlerer Gestalt mit einem Gesichte von italienischem oder vielmehr — da wir zur orientalischen Race gehören — von arabischem Typus, mit großen schwarzen Augen. Sein Vortrag ist rein und einfach. Sein melancholischer Patriotismus ergießt sich in Tönen, die den Sinn seiner Rede gleichsam näher auseinander setzen. Es sind die gebrochenen, verschleierten, dumpfen, klagenden Töne des Schmerzes. Ihre Wirkung ist unermeßlich, wenn sie Rechtsverletzungen der Nation berühren. Den Zuhörer beschleicht düsterer Trübsinn, es wird ihm, als hörte er von der Geige des Zigeuners eines unserer nationalen Trauerlieder. Die Seele verhüllt sich in Wolken, und Schmerz bewältigt die Gemüther. Unwillkürlich öffnen sich dann die Lippen und rufen ein tausendfaches „Éljen Klauzál!"

Doch sehr bald erheitert sich der Himmel.

Aus den Wolken der Gemüther zucken Blitze. Es iſt der Vortrag des Genies.

Es erhebt ſich ein kleiner Löwenkopf, auf den ſchon bei ſeiner Geburt der Gott des Humors mit beſonderer Huld herablächelte. Auf den kühnen Flügeln ſeines Geiſtes reißt er uns im Augenblick aus dem Staube in den Himmel und wieder zurück.

Bedarf es einer weiteren Schilderung, um den Abgeordneten Bihar's, Eugen Beöthi, allſogleich kenntlich zu machen?

Auf die kühnen Gedanken folgen dann ſchöne Ideen, auf den engliſchen Humor die glänzende Beredſamkeit der franzöſiſchen Tribüne.

An Szemere iſt die Reihe.

Bald darauf werden wir durch den improviſirten Vortrag der inſpirirten Ueberzeugung hingeriſſen. Es iſt Bezerédy's helle Stimme.

Das ganze Aeußere, die kahle, große Stirne und die ganze Kopfbildung dieſes kleinen Mannes erinnert uns an die Büſten der alten griechiſchen Philoſophen. Ueber dem heitern Geſichte, auf dieſer Stirne ſcheint in den Hauptmomenten ſeines ſich ſelbſt aneifernden Enthuſiasmus ein rother Lichtſtrahl zu glänzen.

Hierauf folgt eine dicke, fette Geſtalt. Das Haar und der geſchorene Schnurbart iſt bereits grau. Die Kleidung weit in der Mode zurückgeblieben. Auf

der breiten Bruſt hängt an einem Knopf befeſtigt der Spazierſtock. Das ganze Aeußere, ſo wie die Art und Weiſe des Vortrags verräth einen gewiſſen Cynismus. Mit dem ehrwürdigen ältlichen Aeußern ſcheinen die neueſten Lehren der Freiſinnigkeit einen Gegenſatz zu bilden. Und dieſe Lehren vermengen ſich bei ihm mit dem eckigen Weſen des Religions-Sekteneifers, des Calvinismus. Ein beſonders auffallender Zug in dieſem Zeitalter des Indifferentismus. Unwillkürlich denken wir an die rundköpfigen Puritaner Cromwell's zurück

Und wahrlich, das Publikum des Reichstags kennt Palóczy unter dem Namen des Puritaners.

Die Redeweiſe des alten Herrn iſt eine eigenthümliche Miſchung ſchulmeiſteriſcher Pedanterie und gemüthlichen Witzes. Seine Deklamation gleicht dem Vortrage mancher Prediger ſeiner Religionsſekte, von denen man zu ſagen pflegt: daß ſie aus dem Bauche reden. Es iſt dies eine Art improviſirter Kanzelberedſamkeit, die ſich die ergrauten Diener der Religion nach langer Praxis anzueignen pflegen. Palóczy gewöhnte ſich dieſelbe im Verlaufe ſeiner langwierigen Reichstagspraxis an. Dabei ſteht ihm ſein großes Gedächtniß mächtig bei. Er iſt ein lebendiges hiſtoriſches Lexikon. Er kennt die reichstäglichen Antezedentien einer jeden Frage. Seine hiſtoriſchen Citate, obwohl ohne tiefere Philoſophie der Ereigniſſe, ſind oft ſehr gelun-

gen, treffend und größtentheils witzig. Manchmal erwecken ſie die großartigſten Erinnerungen. Beinahe für jeden Tag beſitzt er ein Hauptdatum aus den Begebenheiten Ungarns oder der Weltgeſchichte. Er erzählt, was an dieſem oder jenem Tage, als man einen oder den andern wichtigern Gegenſtand beſprach, geſchehen ſei.

Dieſe Eigenſchaften, gepaart mit einer natürlichen Ungezwungenheit und mit einem gewiſſen Schmelz der Volkspoeſie, machten ihn beſonders zum Gelegenheits- und Toaſtredner geeignet. Bei den Banketten der Oppoſition war er das, was ſchon am Hofe Attila's die Dichter waren, und was heut zu Tage ein gewandter Schulmeiſter bei den Gaſtmahlen im Dorfe und ein redſeliger Brautführer bei den Hochzeitsfeſten zu ſein pflegt.

Natürlich paßt eine derartige Beredſamkeit nicht vollkommen in die ernſten Hallen des Parlaments. Auch finden wir dieſelbe auf den Tribünen des mehr vorgeſchrittenen Auslandes nicht; am wenigſten in Frankreich. Auch in England ſind ähnliche Exemplare mit den grotesken Figuren des langen Parlaments verſchwunden. Doch wird Niemand läugnen können, daß die eigenthümliche Art und Weiſe des alten Herrn in Folge des Intereſſes, das die Abwechslung bietet, eine beſondere Annehmlichkeit beſaß.

Nach der Wehmuth Klauzál's, dem Pathos und Humor Beöthi's, dem künſtleriſch ſchönen, feierlichen Vortrag Szemere's und nach dem hinreißenden Enthuſiasmus Bezerédy's haben jene einfachen, gemüthlichen, lockeren, doch zuſammenhängenden, ungekünſtelten, doch nicht formloſen, nicht tiefen, aber dennoch lehrreichen Reden der Seele des durchdrungenen, bald zum Staunen und Lachen bewegten, bald in Kunſtgenüſſe verſunkenen und begeiſterten Zuhörers einige Ruhepunkte gewährt.

Indeſſen wer wird behaupten wollen, daß trotz dieſer Abwechslung die parlamentariſche Beredſamkeit in ihrem ganzen Umfange vertreten wäre?

Es fehlte noch der hauptſächlich die Vernunft beſchäftigende, analyſirende, erörternde Vortrag, welcher definirt, umſchreibt, unterſcheidet, grübelt, widerlegt und überzeugt.

Da erhob ſich Szentkirályi mit über's Kreuz geſchlagenen Armen.

Wer ihn während den Debatten beobachtete, erblickte an ihm ein vertieftes, denkendes Geſicht. Während den Vorträgen der konſervativen Redner entſchlüpfte zuweilen ſeinen Lippen eine widerſprechende Bemerkung, wie ein unwillkürlich laut gewordener Gedanke.

Und nun haben wir ihn vor uns, wie einen

aufgerichteten Gedankenſtrich, kalt und ruhig. Nur in den hervorſtechenden Augen ſpiegelt ſich lebhaft das innere Leben der Seele und des Herzens.

Seine Stimme iſt ſcharf, ſchneidend, aber nicht unangenehm.

Er erhebt die Fragen auf eine Art höheren Standpunkt, von wo aus dieſelben in ihrer geſammten Verzweigung und ihrem ganzen Zuſammenhang, zu ſehen ſind.

Im Anfange ſeiner Rede ſucht er gewiſſe Ideen als anerkannte Wahrheiten feſtzuſtellen; dann reiht er denſelben das Heer ſeiner Vernunftſchlüſſe an.

Seine ganze Rede iſt oft nichts anders, als das Entwickeln einer einzigen Idee. Es ſcheint, als ſtehe vor uns ein bloßer Gedanke, eine parlamentariſche Rede.

Doch ſobald der Redner zu diskutiren, zu widerlegen anfängt, muß es der Gegner, der ihn zu verletzen wagte, allſogleich ſpüren, daß der Gedanke nervige Glieder beſitze. Die zornerglühten Augen bezeugen es, daß die Nerven dieſes dürren Körpers zeitweiſe von fieberiſcher Aufregung durchzuckt werden. Dann bemächtigt ſich ein kalter, tief eingreifender Spott, ſchneidender Hohn ſeiner Stimme, ohne jedoch daß die Leidenſchaft die fortſchreitende logiſche Ordnung

der Vernunftbelege auch nur im entferntesten zu
im Stande wäre.

Beöthi's Lustergießungen erregten oft all
Heiterkeit. Zu dem Spott, der aus Szent
Munde kam, mischte sich in den Beifall des Pu
ein Lächeln der Gegenparthei.

So streng übrigens der Redner in de
auch war, bewies er doch andererseits in der
sung und getreuen Wiedergebung der Argume
Gegner dieselbe Gerechtigkeit.

Er zeigte die Grundlosigkeit dieser Arg
so wie die Ungereimtheit und Schädlichkeit ihr
lichen Folgen.

Oft geschah es, daß er eine ganze Rede,
Botaniker mit der Blume zu thun pflegt, g
einzelweise entblätterte.

Oder er erledigte die Frage durch eine
Umschreibung oder Definition.

Gegen die Wahlumtriebe wollte er kein
in's Leben rufen, denn es fand sich Niemand,
erschöpfende Definition der Bestechung zu ge
Stande gewesen wäre.

Er ist vielleicht der einzige ungarische
mann, dessen Bildung vorherrschend deutsch wa
her seine große Vorliebe zu Definitionen.

Diese Neigung übertrug er dann von d

hatten auch zur Abfassung der Gesetze. Sein erstes Elaborat in der Städte-Angelegenheit ist ein wahres Lehrbuch. Den Dekreten und Staatsnormen sind Definitionen der Stadt, ihres Gebietes u. dgl. beigemischt.

Sodann überging der Redner von den Definitionen zur Klassifizirung, Unterabtheilung und Absonderung.

Oft vertiefte er sich derart in geringfügige Details, daß ihm im Labyrinthe der Ideen der leitende Faden verloren ging. War es der Fall, daß er seine Rede in mehrere Theile eintheilte, so geschah es nicht selten, daß er während der ausführlichen Auseinandersetzung des ersten Theils auf die übrigen Punkte der Eintheilung vergaß. Und da wendete er sich zuweilen an seinen Nachbar mit der Frage, worüber er zu sprechen habe.

Vielleicht ist die zerstreute Aufmerksamkeit in der Verfolgung des immer weiter und tiefer dringenden Geistes ermüdet?

Oder es ermüdete in seinem innern Kampfe der Geist selbst?

Denn manchmal hatte es den Anschein, als wenn sich die Ueberzeugung eben erst während der Rede im Kopfe des Redners entfalten möchte. Es schien, als hätte er sich zur Aufgabe gestellt, sich selbst, nicht das

Publikum zu überzeugen. Wir ſehen es, wie Gründe und Gegengründe gegeneinander ankämpften. Als hätte der Redner mit der Gegend, in welche er ſeine Zuhörer führt, ſelbſt erſt jetzt Bekanntſchaft geſchloſſen.

Er iſt kein ſo ſicherer Leitſtern, kein ſo kühner Führer, wie die Logik Deák's.

Während Letzterer eine Urſache nach der andern bewältigt und in der vorgeſteckten Richtung entſchieden vorwärts ſchreitet, haben wir es öfter geſehen, wie Szentkirályi bei den Verzweigungen der Bahnen ſchwankend wurde.

Bezerédy hat oft ſeine Gefühle als Gründe verkündet.

Szentkirályi wird oft ſogar bei reinen Vernunftgründen unſchlüſſig.

Er iſt ſtärker in der Dialektik, als in der Logik.

Er iſt ſchwächer in der Kritik, als in der Analyſe.

Die Kritik erfordert mehr Entſchiedenheit.

Je mehr indeſſen die Ueberzeugung bei ihm ein Reſultat großer innerer Kämpfe iſt, um deſto feſter klammert er ſich an dieſelbe an, ſo daß es oft an Halsſtarrigkeit gränzt, gerade wie bei Siéyes.

Szentkirályi erbte viele Schwachheiten dieſes großen Denkers.

Seine Originalität iſt zwar nicht ſo gewagt, ſein Geiſt iſt weniger ſchöpferiſch; aber er kämpft eben ſo

hartnäckig, ſo befangen für ſeine Meinung, iſt eben ſo ein Sonderling in ſeinen Anſichten, eben ſo gelehrt in ſeinen Syſtemen und ſo komplizirt in ſeinen Plänen, wie Jener.

Solche Perſönlichkeiten ſind oft nützlicher in den vorangehenden Diskuſſionen im Staatsrath, als auf der Tribune.

Der Staatsrath iſt kein Tummelplatz politiſcher Leidenſchaften und Partheianſichten. Vom Gebiete der Theorie geht er allmälig zur Orientirung der Ausgangspunkte über, und indem er der abſtrakten Idee Geſtalt und Körper verleiht, iſt es ihm möglich, jedes Wort, jeden Gedanken ruhig zu erwägen. Da kann der menſchliche Geiſt tiefer hinunterſteigen und ſelbſt mit der Finſterniß einen Kampf wagen. Es iſt nicht unmöglich, daß die aufgetauchten Ahnungen ſich in einem kräftigeren Gehirne zu lebensfähigeren Ideen umgeſtalten werden. Das wachſende Auge bemerkt dunkle Geſtalten, der tiefere Blick vermag dieſelben ſchon zu unterſcheiden. Genie und Talent wirken hier in enger Verbindung zum gemeinſamen Ziele; die verſchiedenen Fähigkeiten unterſtützen und erſetzen einander gegenſeitig. Das Schwanken iſt hier Gewiſſenhaftigkeit, die Wiſſenſchaft Führerin, das Syſtem Grundlage.

Die Tribune iſt ſchon der Boden für praktiſche

Anwendung. Ein Kampfplatz, wo man mit geläuterten Grundsätzen, mit entschiedenen Ansichten schlagfertig erscheinen muß. Aus den Zweifeln des Redners schöpft der Gegner eben so, wie der Feind aus der verrathenen Besorgtheit des schwachen Anführers, seine Kraft.

Szentkirályi hatte diesen Umstand nicht immer vor Augen; er machte zwischen dem Terrain und der Art und Weise der Diskussion nicht immer einen Unterschied.

Doch haben sich diese Schattenseiten in seinen Reden nur ausnahmsweise gezeigt.

Sein grübelnder, erörternder Vortrag besaß einen vorzüglichen parlamentarischen Werth inmitten jener leidenschaftlichen und blumigen Diktionen, die weit besser in die Forum's der alten Republiken, als auf die erhabenen Rednerbühnen der großen Nationen der Neuzeit gepaßt hätten.

Das wahre Element Szentkirályi's waren die parlamentarischen Diskussionen, und bei diesen war sein Vortrag nicht ohne Anmuth.

Seine Reden bildeten ein geschlossenes, abgerundetes Ganzes. Gewöhnlich langte er am Ende wieder dort an, von wo er seinen Ausgang machte. Er besaß Präzision nicht so sehr in einzelnen Ausdrücken, als vielmehr in der konsequenten Durchführung und

im Zuſammenhang der Ideen. Aber auch für die einzelnen Gedanken, für die zarteſten und ſtärkſten Nuancirungen hat er, ſelbſt wenn er aus dem Stegreif ſprach, allſogleich den paſſenden, charakteriſtiſchen Ausdruck gefunden.

Der Wille iſt der Herrſchaft der Vernunft und der Gemüthsbewegung unterworfen. Die Modifikationen dieſer beiden Faktoren bilden den Charakter. Daraus folgt, daß die Schattirungen, die ſich in den geiſtigen Fähigkeiten eines Redners zeigen, keinen geringen Einfluß auf den Charakter des Staatsmannes ausüben.

Die politiſche Laufbahn Szentkirályi's rechtfertigt dieſe Behauptung vollkommen.

Seine ſchwankende Dialektik rief eine Art Unentſchiedenheit in ſeinem Charakter hervor. Wir ſahen es öfters, wie er in der Wahl der Mittel hin und her ſchwankte, wie er ſchon vor dem Stimmenkäſtchen, noch immer grübelte. Ein Fehler, der der Entwicklung ſeiner ſtaatsmänniſchen Selbſtſtändigkeit ſtets hindernd in den Weg trat; er beſaß weder genug Entſchiedenheit, noch genug Charakterſtärke, um, wir wollen nicht ſagen, ſich um die Anführerrolle ſeiner Par-

thei in der Abweſenheit Deáks zu bewerben, ſondern nicht einmal, um auch nur eine Fraktion, eine Schattirung um ſich zu konzentriren.

War es vielleicht ſein Begriff über Partheidisziplin, der ihm dies nicht erlaubte; oder war der Unterſchied ſeiner Anſichten vielleicht nicht ſo weſentlich, als daß er es für nothwendig erachtet hätte, zu ſeiner eigenen Rechtfertigung, ſeine Stellung von der öffentlichen Meinung abzuſondern?

Dieſe Fragen ſind es, die im Geiſte des Leſers auftauchen können.

Wer indeſſen dem öffentlichen Leben Szentkirályi's auch nur mit einiger Aufmerkſamkeit folgte, wird wiſſen, daß er eines jener Mitglieder der Oppoſition war, die am ſchwerſten in den Schranken der Disziplin zu erhalten waren. Wie ſchwerfällig und langſam er in ſeinem Entſchluſſe war, eben ſo hartnäckig verblieb er, wie wir geſehen, bei ſeiner Ueberzeugung und bei ſeinen oft ſonderlichen Anſichten. Es ſind dies keine Eigenſchaften eines disziplinirten Partheimannes, dieſer weiß ſeine Meinung ſtets mit Selbſtverläugnung dem Willen ſeiner Parthei unterzuordnen.

Szentkirályi war zu eigenſinnig und ein zu tiefdenkender Kopf, als daß er ſich vor was immer für einer Autorität gebeugt hätte. Wie hätte auch ſein Skeptizismus, der oft in ſeine eigenen Schlußfolgerun-

gen Zweifel zu ſetzen ſchien, auf die Worte eines Andern ſchwören können?

Der Anfang ſeiner politiſchen Laufbahn fällt mit jener Zeit zuſammen, wo ſich ſeine Parthei in den oppoſitionellen Kämpfen noch nicht völlig zu entwickeln vermochte. Darum war zwiſchen ihm und der geſammten Oppoſition anfangs noch kein Zuſammenſtoß bemerkbar.

Als aber ſpäter der Reichstag von 1843 höchſt wichtige Reformfragen aufs Tapet brachte, wurde es Szentkirályi geradezu unmöglich, ſich inmitten der geſammten Elemente der Oppoſition behaglich zu fühlen.

Wenn es den Reformfragen gegönnt worden wäre, ſich auf friedlichem Wege zu entwickeln, würden ſich jene Elemente unumgänglich in beſondere Gruppen abgetheilt haben. Diejenigen, die die alte Verfaſſung unangetaſtet aufrecht zu erhalten wünſchten, hätten ſich von Jenen, die dieſelbe umgeſtalten wollten, abgeſondert. Und welche Sonderabtheilungen würden ſelbſt unter den Letztern und den Reformern ſichtbar geworden ſein?

Die Staaten Europa's haben ſich aus den mittelalterlichen Zuſtänden in zweierlei Richtung entwickelt.

Einige, wie England und Frankreich, haben ſich aus den mittelalterlichen Beſtandtheilen, aus den locker zuſammenhängenden und der oberſten Gewalt trotzenden Grafſchaften, Departements, zu einem ſtarken, zen-

tralisirten Staate gebildet. In anderen Ländern, wie in der Schweiz, ist die Selbstständigkeit der einzelnen Theile verblieben, und die kleinen Staaten haben nur in Hinsicht auf die gemeinschaftlichen höheren Angelegenheiten einen Bund geschlossen. Sie sind nicht durch die Hand eines Eroberers oder Staatengründers an einander gereiht worden. Die Nothwendigkeit des gegenseitigen Schutzes, das Gefühl der Schwäche hatte sie in verschiedenen Zeiten einander näher geführt. Es waren Völker verschiedener Racen, besondere kleine Staaten, die ihre Unabhängigkeit in eben dem Maße vor einer äußern Gewalt schützten, wie vor sich selbst. Ihre Föderation war ein großer Fortschritt im Mittelalter. Doch wäre dies bei den heutigen zentralisirten Staaten Europa's ein Organismus, der weder zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit gegen eine äußere Kraft, noch zur Bezähmung der inneren Unruhen hinreichende Garantie bieten würde.

Demungeachtet hatten beide Arten der Umgestaltung unter uns ihre Anhänger.

Bei der Mehrheit der Opposition war jenes System, welches aus den Komitaten eben so viele kleine Staaten gründen zu können glaubte, allgemein beliebt. Dieses System rief das unbegränzte Recht der Komitatsversammlungen in Betreff der Gründung der eigenen Statuten ins Leben, und wähnte gegenüber

der Regierung im paſſiven Widerſtande, in Beziehung auf den Reichstag aber im Inſtruktionsſyſtem die nöthigen Garantien finden zu können. Anſtatt des mächtigen Reiches eines Ludwig des Großen oder eines Matthias Corvinus hätten wir einen kleinen Staatenorganismus erhalten mit einer kraftloſen, ohnmächtigen Regierung und eben ſolchen Reichstag, der über jene Gegenſtände, die die Komitatsverſammlungen vermittelſt ihrer Statute nicht hätten ſchlichten können, mit gebundenen Händen verfügt hätte.

Es wäre dies eine eigenthümliche Miſchung der ungariſchen Oppoſitionsdoktrinen und des Syſtems der Föderation geweſen.

Doch auch die Kenntniß der neueren Staatsformen vermengte ſich auf eigene Weiſe mit den alten konſtitutionellen Anſichten der Oppoſition. Man hatte neue Garantien der Freiheit, jedoch mit Beibehaltung der alten verlangt; die vollkommene Aufrechthaltung des Wirkungskreiſes der Komitate, verbunden mit der Verantwortlichkeit der Regierung.

In dieſer modernen Ideenverwirrung hätte ſich der Staatsmann, bevor er den Weg der Reform betrat, vor allem orientiren ſollen.

Szentkirályi verſäumte dies; er hatte im Gegentheil anfangs aus den erwähnten Doktrinen der Oppoſition in ſein Reformſyſtem weit mehr übernommen,

als für die geſchichtliche Baſis erforderlich geweſen wäre; mehr, als was zur Durchführung der Reformen genügt hätte; mehr, als nothwendig geweſen wäre, um das baldige Uebergewicht der neueren ſtaatswiſſenſchaftlichen Prinzipien über jene alten Lehren zu erreichen.

So iſt die Organiſation der Städte nach dem Vorbilde des Komitatsſyſtems entſtanden. Das Hauptmoment, die Befeſtigung der Geſetzgebung, iſt gänzlich aus dem Auge gelaſſen worden. Man verſuchte die Widerſtehungskraft der Stände in den Gemeindeorganismus hinüber zu pflanzen. Dies war der Hauptzweck, dem man die Entwicklung des allgemeinen Repräſentativſyſtems unterordnete.

Es iſt kein Wunder, wenn die Sache bei ſolchen Anſichten an jenem Fels, der für die Reformen ohnedem kein „Kap der guten Hoffnung" war, Schiffbruch erleiden mußte. Wir meinen die Majorität des Oberhauſes, wo eine den Lehren der Oppoſition geradezu entgegengeſetzte Richtung herrſchte. Während nämlich der größere Theil der Oppoſition auf die Entwicklung eines auf breiter Baſis ruhenden demokratiſchen Föderalismus hinarbeitete, ſuchte die Mehrheit des Oberhauſes ſein Ideal eines abſoluten Polizeiſtaates auf dem Grabe des Munizipallebens zu erreichen.

Die extremen Anſichten vermochten ſich nicht zu vereinigen.

Indeſſen hat Szentkirályi, obwohl er die Hauptausgangspunkte der Oppoſition beibehielt, von den in das Reformweſen eingeſchlichenen Oppoſitionslehren, an die ſich noch manche Würdenträger ſeiner Parthei hartnäckig anklammerten, ſchon auf dem Reichstage von 1843 Vieles über Bord geworfen.

Auch bei anderen Fragen zeigte ſich damals ſchon eine Abweichung in ſeinen Anſichten.

Doch er hatte weder Zeit, noch Gelegenheit, den Abſtand, der ihn von den übrigen Fraktionen ſeiner Parthei trennte, in ſeinem ganzen Umfange zu meſſen. Dieſer Abſtand hätte in ſeiner ganzen Ausdehnung nur mit dem geſammten politiſchen Syſteme deutlich werden können. Allein Szentkirályi war kein ſchaffender Geiſt, der ſich aus der allgemeinen Vereinigung der beſtehenden Verhältniſſe und ſeiner Kenntniſſe in vorhinein ein Syſtem hätte bilden können. Er wäre bloß nach langwieriger Zergliederung der Details ſein Syſtem zu entwickeln im Stande geweſen. Er hätte ſich nur im Wege der Kritik auf jenen ſtaatsmänniſchen Höhepunkt emporgeſchwungen, wo ſein feſter Stand ſowohl ihm, als auch Andern klar und verſtändlich geworden wäre.

Indeſſen kam die Revolution dazwiſchen. — Derſelbe Geiſt, der ſich der übrigen Völker Europa's bemächtigte, hatte die mittelalterlichen Inſtitutionen auch

in unserem Vaterlande mit Sturmesheftigkei
nichtet.

Die Dinge haben sich so zu sagen von se
Formen gegossen. Und diejenigen, die bis jetz
von der Eigenthümlichkeit des ungarischen Geni
sprochen, die dem „Volke des Orients" im
Europa unbekannte Lehren vorgepredigt hatten,
ten sich nur zu bald von der Solidarität aller
nen überzeugen.

Die europäische Bewegung hat den ungo
Staat aus seinen Trümmern nach ihrem eigenen
gemodelt.

Es wird die Aufgabe der Geschichte sei
Begebenheiten zu schildern, durch welche die Befe
der neuen Ordnung der Dinge verhindert wurde

Szentkirályi fühlte sich auch inmitten die
eignisse nur zu bald im Gegensatze mit den Ide
von Tag zu Tag mehr Boden faßten; denn e
Mann der ruhigen Ueberlegung, konnte die
nischen Hoffnungen der Agitationspolitik nicht
und seine kalten Berechnungen zeigten ihm ga
dere Resultate.

Aber die großartigen Erfolge des letzten Pr
ger Reichstages wären vielleicht in ihm Zwei
wecken im Stande gewesen, wenn er auch sons
Neigung hiezu gezeigt hätte.

Schon im Verlaufe dieſes Reichstages hat ſich zwiſchen ihm und ſeinem Abgeordnetenkollegen (Koſſuth) ein ſo ſchroffer Gegenſatz entfaltet, daß er eines ſchönen Morgens ſich auf die Beine machte und Preßburg ſelbſt den Rücken kehrte.

Es iſt bekannt, daß die Geſchichte damals die kühneren Ausſichten Koſſuths gerechtfertigt hatte.

Szentkirályi wurde durch dieſen rieſenhaften Erfolg in ſeinen Berechnungen nicht geſtört. Mit ſeinen Zweifeln zog er ſich aber immer mehr zurück und äußerte ſeine Befürchtungen nur in Privatzirkeln.

Zum offenen Auftreten hatte er noch im Anfange, auf dem Preßburger Reichstage, zu wenig Selbſtſtändigkeit; wie ſollte er dieſelbe jetzt einem Manne gegenüber beſitzen, deſſen Namen die Revolution ſchon damals zu einer Landesgewalt erhoben hatte?

Es iſt dies übrigens nicht der erſte Fall, daß die größten Geißeln der Regierungsparthei, die feurigſten Redner der Oppoſition, im Angeſichte ihrer eigenen Parthei den Muth verloren haben.

Dabei pflegt in den Zeiten großartiger Kriſen ſich eine Art Fatalismus der Geiſter zu bemächtigen. Es gibt gewiſſe Gränzen, jenſeits welcher der Menſch von den Dingen überwältigt wird. Es tritt die Herrſchaft der Ereigniſſe ein. Und wer in ſolchen Zeiten in das rollende Rad des Schickſals hineingreift, be-

geht, wenn er auch nicht zertrümmert wird, doch ein unnützes Werk.

Ein Glaube, der auf den Geist des thätigen Staatsmannes entmuthigend, auf den kleinmüthigen tröstend wirkt. Und wer vermag den Zeitpunkt, wo die unumschränkte Herrschaft der Ereignisse ihren Anfang nimmt, mit genauer Berechnung zu bestimmen? Wer kann bezeichnen, wo die Pflicht des Kämpfers aufzuhören hat? Der Schwache zieht sich vor der Zeit zurück; der Muthige kämpft fort. Das Fallen ist ja auch nicht immer ruhmlos, oft beweist es Seelengröße, wie uns die Gironde gezeigt hat.

Szentkirályi hat jenen politischen Muth, ohne welchen sich in revolutionären Zeiten Niemand zu staatsmännischer Höhe emporzuschwingen vermag, nicht besessen, und so verließ er seinen Posten, die Tribune; und er, der Staatsmann, begab sich ins Lager gegen die Raizen.

Vielleicht wollte er die Vorwürfe der Revolutionspartei, die seine Befürchtungen mit dem Namen des Kleinmuthes bezeichnete, auf diese Weise widerlegen?

Oder suchte er, nachdem die Zeit seiner grübelnden Beredsamkeit ohnehin verschwunden war, sich nun in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu zerstreuen?

Denn es gab schon damals sich feindlich gegen-

überſtehende Verhältniſſe, durch welche die Revolution vergiftet wurde. Die Berechnungen der Politik nannte man ſchon damals unpatriotiſche Beängſtigungen. Große Gelübde, kühne Verſprechungen haben ſchon zu jener Zeit mit den Hoffnungen, an deren Erfüllung das Volk glaubte, weil es dieſelbe wünſchte, mehr in Einklang geſtanden.

Doch was ihn auch immer zum Austritt aus dem Parlament bewogen haben mag, ſo kann derſelbe füglich als der erſte Schritt zum völligen Rückzuge betrachtet werden. Jenſeits der Rednerbühne bot ſich ihm keine paſſende Rolle dar. Die ſchwächliche Körperkonſtitution war den Kriegsſtrapazen nicht gewachſen. Zerſtreutheit, ſchwankendes, langſames Planentwerfen, Unſchlüſſigkeit im Handeln, ſind keine vortheilhaften Eigenſchaften eines Feldherrn. Auch waren es keine Attribute der bürgerlichen Kommiſſäre des franzöſiſchen Konvents.

Als Reichskommiſſär im Heere gab Szentkirályi auch von ſeiner Menſchenkenntniß keine großen Beweiſe. Eben ſo konnte man ſeinen Umgang mit Menſchen keinen glücklichen nennen.

Wohin er ſich immer wenden mochte, überall iſt ihm das Gefühl der eigenen Ohnmacht gefolgt.

Das Ende des Jahres 1848 fand ihn ſchon im vollen Rückzuge.

Allein im Anfange des Jahres 1849 wird
Hauptstadt durch die kaiserliche Armee besetzt.

Die Nationalversammlung begibt sich nach
brezin; Szentkirályi nach Pesth.

Nie war die Entfernung zwischen diesen be
Städten größer.

Es waren zwei entgegengesetzte Pole.

Mitten zwischen beiden lag ein ganzes Reich

Und Szentkirályi stieg nicht an jenen Ki
an's Land, wo diejenigen, mit denen er einen gem
schaftlichen Weg einschlug, Anker geworfen ha
Frühzeitig zog er sich vor dem Sturme zurück. S
Voraussetzungen wurden erfüllt. Und vor den E
nissen, deren Eintreffen er voraussah, beugte sich
sein Haupt.

Es ist eine müßige Weisheit, die den Mu
sen nur mit den Beängstigungen der vorausgeseh
Zukunft quält, ohne daß sie ihm Kraft zum Ka
in die Sehnen einzuflößen vermochte.

Ist es ein Wunder, wenn Szentkirályi sich
dieser seiner Philosophie, seinen Studien auf ein
leichte Art trennen konnte?

Die Politik ist eine schwere Waffe, die in
wegten Zeiten kräftigere Arme erfordert; daher

es, daß seinen Händen diese Waffe gleichsam von selbst entfiel.

Und nun sucht er Zerstreuung im Saale der Anatomie, wie er sie einst im Lager der untern Donau gesucht hatte.

A. Csengery.

Die beiden Dyonis Pázmándy.

Dyonis Pázmándy der Jüngere, Präsident der ersten ungarischen Repräsentantentafel, Vizegespan und Deputirter des Komorner Komitats, 30 Jahre alt, ist das Ebenbild Dyonis Pázmándy des Aelteren, einst gleichfalls Vizegespan und Deputirter von Komorn, außer einiger durch das Zeitalter und die Erziehung hervorgerufenen äußerlichen Verschiedenheit, mit welcher ihn lebhaftere Jugend, noblere und modischere Erziehung und Gewohnheiten und europäische Bildung bekleideten. Beide waren schmächtige, hagere, schlanke Gestalten und es schien das Antlitz des Einen aus demjenigen des Anderen herausgeschnitten zu sein. Beide gingen mit langen, großen Schritten einher, Beide waren im großen Maße phlegmatisch; Beide sprachen mit gedämpfter, näselnder Stimme, aber in dem, was der

Eine, oder der Andere vortrug, war ſtets geſunde Logik, tiefe Verſtändigkeit, ſcharfe Beurtheilungskraft enthalten.

Nur daß unter den ſpärlichen grauen Haaren des Aelteren an der hohen Stirne und dem eingefallenen Antlitze die Falten des Alters ſchon Furchen gezogen haben; während der Jüngere, obwohl auch in ſeinen Zügen die große Tragödie der letzten Jahre Eindrücke des Leidens hinterlaſſen, ein jugendliches, glattes Geſicht hat; aber auch auf dieſem Antlitze herrſcht der Ernſt eines reiferen Alters, jetzt aber durchblitzen es wenig mehr die Stacheln des Spottes und des Witzes, und nur ſelten wird die Bläſſe der Wangen durch Roſen belebt.

Ferner zeigten bei Jenem die weiten dunklen Kleider, der abgetragene Hut und die gewöhnlich zu kurzen Beinkleider die Verachtung der Mode und der Gewohnheiten; während die zierliche Kleidung des Jüngeren den ſalonmäßigen und durch Gunkel ausgeſtatteten Mann der Mode verrathen.

Sprache, Ausdrucksweiſe, Manier des Erſteren entwuchſen dem Boden der alten Táblabirówelt und tragen den Geſchmack und den Geruch des Corpus Juris an ſich; während der Letztere durch längere Reiſen, durch Aufenthalt im Auslande, durch Kenntniß

mehrerer Sprachen und fortwährende Lektüre neuerer Werke einen europäischen Anstrich gewann.

Logik, scharfe Beurtheilungskraft, Zergliederungstalent sind die Eigenschaften Beider; der Jüngere aber besitzt außerdem noch eine starke und fürchterliche Waffe, die Waffe des Witzes nämlich, welche er dann und wann mit Geschick und dem ihm angebornen englischen phlegmatischen Humor benützt.

Unter den ehemaligen Deputirten von 1825 bis 1840 kannte keiner besser die Anteakten als der ältere Pázmándy; und auch diese hervorragende, vorzüglich auf dem Beschwerdefelde sehr nützliche Eigenschaft — gewonnen durch fortwährenden Fleiß, Studien und durch eine tüchtige Erinnerungsfähigkeit — ging auf seinen Sohn, den jüngeren Dyonis über, der während der drei Reichstage, wo er als Deputirter Komorns, und als Nachfolger seines Vaters erschien, die allgemeine Anerkennung errang und auch wegen obiger Eigenschaft als sehr angesehenes und nützliches Oppositionsmitglied betrachtet wurde.

Dyonis Pázmándy der Aeltere war schon auf dem berühmten Reichstage von 1825—27, und dann wiederholt auf dem 1830er kurzen, dem 1832—36er langen, und auch am 1840er Reichstage der Deputirte, und in dieser Hinsicht der Stolz des Komorner Komitats, zu Hause aber zwei Restaurationen hindurch des-

ſelben erſter Vizegeſpan. In dieſer letzteren Stellung errang er ſich als gerechter, unpartheiiſcher Richter, als geſchickter, fleißiger, energiſcher Komitatspräſident allgemeine Achtung und Popularität in ſeinem Komitate, welches ihn in Würdigung der auf dem Präſidentenſtuhle bewieſenen Weisheit und Geſchicklichkeit für ſeinen tauglichſten Repräſentanten am Reichstage hielt, und als den ausgezeichnetſten Deputirten und Geſetzgeber anſah. Er aber entwickelte zwar in der Legislative viele Kenntniſſe, ſcharfe Beurtheilungskraft und Logik, war zwar tüchtig in Entwicklung der Raiſonnements und dabei eifriger und nicht wankender Patriot, dem ſich nicht einmal der Schatten eines Verdachtes annähern konnte; da er aber weder ein großes Rednertalent beſaß, noch jene, über das Corpus Juris und die Reichstagsakten gehende, ſo zu ſagen, europäiſche und Weltbildung ſich eigen gemacht hatte, in welcher er ſeinen geliebten, einzigen Sohn erziehen ließ, kann er ein großer Geſetzgeber nur im ungariſchen Sinne, nur im ungariſchen Maaßſtabe genannt werden. In den praktiſchen, vorzüglich adminiſtrativen und Urbarialfragen, vor allem aber in den Beſchwerden der proteſtantiſchen Kirche war er ſehr bewandert; er konnte mit geſchicktem Takte die unfruchtbare Gravaminal-Politik handhaben und leiten; er erſchuf das „Junctim,“ ein Kind jener kleinlichen Politik, welche einſt unter

Lärm und geräuſchvollen Krawallen eine ſo große Rolle ſpielte, jetzt aber vor den, durch die großen Ereigniſſe der neueſten Epoche aufgeklärten Augen unendlich zwerghaft erſcheint; jener Politik, mit welcher die kraftloſen Preßburger Reichstage, dieſe in einen koloſſalen konſtitutionellen Ueberwurf gekleideten Kinderſpiele, unſchuldig zu ſpielen pflegten, bis eine oder die andere Parthei des Spielens überdrüſſig wurde und ſich die Herren Deputirten nach Hauſe an die grünen Tiſche begaben, um aufs Neue das Gemiſch jener ſo lange gekochten und nie ausgekochten Speiſen zu beginnen. Klauſeln zu ſchmieden, dieſe mit allen Kräften zu vertheidigen, bis jedes Schutzmittel gegen die nach und nach verführte, verkaufte Majorität unnütz wurde; der Reihe der Angelegenheiten ungeheuere Wichtigkeit beizulegen, und in Debatten über Einreihung, und den Vorrang der Fragen, die theuere Zeit ſo zu vergeuden, daß man endlich keinen einzigen Gegenſtand beendigen konnte; viel, bis zum Uebermaaße viel zu fordern, um wenigſtens Etwas zu gewinnen; in geräuſchvolle Freude bei Annahme einer Repräſentation auszubrechen, die dann am Ende eine Wiener Reſolution doch vernichtete; im entgegengeſetzten Falle 20 Repräſentationen zu wechſeln, und jedesmal mit einigen tüchtigen Schlägen die unpatriotiſchen Magnaten zu geißeln; ſich hiedurch vollkommen befriedigt zu fühlen; mit un-

geheuern Éljens die Resolutionen aufzunehmen, durch welche die Beseitigung einer Beschwerde versprochen wurde; sich in Verwahrungen zu ergehen, wenn das Personal irgend einen ungeschickten Ausdruck gebrauchte, aus welchem dann ein geschickter Jurist die beabsichtigte Beeinträchtigung des Hauses heraus zu klügeln wußte; phrasenvolle Reden zu halten, welche mit wirklich schönen und wahren, ja manchmal mit Rotteck und Welcker artigen Theorien gespickt waren u. s. w. u. s. w.: dieß ist ungefähr das Bild der Reichstage Ungarns von 1825 — 47. In Wien ließen sie die im Breiten sich bewegenden Redner gerne deklamiren; zürnten oder donnerten dann und wann pro forma eines stärkeren Ausdruckes wegen, wußten aber, daß der Ungar, wenn man ihn sprechen läßt, mit seinem Schicksale leicht zufrieden ist, und bei kommender Gelegenheit wieder in sein „Moriamur" ausbricht. — Der alte Pázmándy gehörte nicht unter die weitschweifigen, mit Phrasen herumwerfenden Redner; seine Vorträge führten stets zur Aufklärung der Fragen, zur Formulirung von Artikeln, und zu endlicher Entscheidung derselben. Da er aber mitten zwischen ungarischen Ideen und ungarischen Verhältnissen aufwuchs, war auch der Kreis seiner legislativen Begriffe meistens nur magyarisch, bewegte sich in den Schranken des Corpus Juris, und, wie seine älteren Kollegen bis zur neuesten

Zeit, liebte auch er den gewohnten, ſo zu ſagen, von unſeren Ahnen her datirenden gravaminalen Boden. Es freute ihn, wenn er eine tüchtige Beſchwerde aufgreifen konnte; denn es wurden die Beſchwerden als ſtarke Waffen gegen die Regierung angeſehen. Für welch einen legislativen Genuß wurde es gehalten, je öfter ausrufen zu können: Gravamen! Und es dachte mitten unter den reichen Vergnügungen dieſes Genuſſes bis 1848 kaum Jemand daran, die fortwährend ſprudelnde Quelle dieſer Beſchwerden zu verſtopfen. Dyonis Pázmándy der Aeltere war auf den Reichstagen von 1830 und 1832 Einer der Anführer und Väter der Oppoſition; es wurden in ſeiner Wohnung öfters Berathungen abgehalten, ſein Wort und Rath beſaß großes Gewicht, und in Folge eines feſten politiſchen Charakters, ſeines ſcharfen Geiſtes, aber auch ſeiner Stellung in der Geſellſchaft, ſeines Vermögens und ſeiner Verbindungen, wurde er mit Recht als eine Autorität erſten Ranges angeſehen. Die alten Somſich Pongrácz, der ſpätere Perſonal- und Staatsrath, Nikolaus, der ſtets freiſinnige, ſeinem Vaterlande treue Greis, der Vater Pauls, der einſt berühmte Thomas Ragályi u. ſ. w. gehörten ſeinem engeren freundſchaftlichen Kreiſe an. In jeder großen Frage gehörte er unter jene angeſehene Helden der Oppoſition, gegen deren Raiſonnements die Gegenparthei

ihre geiſtigen Waffen vorzüglich richtete. Viele tüchtige, praktiſche und direkt aufs Wohl der Nation einwirkende Geſetze, wie z. B. über Kommaſſation und Feldpolizei u. ſ. w., wurden vorzüglich von ihm angeregt und formulirt. — Glänzende Reden, welche wir hier als oratoriſche Meiſterſtücke zitiren könnten, hielt er nicht, aber die Protokolle der Reichstage ſind gefüllt mit ſeinen gewichtigen, verſtändigen, gründlichen Aeußerungen; ſeine Ehrlichkeit und der feſte Charakter aber, welcher ſtets jede um den Preis der Ueberzeugung zu erkaufende Auszeichnung zurückwies, flechten einen nicht welkenden Lorbeerkranz um ſeine Stirne. Die Wahlen von 1848 fanden den greiſen Mann auf derſelben Laufbahn, welche er noch 1825 als Jüngling betrat; und es ernannte der erſte ungariſche Miniſter des Innern den ſeinem Vaterlande ſtets treuen Weißenburger Gutsbeſitzer zum Obergeſpan des Stuhlweißenburger Komitats, ihn, der ſchon lange bei einiger Nachgiebigkeit die Obergeſpanswürde hätte einnehmen können, jetzt aber das durch die nationale Regierung ihm verliehene Amt gern antrat. In dieſer Eigenſchaft nahm er Theil an allen Sitzungen des Oberhauſes im Peſther Reichstage und wurde, als eines der hervorragendſten Mitglieder, im September zum Mitgliede des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes erwählt. Altersſchwäche aber, und vielleicht auch Unzufriedenheit mit der ſpäteren Wendung der Ange-

legenheiten, ließen ihn keinen bedeutenden Theil an den Arbeiten des Ausschusses nehmen, und diesem kann er es verdanken, daß, als er unter Windischgrätz eingefangen wurde, die Gefangenschaft, unter deren Last sein zerrüttetes Leben zusammenfallen mochte, nicht von langer Dauer war. Steigt der tüchtige, konsequente, thatenreiche greise Patriot einst in die Gruft seiner Ahnen, so werden die Generationen sich mit dankbarem Gefühle seines fleckenlosen Namens erinnern, und sein Grab mit den Blumen liebevoller Pietät bestreuen.

Sein Sohn, der jüngere Dyonis Pázmándy, trat, so zu sagen, auf den Schultern seines verdienstvollen Vaters in die Welt, und war so schon bei seinem ersten Auftreten um einige Köpfe größer als viele Andere. Im vollen Besitze der erwähnten Eigenschaften seines Vaters, verband er andere mit denselben, welche das neuere Zeitalter, neuere Bedürfnisse und Ansichten erforderten. Als er die Schulen beendigt, und seine hitzigen Jugendfehler abgelegt hatte, gewann die ungarische politische Welt schon eine andere Gestalt durch die lebhaften journalistischen Bewegungen der Partheien, durch Kossuth's großartige Agitation, durch die Centralisationsdoktrin und auf streng wissenschaftliche Basis gelegten Theorien des von Kossuth in andere Hände übergegangenen Pesti Hirlap. Die De-

batten drehten ſich nicht mehr um allgemeine Fragen, um große Phraſen, um das mit Floskeln behängte Lob der Freiheit, Oeffentlichkeit, der Geſchwornengerichte, um Klagen gegen die Cenſur u. ſ. w., ſondern um Detaillirung und Formulirung anerkannter Wahrheiten; nicht ſo ſehr um das „Was," als um das „Wie." — Daß die königl. Freiſtädte des Votums bedurften; daß die Steuerfreiheit des Adels, und die Wahlumtriebe zu vernichtende Uebel der Nation waren; daß die Geiſtlichkeit mit zu großen Beſitzungen dotirt ſei; daß man das Volk erziehen laſſen müſſe u. ſ. w., dies wußte ſchon Jedermann: — vom Verfahren, von der Ausführung, von den zweckmäßigſten Mitteln mußte derjenige ſprechen, welcher angehört werden wollte. Die bisher noch nie in Zweifel gezogene Vollkommenheit des Komitatsſyſtems, deſſen panacäiſche Natur, jenes unverletzliche noli tangere war angegriffen und zwar durch Männer, deren fleckenloſer Patriotismus nicht bezweifelt werden konnte, die aus den Ländern der Freiheit Beiſpiele aufführten, und aus den ewigen Quellen des Geiſtes, aus dem reinen Repräſentativſyſtem die Vertheidigungsgründe ihrer Anſicht ſchöpften. Pázmándy, der ſchon in früher Jugend viel geleſen, viel nachgedacht hatte, wurde durch ſeine politiſchen Sympathien zu dieſer neuen Schule hingezogen. Er theilte die Anſicht des Pesti Hirlap in der Städtefrage,

er theilte ſie hinſichtlich der Komitate. Und als ihn ſein redneriſches Talent und ſeine Autorität im Unterhauſe während des 1848er Reichstages, als er das Komorner Komitat zum zweiten Male repräſentirte, in überraſchend kurzer Zeit auf eine Stufe erhob, wo er ſich ſogar mit dem gefeierten Koſſuth zu meſſen wagte, da ſprach er es in der Komitatsfrage ohne Hehl aus, wie die Allmacht der Komitate unvereinbar mit einer miniſteriellen Regierung ſei, und die Centraliſation jedenfalls eingeführt werden müſſe. Da dieß eine ſeine bedeutendſten, und in Betracht ziehend die Größe ſeines Gegners und die Wichtigkeit der Frage, eine der intereſſanteſten und kühnſten Reden iſt, ſo führen wir hier einige Bruchſtücke aus derſelben auf.

Als in der bedeutungsvollen Sitzung vom 2. April der Geſetzvorſchlag über das auf repräſentativen Boden Legen des Komitatsſyſtems an die Tagesordnung kam, ſprach es Pázmándy mit Beſtimmtheit aus, daß der damalige Wirkungskreis der Komitate nicht ferner beſtehen könne. „Da viele Geſetze gebracht wurden," ſagte er, „welche den Intereſſen des Adels entgegen ſind, wie werden dieſe Geſetze, wie das Repräſentativſyſtem ſelbſt vollzogen werden, wenn die Komitate in ihrem jetzigen Zuſtande verbleiben? Der Beſchluß, welchen nicht wir hervorgebracht, iſt da, iſt ins Leben gerufen; das ganze Land, auch ohne den gebrachten

Geſetzen, geht einer Umwandlung entgegen; einige Komitate haben ſich ſelbſt zu den ehemaligen Volksverſammlungen umgeſtaltet; das Peſther Komitat beſteht jetzt aus 600,000 Männern; andere Komitate, wie das Komorner, brachten den Beſchluß, daß aus jedem Orte Repräſentanten geſandt werden ſollten. Das Erſte iſt unausführbar, denn wo wird ſich ein Saal finden, in welchem ſo viele Männer Platz hätten? aus dem Andern müßten Schlägereien und Zuſammenſtöße entſpringen; und es mag Niemand ernſtlich daran glauben, daß die Geſetze durch ſolche Verſammlungen vollzogen werden können. Der zweite Hauptgeſichtspunkt iſt die ungariſche Nationalität. Der Redner erwähnt den Liptauer Vorfall, er erwähnt Kroatien und fragt, ob, wenn ſich der Liptauer Geiſt verbreiten und die Berathungen von Preßburg bis Marmaros ſlovakiſch geführt werden ſollten, nicht auch die Slovaken ſpäter ein eigenes Parlament verlangen würden, wo dann die Gränzen Ungarns nicht mehr die Karpathen ſein dürften. Dieß iſt die ſchwächſte Seite des gegenwärtigen Geſetzes. Um die ungariſche Nationalität zu konſolidiren, gibt es nur ein einziges Mittel: die Centraliſation; wäre Frankreich gleicherweiſe in Munizipien zerſtückelt, ſo hätte es nie eine große franzöſiſche Nation gegeben. Und mögen wir auch wie viel Schönes immer von den Komitaten herſagen, ſo werden wir dieſelben vielleicht noch

einige Zeit künſtlich erhalten, aber müſſen, wenn wir uns nicht ſelbſt täuſchen wollen, geſtehen, daß das Komitat, im früheren Sinne genommen, ein Ende hat, ein Ende nehmen muß. Entweder Komitate oder ungariſche Nationalität! Er beantragt daher, daß die Frage der Komitate aufgeſchoben werde, und bis zum nächſten Reichstage — welcher, auf vorkommende Erfahrungen geſtützt, entſcheidend beſchließen könne — weder Kongregationen, noch Reſtaurationen abgehalten werden mögen."

Dieſe Anſicht, und dieſen Antrag griff Ludwig Koſſuth in einer glänzenden Rede an, und es gehören die hierüber entſtandenen Debatten unter die am meiſten parlamentariſchen, welche je ein ungariſcher Reichstag angehört hatte.

Ludwig Koſſuth bewies mit der ganzen Zaubermacht ſeines oratoriſchen Talentes die Nothwendigkeit der Komitate, er ſchwur bei dem Gotte, welcher die Bewegungen leitet, daß er in dem Augenblicke, wo Ungarn keine Munizipalfreiheit beſitzt, aufhören werde, der Bürger desſelben zu ſein; er erklärte, daß, indem er die Garantie der Freiheit nur in den Komitatsinſtitutionen ſieht; daß, nachdem die Freiheit, wenn ſie in einem Winkel erdrückt wird, in dem andern nicht wieder auferſteht; daß, indem er in Ungarn kein Paris ---kennen will, und ſich aus einem Staate, wo die

Centraliſation herrſcht, ſelbſt verbannen würde: eher bereit iſt, ſogar zum Sturze des Miniſterialgeſetzes einzuwirken, als die Komitate zu vernichten. Die ungariſche Nationalität betreffend äußerte er ſich, daß einzig die Komitate dieſelbe unter dem Einſchläferungsſyſtem Maria Thereſias und dem Abſolutismus Joſephs gerettet hätten.

Dyonis Pázmándy antwortete auf dieſe glänzende Rede in der Sitzung vom 3. April, indem er ſeine früheren Theſen vertheidigte.

„Ich ſehe in dem Ausdrucke Ihrer Geſichtszüge, meine Herren," — ſagte er, — „den Gedanken, daß ich mit meiner Axt in einen gewaltigen Baum geſchnitten habe. Meine geſtrigen Worte mochten gewagt ſein, aber ſie entſprangen aus einer tiefen Ueberzeugung, und auch in dieſem Augenblicke, nach Allem was geſagt wurde, glaube ich, daß ſie wahr ſind. Dem verdienſtvollen Deputirten des Peſther Komitats, meinem geehrten Freunde, ſollte ich antworten; aber wie? Wir ſtehen auf keinem gleichen Boden, ich beſitze keine gleichen Waffen. Er iſt jetzt nicht nur Ungarns, ſondern ſo zu ſagen Europa's populärſter Mann; und dieſe Popularität, deren Höhepunkt er erreichte, hat er auch vollkommen verdient, denn wie noch kein Feldherr, hat er ſie mit eigenen Kräften errungen, während ich in meiner Einfachheit unter dem Volke ſtehe, als Gemeiner,

über den gar Viele mit einem Kopfe hervorragen. Er beſitzt die Waffen des erhabenſten Geiſtes, der erhabenſten Redekunſt, die Zaubermacht ſeines Vortrages reißt die Gemüther hin, regt ſie bald auf und beruhigt ſie bald nach ſeinem Willen; während ich nur ein ſchwaches Stäbchen führe. Aber auch darum kann ich mit ihm nicht kämpfen, weil keine Prinzipien-Verſchiedenheit unter uns herrſcht; der Unterſchied beſteht nur darin daß er die Folgen und das Endreſultat der von ihm angeregten und ausgeführten Ideen anders erblickt, als ich. Das Munizipium, an deſſen Brüſten ich aufgewachſen bin, halte ich für ſtarke Schutzmauern, die uns gegen äußere Feinde vertheidigt und erhalten haben. So wie aber den Kern der edelſten Früchte eine harte Schale umgibt, welche denſelben unter den Stürmen des Winters beſchützt; dieſe Schale aber im Frühlinge aufſpringen muß, damit die Blüthe aufbrechen kann: ſo muß auch das Munizipium, das zu ſeiner Zeit eine beſchützende Schale war, jetzt, wo ſtärkere Garantien, ein verantwortliches Miniſterium, Preßfreiheit beſtehen, aufſpringen, ſonſt wird ſich die Blüthe nicht emporſtrecken, nicht aufwachſen können. In ſolcher Lage befinden wir uns hinſichtlich des Munizipiums gerade durch jene Inſtitutionen, welche wir unter Anführung des Peſther Deputirten errungen haben. Größere und ſtärkere Inſtitutionen abſorbiren, die

kleineren, die ſchwächeren. Ich mache Sie ferner auf den unendlichen Unterſchied aufmerkſam, welcher zwiſchen dem Komitats- und dem Gemeinden-Syſtem beſteht. Die konſtitutionelle Zukunft Ungarns iſt vorzüglich in den großen Gemeinden niedergelegt. Wir müſſen daher ein Gemeindeſyſtem entwickeln; dieß iſt die wahre Baſis der Freiheit, nicht aber das Komitatsſyſtem, wo dem Geſetzvorſchlage nach die Einwohner nicht einmal direkt einwirken, indem ſie durch einen Wähler repräſentirt werden; wo von nun an keine wichtige politiſche Frage verhandelt wird, und auch die Adminiſtration nur kleinere, lokale Angelegenheiten umfaßt; denn hemmen die Komitate das Miniſterium, können ſie auch künftig ſagen: Nos universitas u. ſ. w., ſo wird das Regieren unmöglich gemacht. Meine andere Behauptung war, daß die ungariſche Nationalität und das Munizipium neben einander nicht beſtehen können. Hier ſtellte mir der verdienſtvolle Deputirte von Bars die Geſchichte entgegen. Ein ſtarker Grund; aber ich will hierüber auch eine Kleinigkeit aus der Geſchichte bemerken. Kaiſer Joſeph II. nämlich verordnete in ſeinem erſten Reſkripte, welches er an die k. Statthalterei richtete, daß die öffentlichen Angelegenheiten nicht deutſch, ſondern ungariſch geführt werden ſollten; die Statthalterei aber, welche aus Männern der Komitate beſtand, war

der Ansicht, daß man die öffentlichen Angelegenheiten in nationaler, ungarischer Sprache nicht führen könne, und darum das Lateinische beibehalten müsse. Erst jetzt gelangte die zweite Verordnung Josephs herunter, in welcher er sagt, eine todte Sprache brauche man nicht; ist die ungarische Sprache nicht tauglich, so gebrauche man die deutsche; und es waren so die alten Konsiliäre gezwungen deutsch zu lernen, oder wurden entlassen. Wer erhielt daher die Nationalität? die Oligarchie, welche man unterscheiden muß von der Aristokratie, erhielt sie nicht, denn sie wurde unter Maria Theresia ganz deutsch; die mittlere Aristokratie that Etwas für ihre Aufrechterhaltung, denn wenn sie auch in Versammlungen lateinisch sprach, gebrauchte sie doch im häuslichen Kreise die ungarischen Klänge; aber vorzüglich wurde sie aufrechterhalten durch das Volk und die reformirte Religion, deren Geistliche und Lehrer tüchtige Magyaren waren. Einfach läugne ich es, daß jene Munizipien die Nationalität aufrecht erhielten, welche Joseph vernichtete, und welche wieder auflebend wie früher lateinisch sprachen u. s. w."

Die bedeutendste Kraft Dyonis Pázmándy's lag in Kenntniß der äußeren Politik. Dieß war das Feld, auf welchem die große Majorität der ungarischen Legislative unglaublich unbewandert war. Und als während der Adreßdebatten von 1847 im Dezember die

angeſeheneren Mitglieder der Oppoſition die Angriffspunkte unter ſich vertheilten, aus welchen ſie ihre Pfeile gegen die Politik der alten Wiener Regierung ſenden konnten, wählte Pázmandy das Feld der äußeren Politik für ſich, in welchem er aus einem höheren Geſichtspunkte mit großer Macht und unwiderlegbaren Gründen das allgemein für gefährlich angeſehene Syſtem angriff, welches Fürſt Metternich befolgte. Seine bei dieſer Gelegenheit gehaltene Rede gehört unter ſeine beſten Vorträge.

Eine andere große Kraft Pázmándy's beſtand in jenem Humor, in jener lebendigen Satyre, jener bitteren und feinen Ironie, welche ihm bei jeder Gelegenheit zu Gebote ſtand, und welcher ſein phlegmatiſcher Vortrag, ſeine eigenthümliche Kälte ſo große Wirkung und ſolches Intereſſe verlieh, daß ſie die Schaar der Lachenden auf ihre Seite ziehend, dem Gegner tödtliche Wunden verſetzte. Das „ridicul“ iſt nicht nur in Frankreich, ſondern in jedem Parlamente mörderiſcher Natur, und bringt die ernſthafte Schwachköpfigkeit mit deſto traurigerem Tode um, da das Begräbniß des niedergeworfenen Feindes ſtatt von Beileid, von höhniſchem Gelächter begleitet wird. So geſchah es mit Sigmund Kende, als er ihm die Philoſophie Hegels zu explizíren begann; ſo geſchah es mit Auguſt Forgách, dem Preßburger Domherrn, als er ihn der Un-

wiſſenheit beſchuldigte. Pázmándy legte während der Adreßdebatten eine Verwahrung dagegen ein, daß im Oberhauſe auch die Tit. Biſchöfe mitſtimmten, denen, indem ſie nur irgendwo in Paläſtina, in partibus infidelium ein Komitat beſaßen, dem Geſetze nach kein Votum gebühre; das Geſetz verleihe nämlich nur den Biſchöfen Stimmrecht, welche ein Komitat oder Kapitel beſitzen; dieſes Verfahren müſſe aber zum Mißbrauche der geſetzlichen Majorität führen, indem man ſolche Tit. Biſchöfe zu Dutzenden ernennen könne. Hierauf antwortete Domherr Graf Forgách, daß der Tit. Biſchöfe Zahl eine beſtimmte ſei, was der Deputirte Komorns auch aus dem Kalender erlernen könnte. Hierauf entgegnete Pázmándy, indem er, ſeinen eigenen Worten nach, auf Gelſen nicht mit Kanonen ſchießen wollte, mit folgenden Späßen: „Vor Allem ſage ich dem Deputirten des Preßburger Kapitels guten Morgen, der ſo gut war, mich geſtern der Unbeſcheidenheit und zugleich der Unkenntniß zu beſchuldigen, indem er mich, die Tit. Biſchöfe betreffend, auf den Kalender hinwies. Es mag ihm vielleicht damals eingefallen ſein, daß, da Einer ſeiner Vorgänger den Carolus parvus mit Einem Schlage niederwarf, auch er dieß thun könne. Ich aber bin nicht Carolus parvus, und auch der Deputirte des Preßburger Kapitels handhabt das Schwert nicht ſo geſchickt, als ſein Vorgänger. Seine Geſchick-

lichkeit erweiſt ſich ſchon daraus, daß, indem ich mich auf Geſetze berufe, er mich auf den Kalender hinweiſt. Das betreffende Geſetz wurde vorgeleſen; belieben Sie mir ein entgegengeſetztes Geſetz zu zeigen, nicht aber einen Kalender, welchem Sie vielleicht darum ſolche Wichtigkeit beilegen, weil denſelben einſt Papſt Gregor eingeführt hatte. Wenn der Herr Deputirte ſtatt im Kalender, im Corpus juris und in den reichstägigen Akten nachgeforſcht hätte, ſo wüßte er, daß das, was ich hinſichtlich der Tit. Biſchöfe vorgebracht habe, eine alte Landesbeſchwerde iſt, welche ſchon auf dem 1618—19er Reichstage vorgebracht wurde; da ich aber eine ſolche Bewandertheit von ihm gar nicht fordern kann, ſo leſe ich ihm das damalige Nuncium vor, damit er künftig weiß, woran er ſich zu halten hat. Hieraus zeigt es ſich, wie das Land ſchon damals gewünſcht hatte, daß die Biſchöfe, welche keine wirkliche Komitate beſitzen, a suffragiis amoveantur. Wird die ungariſche Krone einſt Paläſtina und alle Länder, wo die Komitate dieſer Herren Biſchöfe liegen, zurückerobern, ſo werde auch ich gerne zugeben, daß die betreffenden Herren Biſchöfe Stimme erhalten mögen, jetzt aber wäre es noch etwas zu früh."

In der Städtefrage aber ſprach der Szathmárer Deputirte Sigmund Kende für Befreiung des Adels und der Geiſtlichkeit von der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit,

folgernd aus dem Judicium parium, und indem er die Geiſtlichkeit betreffend vorzüglich die Behauptung aufſtellte, daß man die Geiſtlichkeit, ohne dem Volke ein Aergerniß zu geben, öffentlich nicht beſtrafen könne, da hiedurch die Geheimniſſe der Religion entſchleiert würden, und indem er fragte, ob die Philoſophie Hegels auf das Volk einen größeren Einfluß ausübe, oder die Religion und die guten Handlungen, in welchen die Geiſtlichkeit dem Volke mit gutem Beiſpiele vorangeht? u. ſ. w. — Nachdem Pázmándy die Raiſonnements Anderer ernſt und gründlich widerlegt hatte, begann er unter dem Gelächter des Hauſes die Pfeile der ſchärfſten Satyre auf Kende ſo treffend zu entſenden, daß der hypergelehrte Redner den ganzen Reichstag hindurch die Benennung „Hegel“ und „Philoſoph“ führte. „Der Deputirte Szathmárs,“ — ſagte er, — „hat in ſeiner oratoriſchen guten Laune einen ſolchen Wuſt von Sachen in das Cornicopium ſeines Vortrages geſchüttet, ſprechend von Geſchwornengerichten, von legislativen Pflichten, von wünſchenswerther Politik, von Hegel, von der Göttin Egeria, von den Römern, den Veſtalinen, von Numa u. ſ. w., daß ich meinen geringen Fähigkeiten nach nicht genug Weisheit beſitze, dieſem von allem Möglichen zuſammengewebten Faden zu folgen; da aber ſeine Raiſonnements in zwei Hauptäſte ausliefen, ſo beſtrebe ich mich dießmal zum wenigſten dieſe zu zer-

gliedern. Der Herr Deputirte behauptete, man könne die Geistlichen nicht bestrafen; denn durch diese Strafe würden der Religion heilige Geheimnisse, von welchen das Seelenheil von Millionen abhängt, entschleiert werden. Ich habe eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung, und glaube, daß die katholische Religion, als christliche Religion, das Heil ihren Söhnen nicht in einem solchen Geheimnisse darbietet, welches man, indem der sündige Geistliche gestraft wird, zum Schaden des Volkes entschleiern könnte, sondern es darbietet durch unbedingte Befolgung der fleckenlosen Moralität selbst. Und läge die christliche Religion auf einer so schwachen Basis, daß sie durch Bestrafung eines verbrecherischen Geistlichen vor dem Volke erschüttert werden könnte, so möge mir es der Herr Deputirte glauben, eine solche Religion hätte die Stürme so vieler Jahre nicht überlebt. Ja, die Sache steht ganz anders: es sind die Diener der Kirche gleichfalls Menschen und begehen oft strafwürdige Verbrechen; und werden sie in diesem Falle nicht öffentlich bestraft, so wird gerade das Volk die Wahrheiten jener Lehren in Zweifel ziehen, welche der Geistliche selbst seiner Gemeinde vorpredigt, dieselben aber selbst nicht befolgt, ja dagegen handelnd, nicht einmal bestraft wird. Ich kann es ferner nicht unberührt lassen, daß der ehemalige Deputirte von Szathmár Hegel, als den Gegen-

ſatz der chriſtlichen Religion vor uns aufſtellte. Es ſcheint, der geehrte Herr Deputirte hat ſchwerlich dieſen Philoſophen zu ſeinem beſonderen Studium ausgewählt. Hatte ja Hegel gerade den philoſophiſchen Beweis ſolcher religiöſen Doktrinen führen wollen, in welche ſich andere Philoſophen nicht einzulaſſen wagten. Er ging weiter als Kant, ſchrieb viel und ſchön über den philoſophiſchen Beweis der Gottheit ſelbſt, während Jener nur behauptete, daß die Unſterblichkeit der Seele ein postulatum rationis practicae ſei, das man philoſophiſch nicht beweiſen kann. Zu behaupten daher, daß Hegels Lehre mit der chriſtlichen Religion in Widerſpruch ſteht, wäre nicht leicht. Uebrigens ſagt man, daß Hegel auf ſeinem Sterbebette erklärt hätte, wie es ihn am meiſten ſchmerze, daß außer Einem ſeiner Schüler keiner ſonſt ſeine Lehren verſtanden, und auch dieſer die ganze Tiefe ſeiner Ideen nicht aufgefaßt habe. Ich weiß zwar nicht, wer unter Hegels Schülern dieſer Eine war, ſo viel aber weiß ich, daß der verdienſtvolle Deputirte von Szathmár durch dieſen Vortrag die Welt überzeugt hat, daß nicht er es war u. ſ. w." Und man hörte von jetzt an, wenn Kende ſprach, öfters die Ausrufungen: „Hören wir den Philoſophen!" So geſchah es am letzten Tage im Faſching, als über Ernennung oder Wahl des ſtädtiſchen Oberbürgermeiſters debattirt wurde, daß ſich

Kende auf England berief, wo ihm zufolge das Miniſterium die Sheriffe und Lordmayore ernennt, worauf ihm Pázmándy unter dem Gelächter des gut gelaunten Hauſes bemerkte: daß, wenn die Philoſophen nicht Einer Anſicht wären, er dieß als ganz natürlich finden würde; es aber doch merkwürdig ſei, daß auch Hiſtoriker, und ſolche, die über anderer Länder Inſtitutionen geleſen haben, ganz divergirende Sachen behaupten könnten. So z. B. ernennt, dem Szathmárer Deputirten nach, in England das Miniſterium den Lordmayor, während ſeines Wiſſens derſelbe durch die Bürgerſchaft gewählt wird. Hieraus erſieht der Redner, daß es nicht gut ſei, am letzten Tage des Faſchings Berathungen zu halten und daß die Sache lieber für die Faſten aufzuſparen wäre." Die Verſammlung ging lachend aus einander.

Eine dritte große Kraft Pázmándy's lag in gründlicher Kenntniß der Reichstagsakten und ihrer Geſchichte. In dieſer Hinſicht konnte ſich unter den Jüngeren Niemand mit ihm meſſen.

Pázmándy ſprach in jeder bedeutenden Frage ſtets entſcheidend, ſtets aufklärend; in ſeinen Reden ſind Grundſätze niedergelegt, welche Reſultate gründlicher Studien waren, verbunden mit geſunden Theorien, welche mit gutem praktiſchen Takte dem ungariſchen Leben angepaßt wurden. Ohne Hehl ſprach er die radikalen

Grundwahrheiten aus, wie z. B. in Angelegenheit der erblichen Ablösung, wo er einzig den Zwang für zweckmäßig erklärte und seine Ueberzeugung nicht nur der Regierung und der Regierungsparthei, sondern auch, wie wir oben gesehen, den größten Autoritäten seiner eigenen Parthei gegenüber vertheidigte. Manchmal ermahnte er zur Mäßigung, aber so, daß gerade in dieser Mäßigung der größte Radikalismus lag.

In Folge solcher hervorragender Eigenschaften errang sich der jüngere Pázmándy gegen Ende des 1848er Reichstages eine solche Popularität, daß er als Einer der verdienstvollsten Kandidaten für das Minister-Portefeuille bezeichnet wurde. Er aber hatte schon damals den edlen Ehrgeiz, Präsident des ersten ungarischen Repräsentantenhauses zu werden. Einer nur den engen Kreis der privilegirten Klassen repräsentirenden, durch Instruktionen gehemmten, auf gravaminalem Boden hinkenden, Repräsentationen schmiedenden, mit Beschwerden beschäftigten Deputirtentafel durch die Regierung ernannter, mit schiefen Augen angesehener, mit furchtsamer Wachsamkeit verfolgter, stets nach der von oben angegebenen Richtung rudernder, unselbstständiger und daher unangesehener, obwohl Hochgeboren und Exzellenz betitelter Präsident zu sein: welch ärmliche Rolle! welch Mitleiden erregende Lage! Aber ein an der Spitze der, durch die ganze Nation

gewählten Repräſentanten ſtehender, gleichfalls frei gewählter, von der öffentlichen Macht umgebener Präſident, die oratoriſche Stimme des Willens der Nation, der Kundgeber ihrer Beſchlüſſe, Leiter ihrer unabhängigen, freien Debatten, Repräſentant der Repräſentanten, und ſo des ganzen Volkes zu ſein, welches die machtvollen Verordnungen der Majorität durch ſeinen ſcharfen, richtig auffaſſenden Geiſt, und ſeine präziſe Sprache formuliren und ausſprechen laſſen will: welch ein herrlicher Beruf! welch eine erhabene Aufgabe! welch würdiger Gegenſtand des edelſten Ehrgeizes, der nur die Bruſt des treuen Sohnes einer freien Nation erfüllen kann!

Die ungariſche Regierung bezeichnete Dyonis Pázmándy zu dieſem Poſten, und ihre Parthei, welche im Juli 1848 beinahe die ganze Summe des Reichstages ausmachte, wählte ihn in der That. Er gewann am 10. Juli von 307 Stimmen 266, während Graf Lad. Teleky nur 27, Stephan Bezerédy nur 2, Nyáry, Szentkirályi, Gabriel Lónyay, Kazinczy jeder nur Eine erhielten. Aber die Stürme, welche das Laubwerk der hohen Bäume ſtärker und gefahrvoller bewegen, als die beſcheidenen Gebüſche, machten die Stirne des jungen Mannes bald blaß, und die Blitze, welche vorzüglich die Spitzen der Felſen bedrohen, fingen ſeine ſonſt genug ſcharfen Augen zu blenden an.

Sein friedliches Thronen über dem Haupte der Redner konnte kaum zwei Monate dauern. Unterdessen leitete er die Berathungen geschickt genug, sprach die Beschlüsse mit strenger Präzisität aus, wie man es von seinem logischen Kopfe, und seiner geübten Dialektik nicht anders erwarten konnte. Da das erste ungarische Repräsentantenhaus an parlamentarischen Rednern eben nicht reich war, so mußte man öfters bedauern, daß ihn der Präsidentenstuhl in jener neutralen Stellung hielt, wo er an den Debatten nicht Theil nehmen, und so weder Lorbeeren erringen, noch Hiebe mit seinen als scharf bekannten Waffen austheilen konnte. Nur einmal stieg er von seinem Präsidentenstuhle, am 9. August, um den, dem Sturze nahen Gesetzvorschlag des Kultusministers, Baron Eötvös, in Angelegenheiten des Elementarunterrichtes durch eine geschickte Wendung zu retten, wo sich dann die sehr aufgeregten Debatten um seinen Antrag gruppirten. Bei dieser Gelegenheit ließ er es sehr lebhaft fühlen, daß der Gewinn, welchen sein richtiger Takt als Präsident dem Hause brachte, kaum den Verlust aufwog, welchen seine von den Debatten ausgeschlossene und erhaben stehende Stellung demselben erleiden ließ.

Im September endete die Rolle, welcher Dyonis Pázmándy zu entsprechen fähig war. Unter den Stürmen der Revolution, unter dem Getöse der Gallerien,

unter dem Geſchrei der das Repräſentantenhaus umflutenden Maſſen war es ihm nicht möglich Präſident zu ſein, was in ſolcher Zeit eine viel ſchwerere Aufgabe iſt, als daß man ſie von irgend Jemanden fordern könnte. Er konnte die Rolle des Neptuns nicht mit genügender Kraft, Würde und Autorität ſpielen. So lange das Haus noch in den Schranken des Corpus juris blieb, that er alles, was er thun konnte; er führte die Deputation nach Wien, beſprach ſich mit dem jugendlichen Palatin, begab ſich in das Lager, und wenn auch vielleicht nicht immer gerne, ſprach er doch treu und männlich die durch den Landesvertheidigungs-Ausſchuß diktirten Beſchlüſſe des Hauſes aus. Als aber die traurigen Verhältniſſe den Ungar dahin riſſen, wo er den Boden des Corpus juris verlor, und ſtatt der gemächlichen Baſis desſelben Schwerter und Bajonette hindurch die blutige Bahn dem Geſtirne ſeines Schickſals entgegenſchreiten mußte: da wankte Pázmándy und ſchrak zurück vor dem fürchterlichen Bilde. Als im Dezember die Thronbeſteigung des Kaiſers und Königs Franz Joſeph als geſetzlos erklärt wurde, gab Pázmándy der pragmatiſchen Sanktion eine andere Deutung, als der Held des Tages, der damalige Diktator. Für dieſes kühne Ausſprechen ſeiner Anſicht wurde er von den Lippen, an welchen damals das ganze Volk, alſo auch Leben und Tod hing, mit

irgend Etwas bedroht, „was auch der zehnte Mann nicht liebt;“ seit dieser Zeit wurde er mißmuthig. In der dunklen Sylvesternacht sprach er den Beschluß aus, welcher die Deputirten nach Debreczin beorderte, er selbst aber blieb zu Hause. Zu Revolutionen werden kühnere, zutrauungsvollere Hoffnungen, und nicht nur feste, sondern zu Allem entschlossene Charaktere benöthigt; durch den Mangel solcher Kraft verlor Pázmándy seine Popularität und konnte trotz so vieler Opfer sein der Blumen entlaubtes Leben kaum vor den rechts und links androhenden Gefahren retten. Durch die Leiden wurde er aber mehr gekräftigt, als niedergeschlagen. Er wurde gereinigt, gestärkt, wie der Stahl im Feuer. Und während so Viele verzweifelten, während sich so Viele angstvoll an ihren häuslichen Herd zurückzogen, der Politik für immer entsagend, tauchten vor den Augen Pázmándy's, mitten unter den Sorgen der Einsamkeit, die tröstenden Hoffnungen einer schöneren Zukunft auf, an welcher er im Laufe der Revolution so oft gezweifelt hatte.

L. Tóth.

In gleichem Verlage ſind erſchienen:

Bilder
aus dem
Honvédleben.

Von
K. M. M.

8. geh. Preis 2 fl. C. M. oder 1 Thlr. 12 Ngr.

Inhalt:

Acht Tage auf der Inſel Cſepel. — Preßburg im Herbſte 1848. — Im Salon des Präſidenten. — Courierfahrt nach Peterwardein.

Böhmiſche Juden.

Geſchichten
von
Leopold Kompert.

8. geh. Preis 2 fl. 30 kr. C. M. oder 1 Thlr. 21 Ngr.

Inhalt:

Der Dorfgeher. — Eine Verlorene. — Trenderl.

Ein

Faſching in Wien.

Von

A. von Sternberg.

8. geh. Preis 1 fl. 40 kr. C. M. oder 1 Thlr. 3 Ngr.

Inhalt:

Breslau. Die Reiterſtatue Friedrich des Großen von Kiß. — Der Blücher Rauch's. — Ein Buchhändler und eine Schriftſtellerin.

Wien. Die Stadt. — Die Vorſtädte. — Erſte Eindrücke. — Die Bevölkerung. — Die Gaſthäuſer. — Die Zeitungen. — Politik. — Preußen. — Oeſtreich. — Rußland. — Die Theater. — Die Literatur. — Der Hof und die Geſellſchaft. — Noch etwas über's Theater. — Gemäldeſammlungen. — Schluß.

Reichstags-Gallerie.

Geſchriebene Porträts

der

hervorragendſten Deputirten des öſterreichiſchen Reichstages.

gr. 8. geh. Preis 48 kr. C. M. oder 20 Ngr.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

CANCELLED

BOOK DUE

NOV - 8 1986

OCT 9 1986

2052120

Aus 80477.1
Ungarn's Redner und Staatsmanner /
Widener Library 004519669
3 2044 081 684 821